<36609386950016

<36609386950016

Bayer. Staatsbibliothek

Theatralische Werke,

Po germ. 1301

Durch

Johann Elias Schlegel.

Coppenhagen,
bey Frantz Christian Mumme,
Buchhändl. auf der Börse.
1747.

Stücken, so in diesem Bande enthal
sind.

Canut, ein Trauerspiel,

Der Geheimnißvolle, ein Lustspiel.

Die Trojanerinnen, ein Trauerspiel.

Elektra, ein Trauerspiel aus dem Soph
übersetzt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

DA gegenwärtigen theatralischen Stücken die Gelegenheit gefehlet hat, die Probe öffentlicher Vorstellungen auszustehen, so kann ich destoweniger davon sagen, ob ich hoffen darf, daß sie gefallen werden. Von andern Werken urtheilen zu können, ist es genug wenn man sie gelesen hat: hingegen diese Art von Schriften hat zwo Proben auszuhalten, welche beyde gleich furchtbar sind, nehmlich die öffentliche Vorstellung und den Druck. Der Zuschauer urtheilet öfters anders davon, als der Leser, den erstern schläfert dann und wann dasjenige ein, was den letztern ergötzet hat; und hinwiederum eben derselbe Mensch widerrufet öfters als Leser den Ausspruch von der Güte eines Werkes, den er als Zuschauer selbst gethan hat. Ich werde also in Geduld erwarten müssen, ob mein Fleiß den ich angewandt, Leuten die sich vergnügen wollen, einige Stunden zu vertreiben verloren sey oder nicht.

Das Trauerspiel Canut ist vor einigen Monathen einzeln zum Vorscheine gekommen. Die alten Nordischen Geschichte sind so fruchtbar an Carakteren und an großen Begebenheiten, daß ich dadurch Lust bekam, auf einem Felde Blumen zu brechen, welches die Dichtkunst bisher meistentheils unberührt gelassen hatte. Dieser Wahl der Materie habe ich es vielleicht zu danken, wenn der Canut bey derjenigen Nation nicht ungeneigt aufgenommen worden, aus deren Geschichte er gezogen ist. Ein andres Zeichen des Beyfalls, das man mir gegeben, hätte ich sehr gern entbehren wollen, nehmlich den Nachdruck dieses Stückes, den ein andrer Buchführer zum Schaden des meinigen unternommen hat.

Das Lustspiel, der Geheimnißvolle stellet einen von denenjenigen Carakteren vor, die Moliere denen zurück gelassen hat, die in seine Fußstapfen zu treten suchen wollen. Er machet in seinem Menschenfeinde folgenden Entwurf davon:

C'est de la tête aux pieds un homme tout mystere,
Qui vous jette en passant un coup d' oeil eflàre,
Et sans aucune affaire est toujours affaire.
Tout ce qu'il vous debite en grimaces abonde,
A force de facons il assomme le monde
Sans cesse il a tout bas pour rompre l'entretien
Un secret à vous dire & ce secret n'est rien.
De la moindre vetille il fait une merveille,
Et jusques au bon jcur il dit tout à l'oreille.

Ich hatte vorher schon zu verschiedenen malen versuchet, diesen Carakter auf das Theater zu bringen, und dasjenige, was ich ansgearbeitet hatte,

alle=

allemal so beschaffen gefunden, daß ich für das beste hielt, es wieder zu unterdrücken. Die größte Schwierigkeit hierbey war diese, daß ich den Carakter des Geheimnißvollen dadurch umgestoßen haben würde, wenn ich ihm einen Vertrauten geben wollen, dem er sich völlig eröffnet hätte, und daß es mir gleichwol anfangs schien, als würde ohne dieses Mittel die ganze Handlung vieler Dunkelheit unterworfen seyn.

Das Trauerspiel die Trojanerinnen ist vor ungefehr zehen Jahren mein erster Versuch in dem Trauerspiele gewesen. Die Einrichtung dieses Stückes war bey nahe dieselbe, wie sie anitzo ist. Unterdessen sind gewiß nicht zehen Verse mehr von denenjenigen übrig, woraus es anfangs bestanden. Ich hatte nicht allein beschlossen, dieses Trauerspiel ganz zu unterdrücken, sondern auch diesen Vorsatz schon ausgeführet, als mir eine Abschrift davon in die Hände fiel, die ein guter Freund ohne mein Wissen davon behalten hatte. Ich hatte die Schwachheit zu glauben, daß es verbessert werden könnte, und ich ward für diese Schwachheit gestraft, indem ich die Mühe hatte, das ganze Stück um zu arbeiten, da der Anfang einmal gemacht war. Dieses war nicht genug. Da ich es von neuem betrachtete, so fand ich, daß wie es gemeiniglich mit Arbeiten gehet, die in der ersten Anlage nicht mit gnugsamen Fleiß gemachet sind, die Verbesserung wider einer neuen Verbesserung bedurfte. Und ob ich gleich auch diese Verbesserung daran gewandt, so fürchte ich, daß noch immer Flecken übrig geblieben seyn werden, und

daß sich besonders immer noch Redensarten darinnen erhalten haben möchten, die der Würde des Trauerspiels nicht gemäß sind, und wovon doch eine einzige genug ist, die Empfindungen der Zuschauer welche man durch die Abbildung edler Leidenschaften zu erwecken gesucht, wieder zu unterdrücken.

Diese Würde und Majestät des Ausdruckes in dem Trauerspiele ist eine so wichtige und nothwendige Eigenschaft desselben, daß ich mich nicht enthalten kann, darüber einige Anmerkungen zu eröffnen, die ich theils mit meinem theils mit andrer Poeten Schaden gemacht habe.

Die Regeln, wornach sich der Ausdruck der Reden in einem Trauerspiele richten soll, gründen sich theils auf die Begriffe, die wir von den Helden haben, so uns darinnen vorgestellet werden, theils auf die Wichtigkeit der Handlungen, die man darinnen abbildet, theils auf den Endzweck, den man dadurch zu erhalten suchet, nehmlich auf die Erweckung und Verbesserung der menschlichen Leidenschaften.

Wenn wir in unserm Umgange uns die Mühe geben, den Unterschied eines Menschen, der nebst einem guten natürlichen Verstande eine anständige und edle Erziehung und viel Umgang mit der Welt gehabt, von denenjenigen, die man auf eine ganz gemeine Art aufwachsen lassen, zu beobachten, so werden wir finden, daß sie besonders in der Art, die sie ihren Reden geben, und in der Wahl ihrer Ausdrücke von einander abgehen. Der

wohl-

wohlerzogenste und verständigste Mensch hat nicht allemal Gelegenheit, andre Sachen zu sagen, als die auch der gröbste bey eben dergleichen Umständen sagen würde. Aber die Worte sind bey dem erstern besser gesetzt, als bey dem letztern. Der erstere vermeidet alle Begriffe, welche andern die Gedanken geben könnten, als ob er nicht immer mit den edelsten Sachen umgienge. Er hütet sich seine Worte von verächtlichen Dingen zu entlehnen. Er hänget nicht an den gemeinen Redensarten, welche deßwegen fast ohne Bedeutung sind, weil sie von so vielen Leuten bloß aus dem Gedächtnisse gesaget werden, ohne zu wissen, was man darunter versteht. Und wenn er auch gewöhnliche Redensarten saget, so ist es in einem solchen Zusammenhange, daß man sieht, daß er etwas dabey gedacht habe. Auch ganz einfältigen Reden weiß er einen gewissen Schwung zu geben, der sie so angenehm machet, daß man es annimmt, als ob er auch damit etwas merkwürdiges gesagt hätte. In allem was er vorbringt, zeigen sich ohne Zwang und ohne daß er selbst merket, die Kennzeichen, daß er die Sachen mit mehrerer Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit zu betrachten weiß, als andre. Er nimmt nur als im Vorbeygehen tausend Einfälle mit, welche zeigen, daß sein geschäftiger Geist in der größten Geschwindigkeit Dinge gegen einander halte, und auf alle Seiten drehe, und weil es ihm nichts außerordentliches scheinet, Verstand zu haben, so sagt er diese Gedanken, ohne daß man merket, daß er sie suche, und ohne daß er ein Wort bloß dar-

um verliert, um etwas schönes anzubringen. Den Pedanten hingegen, Petits-Maitres oder überhaupt Leuten, die einen so mittelmäßigen Verstand haben, daß sie sich etwas darauf zugute thun, überläßt er, Ausschweifungen zu machen, und zehen Dinge zu sagen, die zur Sache nicht gehören, um nur endlich einmal die Gelegenheit herzuziehen, daß sie einen sinnreichen Einfall vorbringen können. Unterdessen darf man nicht von ihm vermuthen, daß er Kleinigkeiten, die nichts merkwürdiges an sich haben, auf eine besondere Art sagen, und wie Moliere spricht, nicht anders als mit einem spitzfindigen Einfalle zu trinken fodern solle. Sein Verstand hält sich bey Dingen nicht auf, die weiter keine Betrachtung verdienen, als daß man nöthig hat, sie zu sagen, und aus eben dieser Ursache sagt er sie so kurz, als möglich ist.

Redet ein solcher Mensch nicht beständig so, so wird er es doch alsdann allemal thun, wenn er auf sich selbst Achtung giebt, wenn er mit Leuten redet, für die er Achtung haben soll, und wenn er in wichtigen Dingen begriffen ist. Stellet man ihn noch über dieses in wichtige Umstände, an denen sein Herz Antheil nimmt, so wird seine edle Art sich auszudrücken, dadurch nicht abnehmen. Die Gemütsbewegungen lehren den Menschen kennen, ein wohlerzognes Gemüt läßt sich nirgend edler finden, als in den Leidenschaften, so wie eine pöbelhafte Seele sich nirgend niederträchtiger sehen läßt. Alle Eigenschaften, die ich itzo von den Reden eines wohlerzogenen Menschen angegeben habe, erscheinen alsdenn in noch stärkerm Grade. Er fühlet zwar eben die Leidenschaften,

schaften, welche gemeine Herzen empfinden, aber wenn die letztern bey den geringsten Kleinigkeiten nichts als O! und Ach! auszurufen wissen, oder im Fall sie erzürnet sind, die Sprache mit neuen Schimpfwörtern bereichern: so zeiget sich bey ihm die Größe seiner Leidenschaften aus den Betrachtungen, die er über die Ursache derselben machet. Er hat wie von allen Sachen also auch von dem, was er selbst fühlet, viel deutlichere Begriffe als andre, und indem er die Gründe dessen anführet, was er fühlet; so rührt er alle diejenigen die ihn anhören, an statt daß andre entweder nicht rühren, oder zu lachen machen, je mehr sie sich ungeberdig stellen. Nur in dem allerheftigsten Erstaunen, wenn der Verstand betäubet und als vom Donner gerührt ist, drückt sich sein Zustand durch eine Ausrufung und durch ein beredtes Schweigen aus, bis er mit seinen Gedanken auch die Sprache wiederbekömmt.

Dieses ist der wahre Begriff, den uns die Erfahrung von den Reden eines Menschen an die Hand giebt, der nebst einem natürlich lebhaftem Verstande vor andern eine edle Erziehung gehabt, und dieselbe durch den Umgang mit der gesitteten Welt vollkommen gemacht hat. Wer daran zweifelt, darf nur prüfen, warum manche Leute das Glück haben, durchgehends angesehen zu werden, und warum man so aufmerksam und voll Vergnügen ist, wenn man ihnen zuhöret, unterdessen, daß ein andrer der nichts als einen groben gesunden Menschenverstand hat, zwar viel gute Sachen sagt, aber mit einer Art, daß diese Sa-

chen unter der Plumpheit seiner Ausdrücke verächtlich werden.

Der Begriff eines solchen edelgesitteten Menschen, der viel Verstand hat, ist der gewöhnliche Begriff, den man von Leuten von Stande überhaupt hat, und haben soll. Die Dummheit und die Plumpheit schicken sich so wenig zu dem Begriffe eines Menschen von Stande, daß sie ihn vielmehr stillschweigend seiner Würde entsetzen, ihm nichts als die Titel davon übrig lassen, und hingegen der Hochachtung der Welt, als des wahren Vorzugs erhabner Personen berauben. Ich bin also schuldig, Menschen von Stande, die ich ihrem Stande gemäß vorstellen will, so reden zu lassen, wie man dafür hält, daß Leute von besonderm Verstande und von edlen Sitten reden sollen, und wie sie wirklich reden, wenn sie sich als solche zeigen wollen. Je höher der Stand ist, den ich vorstelle, in desto größerer Vollkommenheit muß ich ihnen die obengemeldeten Eigenschaften der Rede beylegen. Dann es kömmt noch dazu, daß sehr wenig Menschen Gelegenheit haben, Leute von sehr hohen Stande täglich und bey vielerley Umständen sprechen zu hören. Ein etwas größerer Theil höret sie nur ernsthaft und kurz und zwar allemal von Angelegenheiten und mit Ansehen reden, der größte Theil endlich hat gar nichts mit ihnen zu thun. Und eben dieses vermehret die ehrerbietigen Begriffe, die man sich von ihrem Verstande, von ihrem edlen Wesen und also von ihrer anständigen Art zu reden machet.

Die-

Diese Begriffe werden noch mehr erhöhet, wenn wir unter den erhabnen Menschen diejenigen herausnehmen, die sich durch ihre kühnen oder großmüthigen Thaten, und kurz, durch ihre edle Art zu denken, vor andern ihres Standes hervorthun, und die wir Helden nennen; und eben diese Begriffe bekommen noch einen neuen Zusatz, wenn zu dieser Ehrerbiethung gegen die Helden auch noch diejenige kömmt, die wir gegen das Alterthum tragen. Wenn man von einem berühmten Manne hört, so ist das gewöhnlichste, daß man wünschet, ihn zu sehen und ihn zu hören, und wenn man sich untersuchet, warum man dieses wünsche, so wird man finden, daß es aus der einmal gemachten Einbildung herrühret, weil man glaubt, daß ein Mann, der so viel Ruhm erlangt, unfehlbar ein viel anständigeres Wesen an sich haben, und viel edler und besser reden müsse, als diejenigen, die diesen Ruhm nicht erlanget haben. Eben so, wie man aus Ehrerbiethigkeit geneigt ist, zu glauben, daß die Menschen, so vordem gelebt, größer an Gestalt gewesen seyn müssen, als wir: so kann man auch den Begriff nicht ablegen, daß die Helden des Alterthums größer an Geiste als die itzigen gewesen seyn müssen, und man wird hierinnen bestärket, weil die Geschichte uns nichts als merkwürdige Dinge und merkwürdige Reden von ihnen aufbehalten, und alles dasjenige unterdrücket haben, was sie in unsern Augen erniedrigen und gewöhnlichen Menschen gleich machen könnte. Ich gestehe es zu, alle diese Einbildungen sind großen Theils ein Irrthum, aber ein

ein so eingewurzelter Irrthum, daß diese Begriffe nimmer wieder kommen, wenn wir auch von dem Gegentheile überzeugt sind, sie sind ein allgemeiner Irrthum, nach welchem also ein Poet sich richten muß, und noch dazu ein Irrthum, der zum Zwecke des Poeten dienet, weil er ohne denselben die Erregung der Gemütsbewegungen, die er durch das Trauerspiel zu erwecken sucht, weit schwerer und lange nicht in demselben Grade erhalten würde.

Wir nehmen nur an den Empfindungen dererjenigen Theil, die wir hochschätzen, und wir haben hingegen ganz entgegen gesetzte Empfindungen bey den Leidenschaften dererjenigen Leute, die wir verachten. Ihre Thränen machen uns zu lachen, ihre Verzweiflung macht uns Freude, und ihr Vergnügen hingegen macht uns unwillig. Wollen wir also Leidenschaften und besonderes Mitleiden erregen, so müssen wir Hochachtung gegen diejenigen Personen erwecken, durch die wir diese Leidenschaften erregen wollen. Nun sind es lange nicht so sehr diejenigen Sachen, die ein Mensch sagt, als vielmehr die Art, womit er sie sagt, woraus man seine Gedanken über einen Menschen fasset. Denn es braucht nicht viel Kunst Sachen zu sagen, die man nicht denket, aber in der Art sich auszudrücken, verräth sich die Art zu denken eines Menschen wider seinen Willen, und es ist viel künstlicher diese zu verstellen, als seine Gedanken selbst. Aus der Art des Ausdruckes machen wir die allermeisten Schlüsse einen Menschen entweder hochzuachten oder zu verachten; Und

ein Mensch, der die allerniederträchtigsten Gedanken und Empfindungen auf eine edle Art einzukleiden und vorzustellen weiß, hat das Glück unsere Hochachtung zu erschleichen, die ein anderer nicht erhalten kann, der auf eine plumpe Art spricht, ob er gleich dabey noch so aufrichtig und redlich, das ist, wahrhaftig edel denkt. Wollen wir also unsern Endzweck seyn lassen, Leidenschaften zu erwecken, so ist ein wesentliches Mittel dazu, daß der Ausdruck unserer Helden ausnehmend würdig und anständig sey, das ist, daß er in dem höchsten Grade die Eigenschaften habe, dazu wir eben itzo die ersten Gründe und Begriffe gesehen, und die ich noch etwas deutlicher ausführen, und zur Ausübung brauchbarer machen will.

Um nicht alle Augenblicke neue Exempel zu meinen Anmerkungen machen zu dürfen, habe ich hierzu eine Stelle aus dem Racine und zwar eine solche gewählet, dergleichen man auf allen Seiten findet, und die gegen andere gehalten, nur ganz wenig Zierrathen hat, damit man mir nicht vorwerfen dürfe, daß ich in dem Ausdrucke der Trauerspiele etwas allzu gekünsteltes verlange, welcher Vorwurf dem Racine niemals mit Recht gemacht werden können. Sie ist aus dem ersten Auftritte des zweyten Aufzuges des Trauerspiels Bajazet genommen.

BAJAZET.

Oui, je tiens tout de vous, & j'avois lieu de croire,
Que c'etoit pour vous meme une assez grande gloire,
En voyant devant moi tout l'Empire à genoux,
De m'entendre avouer, que je tiens tout de vous.

Je

Je ne m'en defens point: ma bouche le confeſſe,
Et mon reſpect ſaura le confirmer ſans ceſſe.
Je vous dois tout mon ſang. Ma vie eſt votre bien.
Mais enfin voulez vous. . . .

ROXANE.

Non, je ne veux plus rien.
Ne m'importune plus de tes raiſons forcées.
Je vois combien tes voeux ſont loin de mes penſées.
Je ne te preſſe plus, ingrat, d'y conſentir.
Rentre dans le néant, dont je t'ai fait ſortir.
Car enfin qui m'arrête? Et quelle autre aſſurance
Demanderois-je encor de ſon indifference?
L'ingrat eſt-il touché de mes empreſſemens?
L'amour même entre-t-il dans ſes raiſonnemens?
Ah! je vois tes deſſeins. Tu crois, quoique je faſſe,
Que mes propres perils t'aſſurent de ta grace;
Qu'engagée avec toi pas de ſi forts liens
Je ne puis ſeparer tes interets des miens.
Mais je m'aſſure encore aux bontés de ton frere.
Il m'aime, tu le ſais: & malgré ſa colere,
Dans ton perfide ſang je puis tout expier,
Et ta mort ſuffira pour me juſtifier.
N'en doute point, j'y cours, & des ce moment meme..
Bajazet, ecoutez je ſens, que je vous aimé.
Vous vous perdez. Gardez, de me laiſſer ſortir.
Le chemin eſt encore ouvert au repentir,
Ne des eſperez point une amante en furie.
S'il m'echapoit un mot, c'eſt fait de votre vie.

Ich will dieſes erſtlich ſo überſetzen, wie ich dafür halte, daß die Majeſtät des Ausdruckes, die ſich in dem Original befindet, auch im Deutſchen beybehalten ſey.

Baja-

Bajazet.

Ja! alles dank ich dir. Doch hätt' ich Grund zu meynen,
Du würdest durch den Ruhm dir selbst belohnet scheinen.
Wenn du, kniet dieses Reich mit Ehrfurcht einst vor mir,
Mich selbst bekennen hörst, dieß alles dank ich dir.
Mein Mund gesteht es gern, und wird es nie verschweigen.
Die That soll es dir stets in meiner Ehrfurcht zeigen.
Ich leb aus deiner Gunst. Mein ganzes Blut ist dein.
Doch, sage, willst du wohl. . . .

Roxane.

Ich will nichts weiter. Nein!
Erzürne mich nicht mehr mit so erzwungnen Gründen.
Ich seh, dein Wunsch ist nicht mit meinem zu verbinden.
Ich zwing, Undankbarer, dich nicht zu deinem Glück.
Ich zog dich aus dem Nichts: fall in dein Nichts zurück.
Denn wer hält mich noch auf? was fordr' ich andre Zeichen,
Um wie verschmäht ich sey, Gewißheit zu erreichen?
Wo scheint von meiner Huld sein Herz gerührt zu seyn?
Wo mischt die Liebe sich in seine Reden ein?
Nun seh ich es, du glaubst, daß, was ich auch beschliesse,
Die Noth, in der ich bin, dein Wohl versichern müsse.
Die Bande zwischen uns hältst du für allzu fest,
Daß sich von deinem Glück mein Glück nicht trennen läßt.

Doch deines Bruders Herz steht mir noch immer offen.
Er liebt mich, wie du weißt. Ich kann Vergebung hoffen.
Dein ungetreues Blut ist was mich retten soll,
Dein Tod ist mir genug, so bin ich unschuldsvoll.
Ich eile, hoffe nicht, daß ich ihn noch verschiebe,
Gleich itzt. . . . Hör, Bajazet, ich fühl, daß ich dich liebe.
Du stürzest dich. Gieb acht! laß mich nicht von dir gehn.
Du siehst den Weg zur Reu, dir itzt noch offen stehn.
Befürcht ein liebend Herz zur letzten Wuth zu zwingen.
Ein Wort, das mir entfährt, wird dich ums Leben bringen.

Und ich will noch eine andere Uebersetzung liefern, welche eben diese Gedanken auf eine Art einkleidet, die der Majestät des Trauerspiels zuwider ist.

Bajazet.

Ach ja! ich habe zwar dieß alles bloß von dir.
Dieß hab ich längst erkannt, doch dacht ich auch darneben,
Es würde dir dafür nicht wenig Ehre geben,
Wenn ich, wird dieses Reich mir künftig unterthan,
Wie viel mir deine Huld verehrt, bekennen kann.
Ich lehn es gar nicht ab. Mein Mund muß es gestehen.
Du sollsts auch iederzeit aus meiner Ehrfurcht sehen.
Nur deiner werthen Hand dank ich mein ganzes Blut.
Ja selbst mein Leben ist ein dir ganz eignes Gut.
Doch wolltest du gleichwol, Vergieb, daß ich dich frage.

Roxa-

Roxane.

Nein! ich will weiter nichts, daß ich dirs deutlich sage.
Fall' mir nur nicht forthin mit deinen Gründen schwer.
Du ziehst sie ohne das nur mit Gewalt hieher.
Dein Wünschen will sich nicht zu meinem Zweck bequemen.
Und also müßt' ich mich dich mehr zu bitten schämen.
Nein! willige nur nicht, Undankbarer, darein.
Du sollst bald wiederum, was du gewesen, seyn.
Bedenkest du, daß ich dich aus dem Staub erhoben?
Was hält mich noch zurück, was will ich noch für Proben,
Daß du nur gegen mich voll lauter Kaltsinn seyst.
So viel mein zartes Herz ihm heißen Eifer weist:
Wird der Undankbare durch solchen wohl gerühret?
Wird wo ein Fünkchen Glut in seinem Thun gespüret?
Doch halt! ich merk es schon, was du im Schilde trägst.
Du bildest dir wohl ein, so nah du mir es legst;
So müßt ich um nur selbst dem Unglück zu entgehen,
Mit Gnad und Huld für dich doch nimmer fertig stehen.
Ich ließ mich allzu weit mit dir, Betrüger, ein.
Drum denkst du, könn ich mich nicht mehr von dir befreyn,
Und unser Vortheil sey nun gar nicht mehr zu trennen.
Doch glaub, ich werde noch den Bruder beugen können.
Dein Bruder hat mich lieb. Dieß weißt du selber wohl.
Ich weiß schon, wie ich ihm den Zorn vertreiben soll.

Du bist das Opferthier, und ich darf dich nur
schlachten,
So wird er mich für rein und für entschuldigt achten.
Dein Tod ist schon genug, den ich befehlen kann.
Ich mache warlich Ernst. Du sollst und must
daran.
Itzt rennt mein Fuß dahin, in diesem Augenblicke.
Doch ach! ich fühle noch zu sehr der Liebe Stricke
Eh ich dich tödten sollt, wollt ich wer weiß was thun.
Ich meyn es gut mit dir. Drum höre mich auch nun.
Fürwahr, du wirst dich selbst in dein Verderben ziehen.
Nein! mache nicht, daß ich mich muß hinaus bemühē.
Kurz um! itzt hast du noch zur Reue kurze Frist,
Weil dir noch Thür und Thor dazu geöffnet ist.
Drum äffe mich nicht mehr. Und suche nicht mein Ra-
sen
Wenn ich verzweifeln muß, noch stärker anzublasen
Es kostet mich nicht mehr als nur ein einzig Wort
So holet man dich gleich zum nahen Tode fort.

Die erste Eigenschaft also, die man von dem Ausdrucke eines Trauerspiels mit Rechte fodern kann, ist die Vermeidung aller Redensarten, welche auf gemeine und niedrige Begriffe führen können. Es ist niemand sorgfältiger in Beobachtung dieser Regel als die Franzosen, und man muß zugestehen, daß so gar die allerschlechtesten unter ihren Poeten darwider entweder sehr selten oder gar nicht verstoßen haben. Man wird nur etwas gemeines und geringes thun, wenn man sich bey der Ausarbeitung eines Trauerspiels an diese Regel alsdann erst erinnern will, wenn einen entweder der Klang des Verses und die Begierde ihn geschwind fertig zu machen, auf die

Versuchung führen sollten: einen Menschen, den man hasset einen Hund oder statt eines Ungeheuers ein ungeheures Thier oder ein schändlich Lasterthier zu nennen, an statt eines Schlachtopfers einen Menschen ein Opferthier zu heißen, (so lange es wider die guten Sitten ist, einen Menschen ein Thier zu nennen,) einer Frevelthat den Nahmen eines Bubenstückes beyzulegen, eine Frauensperson mit dem Worte Weib oder o Weib anzureden, und von den Freyern einer Prinzeßin zu sprechen. Von Redensarten, welche kein Mensch in einem gesitteten Umgange zumal von vornehmen Personen brauchet, versteht es sich von sich selbst, daß sie in dem Trauerspiele keinen Platz haben. Es ist hierbey auch noch ganz wenig gethan, wenn ich die Sprichwörter vermeide, und z. E. von einer Sache die erzwungen ist, nicht sage, daß sie bey den Haaren hergezogen sey. Auch die eigenthümlichen Redensarten einer jeden Sprache, die den Sprichwörtern allzunahe kommen, oder die auf ein niedriges Gleichniß gegründet sind, thun in einem Trauerspiele eine üble Wirkung und erwecken öfters Lachen, wo man Mitleiden zu erwecken suchet, theils weil sie so oft gebraucht sind, daß der meiste Theil der Menschen sie sagen und anhören, ohne zu wissen, was sie darunter verstehen, theils weil sie durch den Mund des gemeinen Mannes so oft entehret worden, daß sie zu einem so hohen Grade des Edlen nicht mehr zu brauchen sind. Zu sagen, du hast mir es sehr nahe geleget, sich mit einem allzuweit einlassen, einen hinter das Licht führen, sind alles vielleicht gute Redensar-

ten, wenn sie außer dem Trauerspiele gebraucht werden, wo es sich schickt zu reden, als ob man in seiner Gelassenheit wäre, und kein Blatt für den Mund zu nehmen. Auch die wohlgezogenste Leute brauchen dergleichen dann und wann, aber nicht bey allen Gelegenheiten, und am allerwenigsten in Umständen, welche Achtung auf sich selbst und auf andre erfodern. Für Helden also, welchen man, was edel im Reden ist, in noch höhern Grade beyleget, schicken sie sich noch weniger. Einzelne Gleichnißwörter von niedrigen Sachen, oder die sonst allzuabgetragen sind, sind der Hoheit des Trauerspiels eben so wenig gemäß: Wenn ich sage, daß mich jemand äffet, heiße ich mich selbst einen Affen, und wenn ich von einem andern sage, daß er etwas nachäfft, so wird es ebenfalls ein wenig unhöflich herauskommen. Ich wollte nicht gern, daß man zu einem Mörder sagte, daß unschuldiges Blut an seinen Händen klebte, und von einem Betrüger, daß er eine List ausgeheckt hätte, oder daß ein Unglücklicher klagte, daß ihm die Freude versalzen sey. Einige Ausrufungen, welche von schlechten Personen sehr oft bey Kleinigkeiten gebrauchet werden, als zum Exempel, daß es GOtt erbarme! Und einige kleine Verbindungswörter als z. E. Kurz um, für kurz: Ach ja! für ja; ingleichen Ey, was ? ... warlich! ... fürwahr! ... gehören aus diesem Grunde ebenfalls unter die verworfnen Redensarten. Die Worte Nebenbuhler, wofür ich gleichwol kein andres weiß, Maul, Weib sind in einigen Provinzen Deutschlands so unedel als sie in andern leidlich sind, und aus

diesem

diesem Grunde zum Trauerspiele ziemlich unbequem, oder wenigstens sehr behutsam zu brauchen. Man kann sehr oft Worte durch den Zusammenhang unedler machen, als sie sind, und andre wiederum durch eben dieses Mittel heben, die sonst nicht zu erleiden stünden. Ich will z. E. das Wort schlachten nicht ganz verwerfen. Wenn ich einen Menschen der Grausamkeit beschuldige, und ihm sage, Sprich! Mörder hat dein Schwerdt noch nicht Menschen genug geschlachtet: so glaube ich wird man darwider nichts einwenden können; wenn ich aber sage:

Du bist das Opferthier, und ich darf dich nur schlachten
So wird er mich für rein und für entschuldigt achten.

So wird es ein Ohr, das nur edle Begriffe hören will, beleidigen. Diese Regel erstreckt sich noch viel weiter, als man denkt. Die Erfahrung wird uns viele Fälle lehren, wo alle Zuschauer eine Redensart unedel finden, und selbst wider ihren Willen zum Lachen beweget werden, da man gar nicht geglaubt hätte, daß sie etwas lächerliches an sich haben sollte. Man hat viel Behutsamkeit nöthig in einem Trauerspiele alle diese Redensarten zu vermeiden, und wenn man sich dieses angelegen seyn lassen will; so fürchte ich man werde aufhören, sich zu rühmen, daß man in vier bis sechs Wochen oder auf das höchste in zween Monathen vermögend sey ein Muster eines Trauerspiels an das Licht zu bringen.

Gleichwol kann ein Trauerspiel, welches alle dergleichen Redensarten vermeidet, noch immer

ganz platt und der Helden, die es vorstellen soll, ganz unwürdig seyn, wenn nicht noch besonders eine Haupteigenschaft dazu kömmt, welche bey nahe alles das übrige in sich schließet, nemlich ein gewisser Schwung eine Art oder wie es die Franzosen nennen ein tour, den man der Rede giebt, und durch welchen sich auch im Umgange ein feiner Verstand von einem groben unterscheidet. Eine Rede kann in ganz niedrigen und einfältigen Worten bestehen, aber eben dieser Schwung machet diese Niedrigkeit und Einfalt edel und unterscheidet sie von einer kriechenden und matten Niedrigkeit, welche nichts an sich hat, das verdiente gehört oder gelesen zu werden. Es würde über die Grenzen einer Vorrede gehen, wenn ich mich in eine weitläuftige Untersuchung aller Kunstgriffe einlassen wollte, wodurch man dem Ausdrucke diesen Schwung und diese feine Art geben kann. Ich muß unterdessen doch einige davon anmerken, damit, wenn es ja so fühllose Geister geben sollte, welche den Unterschied eines feinen Ausdruckes und einer ungeschickten und unmanierlichen Rede nicht begreifen wollen, sie mir wenigstens nicht einwerfen können, es sey dieses eine bloße Einbildung und ein Hirngespinste. Die Wahl desjenigen Umstandes von einer jeden Sache, der sich vor andern am besten zum Endzwecke schicket, die Kunst ganz gewöhnlichen Gedanken das Ansehen der Neuigkeit zu geben, die Geschicklichkeit überall im Vorbeygehen Gedanken und Einfälle anzubringen, ohne daß es scheinet, daß man sich darum Mühe geben, und etwas besonders sagen wolle, sind die größten Kunstgriffe, welche dem

Aus-

Ausdrucke diese Eigenschaft zuwege bringen. Voltaire führet in der Vorrede seiner Marianne zwey Exempel an, eines aus der Phädra des Racine, und eines aus der Phädra des Pradon, welche beyde fast durch nichts anders als durch den Ausdruck unterschieden sind, und zwar dadurch, daß dem Pradon dieser Schwung und diese feine Art des Vortrages fehlen, die hingegen im Racine in der grösten Vollkommenheit zu finden sind. Ich kann mich auf keine größre Erfahrung berufen, als eben auf die Phädra des Racine, und wer ein feiner Kenner der Trauerspiele werden will, dem weiß ich kein beßres Mittel an die Hand zu geben, als eben diese beyden Arbeiten eines guten und eines mittelmäßigen Poeten gegen einander zu halten. Ich will zwar nicht mit dem Voltaire behaupten, daß fast der ganze Unterscheid beyder Stücken in dem Ausdrucke der Verse bestehe. Die Helden des Pradon stellen sich in allen seinen Stücken hin und wieder ungeberdig, wenn sie sie nicht nöthig hätte in außerordentliche Bewegung zu gerathen, und sie sind hingegen ganz gelassen, wenn man denken sollte, daß sie voller Entsetzen und in den größten Leidenschaften seyn würden. Gewiß ist es aber, daß ein großer Unterscheid von beyden eben in der Feinigkeit dieses Schwunges der Rede bestehet, Racine ist darinnen besonders vor allen tragischen Poeten ein Meister, und seine Kunst hierinnen hat bey jedem neuen Stücke, das er ausgearbeitet, zugenommen. So ungekünstelt und niedrig die Rede des Bajazet ist, die ich oben angeführet habe, und so niedrig sie seyn soll, da nichts weniger der Hoheit der Gedanken fähig ist, als die Ehrerbietigkeit und Unterwürfigkeit: so sehr unterscheidet sie sich durch diese Feinig-

keit, und daß ich mich des Französischen Wortes bediene delicatesse des Vortrages. Er widerholet das je tiens tout de vous, alles dank ich dir, um der Prinzessin die Ehre die ihr dieses Bekänntniß des Prinzen machet, recht schmecken zu lassen, und da er ihr vorstellet, daß er dieses auf dem Throne selbst noch gestehen würde, so zeigt er sich zugleich auf der größten Stuffe seiner Herrlichkeit, und in der größten Ehrerbiethigkeit für sie:

En voyant devant moi cet Empire à genoux.

Wenn du, kniet dieses Reich mit Ehrfurcht einst vor mir
Mich selbst bekennen hörst; dieß alles dank ich dir.

Man bedenke wie matt diese Begriffe werden, wenn ich eben diese Gedanke mit den Worten ausdrücke.

Wenn ich, wird dieses Reich mir künftig unterthan,
Daß du dieß alles mir geschenkt, bekennen kann.

In den ganzen oben angeführten Reden ist alles auf eine eben so feine Art gesagt: und die Gegeneinanderhaltung beyder Uebersetzungen kann zeigen, was eben dieselben Gedanken ohne diese feine Art des Ausdruckes seyn würden. Dieser Schwung ist besonders nöthig, und Sachen mit einer Anständigkeit zu sagen, welche an sich selbst nicht allein nichts majestätisches sondern auch etwas niedriges an sich haben. Wie wenig majestätisch würde es klingen, in einem Trauerspiele zu erzählen:

Weil sie in Ohnmacht fiel, hat man sie aufgeschnürt,
Da fand man diesen Brief den sie bey sich geführt.

Und hingegen wie fein ist der Schwung, den Racine diesem Umstande in eben dem gemeldeten Trauerspiele Bajazet zu geben weiß:

Toujours evanouïe
Madame, elle ne marque aucun reste de vie,
Que par de longs soupirs & des gemissemens,

Qu'il

Qu'il semble que son coeur va suivre à tous momens.
Vos femmes, dont le soin à l'envi la soulage,
Ont decouvert son sein, pour leur donner passage.
Moi-meme avec ardeur secondant ce dessein
J'ai trouvé ce billet enfermé dans son sein.

Es würde unterdessen ein unnatürlicher Zwang seyn, und der Majestät des Trauerspiels zuwider lauffen, wenn man sich bemühen wollte, Sachen mit einer ausgesuchten Art vorzutragen, welche nicht verdienen, daß ein erhabner Verstand sich dabey aufhalte, und die man nur deswegen sagt, weil es nöthig ist sie zu wissen. Sachen, bey denen es nichts zu denken giebt, kann man niemals zu kurz sagen. Es ist genug, daß ich sage, ich gehe oder er kömmt, und zu sagen, daß man seine Schritte wohin lenkt, oder daß einen der geschwinde Fuß weg trage, sind Blümchen der Rede, welche für die precieuses ridicules oder für einen Pedanten wohl stehen. Ein Held wird in einem Trauerspiele, wenn es die Umstände erfodern, einem andern sagen können: Setze dich. Kaum wird es sich schicken zu sagen: Laß dich nieder, und noch weniger: beliebt dir, dich zu setzen. Am allerwenigsten aber wird es mit seiner Ernsthaftigkeit übereinkommen, wenn er spräche: Erspare deinen Füßen die Last deinen Cörper zu tragen. Je mehr ein Mensch Verstand hat und je gesitteter er durch den Umgang worden ist, desto mehr ist er überhaupt davon entfernet dergleichen weitläuftige Umstände zu machen, in welchen kleine Geister und halbgesittete Leute sich einbilden, daß die artige Lebensart bestehe. Alles also was das Ansehen eines bloßen Compliments hat, ist der Majestät des Trauerspieles nachtheilig, u. auch sodann weñ eine Danksagung oder et-

was dergleichen vorkömmt, hat man nöthig diejenigen Worte zu vermeiden, welche den gewöhnlichen und alltäglichen Complimenten nahe kommen. Wir haben oben das Exempel an der Danksagung, die Racine dem Bajazet in den Mund leget. So natürliches wäre, eine Danksagung in den Worten zu machen: Ich danke dafür oder ich bin dir dafür verbunden, so lächerlich würde es in einem Trauerspiele seyn.

Der Nachdruck ist ebenfalls eines von den vornehmsten Hülfsmitteln, die Majestät des Ausdruckes zu befördern. Eine Deutlichkeit, welche diejenigen Begriffe, die vor andern das Hauptwerk eines Gedanken ausmachen, zu heben und in ihr Licht zu setzen weiß, welche die Zweydeutigkeiten vermeidet, und welche den Verstand niemals in Zweifel stehen läßt, worauf sich dasjenige beziehe, was ich sage, ist das erste Stück dieses Nachdrucks, und in einem theatralischen Stücke um desto nöthiger, da die hergesagten Worte so gleich verschwinden und der Zuschauer nicht inne halten kann, um eine Sache, die er nicht recht begriffen hat, noch einmal zu betrachten. Man muß aber nicht glauben, daß diese Deutlichkeit durch ein weit ausgedehntes Geschwätz befördert werde, wo man die Gedanken erst von einer Menge Verbindungswörtern saubern muß, ehe man ihre Stärke erkennen kann, wo die Nebenbegriffe, die man zur unrechten Zeit und mit vielen Worten anbringt, den Hauptbegriffen das Licht benehmen, und wo man sich in acht nimmt einen andern als alltäglichen Einfall zu sagen, aus Furcht, daß er nicht verstanden werden möchte. Dergleichen Sorgfalt ist nicht allein dem Nachdrucke gänzlich zuwider, sondern sie benimmt auch dem Acteur alle Gelegenheit, den Gedanken

durch

durch den Nachdruck seiner Stimme zu helfen, und wenn er sich lange an den weitläuftigen Verbindungswörtern athemlos gesprochen und sich gemartert, eine matte Periode lebhaft zu machen, muß er mit aller seiner Kunst zuletzt einen Hauffen nur halbgerührter Zuschauer zurücklassen, die ganz kaltsinnig geblieben seyn würden, wenn er seine Kunst nicht besser verstünde, als der Poet, und wenn er nicht desselben ohnmächtige Worte beynahe durch ein Wunderwerk beseelte. Obgleich fast keine Zeile in der obenangeführten Rede der Roxane ist, die nicht ein Exempel von Nachdrucke seyn könnte: so will ich doch nur den Vers anführen.

Rentre dans le neant, dont je t'ai fait sortir.

Ich zog dich aus dem Nichts, fall in dein Nichts zurück.

Ungeachtet es eben dieser Gedanke ist, wenn ich sage,

Du sollst bald wiederum, was du gewesen, seyn,
Bedenkest du, daß ich dich aus dem Staub erhoben?

und ungeachtet: fall in dein Nichts zurück, mit nicht so gewöhnlichen Worten als das letztere gesagt ist; so behaupte ich doch, daß es viel deutlicher ist, weil es dasjenige, was es sagen soll, ohne Umschweif und in seinem völligen Lichte vor Augen stellet. Der Verstand des Zuschauers oder Lesers weiß niemals weniger, was man sagen will, und hat niemals undeutlichere Begriffe von dem, was ihm vorgestellet wird, als wenn er nach langen Umschweifen zwar viel Worte, aber nichts, das Aufmerksamkeit verdiente gehöret hat.

Dieser Nachdruck wird meistentheils durch die Kunst demjenigen was man sagen will eine gute Art zu geben, befördert, zuweilen aber kann er auch dadurch gehindert werden, und die Urtheilungskraft des

Poeten muß hierinnen die Gelegenheiten unterscheiden, wo es besser und nachdrücklicher ist eine Sache mit ganz eignen und natürlichen Worten zu sagen oder sie zu umschreiben. Die Parodie der Alzire tadelt nicht mit Unrecht den Ausdruck des Voltaire, da er von den Waffen der Americaner redet und sie

Des habitans des eaux depouiller inutiles.

nennet, um nicht håretes des poissons Fischgråden zu sagen. Denn diese Worte sind so zweydeutig und so unbestimmt, daß man aus dieser Unterschreibung nicht so gleich schließen kann, was er sagen will. Und Herr Voltaire hätte eine genauere und deutlichere Umschreibung suchen sollen. Der Vers des Racine:

Ecoutez, Bajazet, je sens que je vous aime

Hör, Bajazet, ich fühl, daß ich dich liebe.

kann durch die allerwohlausgesonnenste Redensart nicht ersetzet werden, wenn man gleich die Stricke, die Ketten, die Kerzen und die Flammen der Liebe auf einen Haufen zusammen brächte, um dieses auf eine recht neue Art auszudrücken.

So wohl der Schwung des Ausdruckes, als der Nachdruck desselben, kann eben so wenig ohne die Schönheit der Gedanken bestehen, als sich die Glätte und der Glanz einer Marmorsäule ohne den Marmor denken läßt, der geglättet ist. Der Mensch hat nichts edlers an sich, als daß er denkt, und je geschwinder und richtiger er denkt, desto edler ist er. Ein Held, der die größte Handlungen von der Welt thut, hat keinen Verdienst davon, wenn diese Handlungen nicht aus Ueberlegungen herrühren, deren der meiste Theil der Menschen nicht fähig ist. Es kann also nicht fehlen, daß ein Trauerspiel welches der Helden würdig seyn soll, die es vorstellet, voll schöner Gedanken

seyn

seyn muß. Denn es ist nichts widersprechenders als ein Held, von dem man lauter ehrerbietige Begriffe hat, und dem es gleichwohl am Verstande fehlt, oder der nicht mehr Verstand hat, als der gemeine Haufe der Menschen. Ich rede nicht von Wortspielen, von Gedanken, die keine Wahrheit in sich haben, und nur ein glänzendes Spielwerk sind, auch nicht von solchen, die zur Sache nicht gehören, und die nur angebracht werden, damit man etwas schönes zu sagen scheine. Ich habe schon oben mich auf die Erfahrung berufen, daß der wahre Carakter der Reden eines Menschen, der Erziehung und Verstand hat, darinnen bestehet, von den Sachen mit Scharfsinnigkeit zu sprechen, ohne daß es scheinet, daß er sich Mühe gebe, etwas schönes zu sagen. Diejenigen irren sich, welche glauben, daß der Verstand des Menschen nicht scharfsinnig sey, wenn das Gemüt beweget ist. Es ist wahr, er ist blind gegen alles andere, was mit der Gemütsbewegung nichts zu thun hat, davon das Herz eingenommen ist, oder was sie hindern will, aber er ist eben dieses nur darum, weil sein ganzer Verstand mit demjenigen Begriffe beschäfftiget ist, der diese Gemütsbewegung bey ihm erwecket, und was diesen Begriff betrifft, ist er desto scharfsinniger, sich ihn auf tausend Arten vorzustellen. Die Atalide des Racine rufet bey dem Tode des Bajazet, da sie im Begriffe ist, sich selbst zu ermorden, nach vielerley andern schönen Gedanken aus:

Ah! n'ai-je eu de l'amour que pour t'assassiner!

Und eine solche Ausrufung ist viel kräftiger als wenn man nichts als ein ewiges o! u. ach! ihr Götter! o Himmel! wie? was? ach! ich Elende, u. daß Gott erbarm dazu, vorzubringē weiß. Ausrufungē, welche weiter

weiter keine Bedeutung haben, und nichts zu denken geben, gehören nur in die äußersten Fälle, wenn der Verstand des Menschen betäubet zu seyn scheinet, für einen Oedipus der in der größten Verzweiflung ist, und nicht weiß, an welches von seinen Verbrechen er zuerst denken soll, für eine Elektra, die vom Klagen müde ist, und nach einer langen Betrachtung ihres Unglücks gleichsam aufhöret zu denken, für eine Person, die durch ein jählinges Unglück in Entsetzen geräth; und wenn sie nicht wieder durch Gedanken unterbrochen werden, drücken sie nicht die Gemütsbewegungen eines Helden, sondern eines gemeinen Menschen aus, der dann und wann ein großes Geschrey über eine Kleinigkeit machet, und selbst nicht weiß, was ihm fehlet.

Ich glaube, ich habe mich so deutlich erkläret, daß ich auf den Einwurf nicht antworten dürfte, den mir manche machen möchten, die die Gewohnheit haben, daß sie um den einen Fehler zu rechtfertigen, so gleich das andere ihm entgegen gesetzte Aeußerste angreifen. Soll dann, werden sie sagen, ein Trauerspiel aus lauter Orakeln bestehen? Wenn man so viel körnichte Gedanken haben will, so darf man ja nur einen Haufen Sinngedichte sammlen, und hernach die Nahmen der redenden Personen nach eignem Gefallen darüber setzen. Es ist nicht dieses, was ich sage. Gedanken, die mit ihrem gehörigen Nachdrucke vorgetragen sind, sind keine Orakel, und an einander hängende Reden, welche einen Verstand verrathen, der lebhafte Vorstellungen von den Dingen hat, sind keine Sinngedichte. Es gehet nirgends leichter an, die Namen der redenden Personen hinzu setzen, wohin man will, als in denenjenigen

Trauerspielen, wo die Helden nichts als gleichgültige Erzählungen und mit gezwungenen Ausrufungen vermischte gemeine Dinge vorbringen. Diese schicken sich für einen Carakter so gut als für den andern; Hingegen da ein ieder Mensch eine Sache auf eine andere Art betrachtet, so kann es nur sehr selten und fast niemals gleichgültig seyn, wenn ich eine Rede, die voll Gedanken ist, in den Mund legen will.

Gleichwol will ich, um allẽ Misverstand zu vermeiden, noch nachfolgende zwo Anmerkungen hinzusetzẽ.

Es ist nicht bloß genug schöne Gedanken zu sagen. Ein Gedanke mag so schön seyn, als er will; so ist er wider die Majestät des Trauerspieles, so bald er an einem Orte stehet, wo er denjenigen Endzweck, von welchem die Frage ist, nicht befördern hilft. Denn er verwandelt den Helden bald in einen Pedanten, bald in einen Petit-Maitre, indem man ihn etwas bloß in der Absicht sagen läßt, um etwas schönes gesagt zu haben, und sich selbst reden zu hören. Hingegen ein ieder Gedanke, welcher zu dem Endzwecke der redenden Person dienet, kann nicht zu scharfsinnig seyn, wenn es keine falsche, sondern eine auf wahrhafte Begriffe gegründete Scharfsinnigkeit ist. Denn ie einen größern Begriff der Held von seinem Verstande giebt, destomehr nim̃t er den Zuschauer für sich ein.

Die andere Anmerkung ist diese, daß nicht alle Gemütsbewegungen oder Umstände eines tragischen Helden einerley Menge von Gedanken ertragen können. Der Verstand des Menschen ist gleichsam gefangen, wenn er von Schüchternheit, oder von Ehrerbiethigkeit und Demuth eingenommen ist. Er machet mehr Abschilderungen, sie mögen angenehm oder betrübt seyn, als Schlüsse, wenn er zärtlich ist, oder wenn er von einer Traurigkeit eingenommen

nommen wird, wo es mehr darauf ankömmt sich zu beklagen, als Mittel wider seine Noth zu finden. Hingegen denket er sehr geschwind in der Noth, und läßt sodann viele Gedanken vorbey, die er sonst für nöthig halten würde, zu sagen. Er ist sehr geschäfftig im Zorne und in der Verzweiflung, und es ist sodann kein Umstand, den er nicht hervor zu suchen sinnreich wäre, um seine Gemütsbewegung zu vergrößern, wenn er dieselbe nicht so gleich zur Thätlichkeit bringen kann. Niemals aber thut er sich mehr hervor, als wenn er mit einer Zuversicht zu sich selber redet, die sich auf Muth und Ehrgeiz stützet. Alsdenn ist er reich an Lehrsprüchen, und an sinnreichen Gegensätzen, und weil ihn nichts in Verwirrung setzt, nichts seine Freyheit unterdrücket, so läßt er sich dann vollkommen den Lauf, und zeiget sich in seiner ganzen Größe. Merket man auf die Natur dieser Gemütsbewegungen, und auf die Art, wie eben dieselben Leute bey verschiedenen Umständen nicht mehr eben dieselbe Art zu denken, und denselben Verstand haben, und wie ihr Verstand bald fruchtbarer, bald eingeschränkter zu seyn scheinet, so wird man mir dieses zugestehen müssen. Aus eben diesem Unterschiede kömmt es, daß die Helden des Corneille weit reicher an Gedanken sind, als die Helden des Racine. Weil der erstere mehr Muth und der andere mehr Zärtlichkeit in seinen Stücken aufführet. Racine ist fast eben so reich an Gedanken und eben so erhaben, wenn sich die Gelegenheit anbiethet, eben dergleichen Gemütsbewegungen vorzustellen. Aber die natürliche Neigung hat den einen getrieben, mehr zärtliche und den andern mehr mit Muth und Ehrgeiz angefüllte Geschichte, zum Grunde ihrer Werke zu legen. Es ist

kein nöthigerer Kunstgriff in der Schreibart als dieser, den Ausdruck nach der Materie einzurichten. Ein guter Maler wird ein Bild, worinnen er Entsetzen ausdrücken will, nicht mit eben so zarten Zügen entwerfen, als die Liebe Jupiters und der Danae, sondern es wird in seinen kleinsten Pinselstrichen etwas so rauhes seyn, wie es der Zweck seines Bildes erfordert. Es giebt also keine ungeschicktern Vergleichungen, als wenn ich verlange, daß ein Stück, wo der Kriegesgeist und die Ehrbegierde herrscht, in eben der Schreibart abgefaßt seyn soll, wie ein anderes, worinnen durchgehends von Liebe geredet wird.

Ich verlange nicht, daß man diese Begriffe von dem majestätischen des Ausdrucks in den Trauerspielen für neu halten solle. Sie kommen mit dem Longin und den Regeln aller guten Kunstrichter völlig überein. Auch die flüchtigen Gedanken des Fenelon sagen nichts anders, wenn man sie genau betrachtet, und aus den dabey angeführten Exempeln erkläret. Sie werden durch die Exempel der Alten und der besten neuern tragischen Dichter, sowohl in Frankreich, als in England und Italien bestätiget. Wenn man die Trauerspiele des Euripides und Sophokles nicht in den lateinischen Uebersetzungen liest, als in welchen letztern ihnen die Anständigkeit ihrer Schreibart durchgängig ausgezogen, und die Helden so zu sagen, in Bettlerskleidern vorgestellet sind, so wird man finden, daß ich wahr rede. Was die Wahl der Worte betrifft, so sind die Griechen noch weiter darinnen gegangen, als eine Nation heut zu Tage gehet, indem sie in den Trauerspielen wie in andern Gedichten die meisten Dinge, die im gemeinen Leben allzu oft vorkommen, mit ganz an-

dern Namen benennen, als womit sie gewöhnlich beleget zu werden pflegen. Es ist bekannt, daß die alten Tragödienschreiber sehr viel auf lange und die Ohren füllende Wörter hielten. Was den Schwung der Redensarten angehet, so fehlet es nirgends an der Feinigkeit derselben, und er ist besonders in Erzählungen, und Beschreibungen oft prächtiger, als wir ihn heut zu Tage wagen dürfen. Sie hüten sich auch nicht so sehr vor scharfsinnigen Gedanken, als viele vorgeben, welche gern die Alten zu Exempeln ihrer matten und kraftlosen Schreibart machen wollten. Nur sind wegen der Liebe, die die Griechen und besonders die Athenienser zu den öffentlichen Reden hatten, meistentheils längere Reden darinnen, als man sich zu den itzigen Zeiten getrauen darf, auf dem Theater hören zu lassen, und zwar methodische und ordentlich ausgearbeitete Reden, welches man nicht anders bey ihnen verlangen kann, da dieselben Zuschauer, denen zu Gefallen diese Trauerspiele geschrieben worden, dergleichen Reden täglich von den größten Leuten ihres Vaterlandes öffentlich halten hörten.

Um auch hierinnen nichts ohne Beweis zu sagen, will ich einige Zeilen anführen, die aus Antworten und Gegenantworten bestehen, und worinnen fast jede Zeile etwas scharfsinniges enthält. Dergleichen kann man in allen Trauerspielen der Alten, und dann und wann dreyßig und mehr Zeilen nach ein ander finden. Sie sind aus des Euripides Iphigenia in Aulis genommen *).

*) ME. Αἴ, αἴ, φίλους ἄρ' οὐχὶ κεκτήμην τάλας.
ΑΓ. Ἐι τοὺς φίλους γε μη θέλεις απολλύναι
ΜΕ. Δείξεις δὲ ποῦ μοι πατρὸς εκ ταυτοῦ γεγώς;
ΑΓ. Συνσωφρονεῖν σοι βούλομ', ἀλλ' οὐ συνονσεῖν
ΜΕ. Ες κοινὸν αλγεῖν τοῖς φίλοισι χρή φίλους.
ΑΓ. Εὖ δρῶν παρακάλει μ', αλλὰ μὴ λυπῶν εμέ.

Me=

Menelaus.
Ach! bin ich ärmster denn von Freunden ganz entblößt?
Agamemnon.
Nein! wenn du nur sie selbst nicht ins Verderben stößt.
Menelaus.
Wo zeigest du, daß wir von einem Vater stammen?
Agamemnon.
Zum Guten nicht zur Wut, stimm ich mit dir zusammen.
Menelaus.
Gemeinschaft auch im Schmerz ist wahrer Freunde Pflicht.
Agamemnon.
Die fodre wohlzuthun, doch mir zu schaden nicht.

Es ist mir lieb, daß ich um dieses zu bekräftigen meinen Lesern als das vierte Stück dieses Bandes eine Uebersetzung der Elektra des Sophokles vorlegen kann. Die Entfernung hat mir nicht gestattet, dieses Stück, das schon vor mehr als fünf Jahren fertig gelegen, von neuem wieder durchzusehen, und ich kann im voraus gestehen, daß die Begierde die Gedanken des Textes in eben der Kürze und mit demselben Nachdrucke zu sagen, hin und wieder mehr Härtigkeit in den Versen meiner Uebersetzung verursachet hat, als ich wünschte. Es ist mir nicht daran gelegen gewesen, die Worte sondern die Majestät und die Leidenschaften des Griechischen Trauerspiels auszudrücken. Ich habe mich daher sehr oft genöthiget gesehen, eine Metaphor des Griechischen Textes mit einer ganz andern im Deutschen zu geben, indem in zwey verschiedenen Sprachen es oftmals trifft, daß eine Metaphor in der einen Sprache gemein, abgebraucht und gar lächerlich ist, die man in der andern ganz neu und edel findet; ich bin gezwungen gewesen, dann und wann eine Schönheit, die ich nicht ausdrucken können durch eine ganz andre wieder zu ersetzen. Denn die Schönheiten eines Textes in der Uebersetzung weglassen, und was in dem erstern prächtig gesagt ist, in der letztern mit eigentlichen Worten geben, heißt seinem Originale unrecht thun. Viele Beywörter, worinnen die Griechen etwas besonders haben, und die sich nicht anders als mit vielen Worten übersetzen lassen, habe ich mit andern Beywörtern vertauschen müssen; denn eine weit-

läuftige Umschreibung aus einem Beyworte machen, heißt einen Nebenbegriff des Originals in der Uebersetzung zu einem Hauptbegriffe machen, und also den Verstand eines ganzen Perioden verdunkeln oder gar verändern. Ich habe hierinnen alle guten Uebersetzer zu Vorgängern. Ich darf mich hierinnen nur auf den Boileau berufen, der die Schönheiten der Alten wohl kannte, und sie den neuern bekannt zu machen suchte. Die Worte des Orest im Euripides:

Ὦ μᾶτερ ἱκετεύω σὲ μὴ πισειέ μοι
Τὰς αἱματωποὺς καὶ δρακοντώδεις κόρας.
Αὗται γὰρ αὗται πλησίον θρώσκουσί μου.

übersetzt er:

Mere cruelle, arrête, eloigne de mes yeux,
Ces Filles de l'Enfer ces Spectres odieux.
Ils viennent, je les vois: mon ſupplice s'apprête,
Quels horribles ſerpens leur ſifflent ſur la tête?

Ich habe mir niemals die Freyheit genommen, die Worte meines Textes so weit zu verlassen, und wenn ich in einigen Worten abgegangen bin, so ist es geschehen, nachdem ich erst versuchet hatte, ob ich dem Texte näher kommen könnte.

Es wird mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich durch diese Probe andre ermuntert, die Schönheiten dererjenigen Muster durch Uebersetzungen bekannter zu machen, derer Nachahmung allezeit der sicherste Weg zum Ruhme gewesen.

Copenhagen den 8 April
1747.

Schlegel.

Der
Geheimnißvolle,
Ein Lustspiel.

Personen des Lustspiels:

von Schlangendorf, ein vornehmer Herr.

Amalia, seine Tochter.

Cathrine, ihr Mägdchen.

Abgrund } zween junge Edelleute.
Glocke }

Graf von Bährenfeld,

Johann, Abgrunds Bedienter.

Der Schauplatz ist in Schlangendorfs Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Ich gestehe es, Cathrine. Ich möchte doch gern wissen, wer der verkleidete Türk auf dem gestrigen Balle gewesen wäre.

Cathrine. Nun! das gefällt mir. Er redete ja beständig im Vertrauen mit ihnen, so solte er ihnen auch wohl im Vertrauen gesagt haben, wer er wäre.

Amalia. Wie so? Er hat nicht ein Wort im Vertrauen mit mir geredet.

Cathrine. Er wird doch nicht so oft bey Seite am Fenster mit ihnen gestanden haben, um ihnen zu sagen, daß ein schöner Abend wäre, oder zu fragen, wie sich ihr Papa befände.

Amalia. Er hat mir doch gewiß nichts wichtigers gesagt.

Cathrine. Aber er machte doch gewiß sehr wich-

tige Geberden dazu. Und nach meiner Ausrechnung müßte er ihnen, wo nicht von Liebe, doch wenigstens von Verehrung vorgeredet haben.

Amalia. So habt ihr euch verrechnet. Es ist wahr, ich bildete mir Wunder ein, was er mir zu sagen hätte. Vielleicht hat ihn die Ehrerbietigkeit zurück gehalten. Aber dennoch...

Cathrine. O! sie entschuldigen ihn? So hat er doppelt Unrecht, daß er ihnen nichts gesagt hat.

Amalia. So laßt mich doch ausreden. Aber dennoch, sage ich, verdrießt es mich, daß er so viel Aufsehens machte.

Cathrine. Und mich verdrießt es noch mehr, da er das Aufsehen ohne Ursache gemacht hat.

Amalia. Nein! Cathrine! es sollte mir leid seyn, wenn er es noch dazu mit Ursache gemacht hätte.

Cathrine. Fürchten sie sich dafür nicht. Er wird wohl zu den Leuten gehören, denen bloß daran gelegen ist, Aufsehen zu machen, und die allemal am meisten Lärmen machen, wenn sie am wenigsten thun.

Amalia. So muß er ein wunderlicher Mensch seyn, Cathrine. Er sah zwar sonst eben so närrisch nicht aus.

Cathrine. Und eben weil er nicht so närrisch aussahe, so wollten sie gern wissen wer er wäre.

Amalia. Sagt mir was euch fehlt. Meynt ihr, daß mir an dem Menschen was gelegen ist.

Cathrine. Nicht doch. Warum werden sie denn böse. Soll man denn nicht die Leute kennen lernen, mit denen man umgehet. Ein verkleideter unbekannter Mensch kömmt kaum in die Gesellschaft: so sieht er

er beständig auf eine sehr merklichverstohlne Art nach meiner gnädigen Fräulein. Eh man sich es versieht steht er bey ihr am Fenster, reibt ein paar Worte, sieht sich beständig um, merkt daß man auf ihn sieht, erschrickt, und schleicht ganz schüchtern fort. In einer kleinen Weile ist er wieder da. Kurz er geht so behutsam und geheim mit ihnen um, daß die ganze Gesellschaft merkt, daß er bloß ihrentwegen da ist. Das verlohnt die Mühe noch wohl, daß man fragt, wer der Mensch wohl seyn mag.

Amalia. Das glaube ich, Cathrine. Es ist ja eine Sache die mich angehet.

Cathrine. Und was mich betrifft. Alles was nur geheim heissen soll, ist eine Sache die mich angehet. Ich will schon suchen, es zu erfahren.

Amalia. Ihr werdet aber doch so klug seyn, und euch nicht merken lassen, daß ich es gern wissen will.

Cathrine. Sehn sie mich doch nicht für ein Kind an. Ey! wer kömmt da. Gehn sie nur in ihr Zimmer. Ich sehe hier jemand, den man darzu brauchen kan.

Zweyter Auftritt.

Johann. Cathrine.

Johann.

Ey! mein allerliebstes, goldnes, Englisches Cathrinchen.

Cathrine. Nun! willkommen! Wo führt denn dich der Henker wieder her? Sage mir. Bist du davon gelauffen? Hat dich dein Herr fortgejaget? oder was hast du sonst gestifftet? Es ist ja kaum vierzehn Tage, daß du wegreistest.

Johann. Ich bin mit meinem Herrn gekommen.

Cathrine. So hat dein Herr einmal einen klugen Einfall gehabt. Denn ich wollte dich eben brauchen.

Johann. Brauchen? o von Herzen gerne. Willst du mich gleich itzt brauchen.

Cathrine. Ja! gleich itzt und zwar zu einem Spion. Denn das ist ein Beruff.

Johann. Wenn nur die Besoldung bey dem Amte nicht so schlecht wäre. Denn in dem Beruffe wird man zuweilen gehangen.

Cathrine. Es ist noch niemals ein Frauenzimmer-Spion gehangen worden.

Johann. Das ist was anders. Die Geheimnisse des Frauenzimmers auszuspioniren, dazu kannst du mich brauchen, so viel du willst und so viel ich kann.

Cathrine. Meine Fräulein ist gestern auf einem Balle gewesen.

Johann. Mein Herr auch.

Cathrine. Da war ein Mensch in einen Türken verkleidet, und du sollst ausforschen wer der gewesen ist.

Johann. Mein liebes Cathrinchen! Ich wollte dir wohl gerne dienen. Aber ich bin itzo so verschwiegen geworden, wie eine Mauer.

Cathrine. So geh mir gleich aus den Augen. Ich will keine Mauer zum Liebsten haben.

Johann. Ich kann aber deine Augen nicht entbehren. Und wenn es gleich alle Geheimnisse kosten sollte, die ich im Leibe habe.

Cathrine. Bekenne oder geh.

Johann. Geh nur dorthin in die Ecke. Ich will es für mich ganz allein sagen, damit ich doch schwören kann, daß ich es keinem Menschen gesagt habe.

Cathrine. Nun hier steh ich. Rede aber auch, daß ich es verstehen kann.

Johann. Der Türk auf dem gestrigen Balle ist mein Herr gewesen.... Ach! Stille! du hast doch nichts gehört?

Cathrine. Wer wär es gewesen? dein Herr? Lehre mich doch deinen Herrn kennen.

Johann. Ich weiß doch keinen andern Herrn, den ich habe, als den gestrigen Türken und meine Cathrine.

Cathrine. War denn der gestrige Tänzer so ein plumper Schlüngel wie dein Herr ist.

Johann. Still! brauche mehr Ehrerbietigkeit. Ich merke wohl du redest von meinem vorigen Herrn; der Teufel hole ihn. Aber du solltest doch mich in ihm verehren.

Cathrine. So dienst du nicht mehr bey deinem vorigen Herrn.

Johann. Nachdem er mein voriger Herr ist, diene ich bey meinem itzigen Herrn.

Cathrine. Und wer ist denn dein itziger Herr?

Johann. Wenn du mir das sagen kannst, Cathrine, so wirst du mir einen großen Gefallen thun: denn ich höre gern was ganz neues und unbekanntes.

Cathrine. Warte nur! Ich sehe wohl, ich muß dich Artikelweise vernehmen. Wie heißt dein Herr?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Was ist er?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Ist er ein Edelmann oder ein Bürgerlicher vornehmen oder niedrigen Standes?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Ist er ein Rechtsgelehrter, oder ein Receptschreiber, oder ein Soldat, oder ein Landläufer, oder ein Goldmacher, oder ein Windmacher, oder ein Projectmacher, oder ein Spieler?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Wo ist er zu Hause?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Wo kömmt er her?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Reist er weg oder bleibt er hier?

Johann. Ich weiß nicht.

Cathrine. Du hast auf deiner Reise vor zwey Wochen schon besser lügen gelernet, als mancher der zwey Jahr in Paris gewesen ist, französisch gelernet hat.

Johann. Aber ich weiß ja nichts.

Cathrine. Sage alles, was du weißt. Wo hast du ihn angetroffen? Wie bist du zu ihm gekommen. Ich will dich reden lehren.

Johann. Du weißt, wie es mit meinem vorigen Herrn stund, und daß wir manchmal den Weg nach dem Thore suchten, damit uns nicht der Weg nach dem Gefängnisse gewiesen würde.

Cathrine. Du holst mit deiner Erzählung so weit aus, als ob du eine Lügen sagen wolltest.

Johann. Wir kamen in Tag und Nacht 16. Meilen von der Stadt, nachdem wir uns sehr oft umgesehen hatten, ob uns nicht etwa nachgesetzt würde. Es geht mir wie andern großen Leuten, daß ich

Projecte mache, wenn ich nicht schlafen kann, und daß ich nicht schlafen kann, wenn ich Projecte mache. In derselben Nacht also faßte ich nach reiflicher Ueberlegung den Schluß, daß mein Herr sich bey erster Gelegenheit allein hängen lassen möchte

Cathrine. So giengst du deine Straße.

Johann. Ich nahm erst des andern Tages meinen höflichen Abschied, und er gab mir noch vorher meine Bezahlung mit einer Maulschelle. Denn das war die einzige Münze, die er bey sich hatte. Ich fand des Tages darauf in demselben Gasthofe einen Reisenden der einen Bedienten suchte.

Cathrine. Da erfuhrst du, daß er hieher reiste, bekamst das Heimweh und giengst zu ihm in Dienste.

Johann. Ich erfuhr gar nicht, wohin er reiste. Denn das durfte kein lebendiger Mensch wissen. Sondern ich gieng blindlings zu ihm in Dienste, weil ich einen Herrn so nöthig brauchte, als ein Mann der Schulden hat, eine reiche Frau brauchet.

Cathrine. Und so reistet ihr hieher?

Johann. Nein! wir kreutzten erst weit und breit herum.

Cathrine. Wie kamt ihr denn aufs Wasser?

Johann. Wir kreutzten zu Lande. Erst Nord-Ost, denn Nord-West, denn wieder Nord-Ost. Endlich sah ich die Thurmspitzen von dieser Stadt, da ich schon dachte, daß ich weit in die Welt hinein verschlagen wäre.

Cathrine. Noch einen Artikel habe ich zu fragen; Ist dein Herr ein Narr?

Johann. Das magst du aus unserer Reisebeschreibung schliessen. Er sieht mir zu ehrlich dazu

 aus.

aus. Sonst dächte ich, er wäre der ärgste Schelm von der Welt oder hätte zum wenigsten jemand erstochen.

Cathrine. Weißt du nicht, daß einem ehrlichen Menschen nichts ähnlicher sieht, als ein Schelm?

Johann. Nein! nein! wenn es in seinem Gehirne so richtig stünde, als in seinem Gewissen: so wollte ich gut für ihn seyn. Aber du solltest dich toll lachen, wenn du ihn sähest. Er ist allemal ängstlich und fürchtet jeden Augenblick verrathen zu seyn. Er widerspricht sich selber so oft er glaubt, daß er sich zu bloß gegeben hat. Er zittert so bald man ihm eine Frage thut, und jede Antwort kömmt ihm so sauer an, als ob sie ihn den Hals kosten sollte. Er redet mit niemand laut, als mit sich selber, wenn er allein ist, allen andern Leuten redet er in das Ohr. Zuweilen führte er mich auf der Reise ans Fenster und fragte mich ganz heimlich: Was ist die Uhr? Hast du anspannen lassen? Wir fuhren so geheim aus den Wirthshäusern, als ob wir ohne Bezahlung davon giengen; Wir fuhren allemal zu dem einen Thore heraus, und nahmen hernach den Weg um die Stadt herum nach einer andern Seite. Wenn mein Herr ausgehen will: so heißt er mich erst weggehen, damit ich seine Gänge nicht belauschen soll. Ach! ich werde inskünftige faule Zeit haben, und dich alle Tage wenigstens dreymal besuchen.

Cathrine. Ich werde aber deinen Besuch nicht eher annehmen, bis du mir ganz ordentlich und umständlich Nachricht giebst, wer dein Herr ist.

Johann. Zum Henker! Es ärgert mich selber, daß ich meinen eignen Herrn nicht kenne. Ich will versuchen, was ich heraus bringen kann.

Cathrine. Und das so bald als möglich ist: Unterdessen weiß ich doch etwas. Leb wohl! Johann.

Johann. Das verzweifelte Mägdchen, so bald sie die Schürze voll Neuigkeiten hat, läuft sie davon und sieht mich nicht mehr an. Warte ich will dir ein andermal meine Zeitungen besser verkauffen. Nun! wer kömmt denn hier? Ist das ein andres ich? oder wer ist es? in meines Herrn seiner Liverey? Potz tausend! das ist mein Herr!

Dritter Auftritt.

Johann, Abgrund,
(in Lakeyen Kleidern,)

Johann.

Mit seiner Erlaubniß! ich möchte doch wissen, wer hier eben die Liverey gäbe, die mein Herr giebt? Was? ist das möglich? sind sie es?

Abgrund. Sage, du Spion, was du hier machest?

Johann. Mein Herr, ich habe so wohl meine Geheimnisse, als sie die ihrigen. Dafür kann ich aber nicht, daß wir beyde unsre Geheimnisse an einem Orte haben.

Abgrund. Was wolltest du für Geheimnisse haben, als mich auszukundschaften.

Johann. Weil wir einander doch einmal hier angetroffen haben, wollen wir nicht mit unsern Geheimnissen einen Tausch treffen? Ich will ihnen die meinigen sagen: entdecken sie mir die ihrigen.

Abgrund. Was? Kerl, du unterstehst dich, nach meinen Geheimnissen zu fragen?

Johann.

Johann. Ich bitte sehr um Verzeyhung, daß ich bey dieser Gelegenheit mir die Kühnheit fasse, sie um einige Nachrichten zu fragen, die mir sehr nöthig zu wissen sind.

Abgrund. Einem Bedienten ist nichts nöthig zu wissen, je weniger er weiß, destoweniger hat er zu verantworten.

Johann. Eben um das Verantworten ist es mir zu thun. Ich habe sehr viel Liebe gegen die Herren, denen ich diene. Sie hat aber doch gewisse Schranken, daß ich mich nicht gerne für sie henken oder auf die Marter bringen lassen wollte.

Abgrund. Was willst du damit sagen? für wem siehst du mich an?

Johann. Für einen Menschen, der so ehrlich ist, daß er nicht verlangt, daß andre ehrliche Leute ihn bloß auf sein ehrliches Gesichte für ehrlich halten sollen, ohne ihn weiter zu kennen. Ich halte für sehr nöthig zu wissen, mit wem ich eigentlich zu thun habe. Denn nach ihrem Bezeigen weiß ich manchmal nicht, ob ich nicht mit dem einen Fuße schon auf der Leiter stehe. Haben sie etwa jemanden erstochen? so sagen sie mir es nur, ich werde sie nicht verrathen; oder machen sie Gold; so ist es desto besser. Aber wenn sie etwan ein Abgesandter vom Prätendenten sind oder König in Corsica werden wollen: so wollen wir bey Zeiten sehen, wie wir auseinander kommen. Dann ich habe keine politische Seele und will mich nicht gern mit den großen Herren veruneinigen.

Abgrund. Du Schurke, du würdest mir nicht so reden, wenn du nicht sähest, daß ich in deiner Gewalt bin.

Jo-

Johann. Ich verlange keine Gewalt über meinen Herrn zu haben. Dafür behüte mich der Himmel! Aber ich werde sie doch dießmal festhalten, und ganz unterthänig bitten, daß sie mir antworten wer sie sind, wenn ich nicht im ganzen Hause das einzige sagen soll, was ich von ihnen weiß, nemlich daß sie mein Herr sind, und daß der Teufel wissen mag, was sie in dieser Kleidung hier zu suchen haben.

Abgrund. Hör an, Johann, kannst du schweigen.

Johann. Das werden sie am besten wissen können, wenn sie es versuchen wollen.

Abgrund. So will ich dir sagen, daß ich aus einem gewissen ganz vornehmen Hause bin.

Johann. Gut! Soll ich das verschweigen?

Abgrund. Ja! freylich! und daß ich hieher komme, mein Glück hier am Hofe zu suchen.

Johann. Zum Henker! so suchen sie ihr Glück durch sehr krumme Wege. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn wir statt 16. Meilen nicht 100. gereiset sind.

Abgrund. Das war nöthig, damit niemand wüßte, wer ich wäre, woher ich käme, und wohin ich gegangen wäre.

Johann. Nun merke ich es. Sie hatten an dem Orte, wo sie waren, sich übel aufgeführet, und damit man dieses hier nicht erfährt, so soll man hier nicht die Ehre haben, sie recht zu kennen

Abgrund. Du mußt eine beßre Meynung von mir haben, Johann.

Johann. Aber von welchem Orte kommen sie denn?

Abgrund. Aus meiner Vaterstadt.

Johann. Hat sie keinen andern Nahmen als den?

Abgrund. Den Nahmen brauchst du nicht zu wissen, du weißt nun so viel, als zu deiner Beruhigung dienen kann.

Johann. Ich weiß also zu meiner Beruhigung das große Geheimniß, daß sie aus einer vornehmen Familie in ihrer Vaterstadt geboren sind und hieher kommen sind, ihr Glück zu suchen.

Abgrund. Hüte dich, daß du ja keinem Menschen etwas davon sagst. Daran hängt meine ganze Wohlfarth.

Johann. Wenn sie mir noch wenigstens zu meiner Beruhigung sagten, warum sie das so verschwiegen halten.

Abgrund. Weil du so sehr in mich dringst, Johann, so wisse denn im Vertrauen, daß vor dem einer von meinen Anverwandten bey dem Fürsten hier in großen Gnaden gestanden hat, und nicht darinnen gestorben ist.

Johann. Ja! so ist es was anders. Nun billige ich ihr Verfahren. Ihr Anverwandter wird etwas großes begangen haben, das alle seine Freunde beschimpft. Zum Henker! ist es etwann gar der, dessen Bildniß.... Doch nein! der ist ja wohl aus keiner großen Familie, ob er gleich auch in seiner Vaterstadt geboren seyn mag.

Abgrund. Es hat niemand von meinen Anverwandten etwas böses begangen, sondern derjenige von dem ich rede, war meines Großvaters Bruder. Er nahm vor etwa 15. Jahren vom Hofe seinen Abschied und ist vor 10. Jahren auf seinen Gütern gestorben.

Johann.

Johann. Ey! mein Herr! Ich bin zwar ein einfältiger Diener. Aber bereden sie das jemand anders.

Abgrund. Ich kan dich bey meiner Ehre versichern, daß es nicht anders ist.

Johann. Es ist auch noch ein Geheimniß, ob sie Ehre haben. Unterrichten sie mich doch, wenn ich sie bey jemand melden soll, wie soll ich denn sagen? Soll ich sie als den Herrn melden, der aus seiner Vaterstadt hier angekommen ist. Denn das ist doch von allen ihren Geheimnissen dasjenige was man am ersten ausplaudern darf.

Abgrund. Du kannst mich im Nothfall den Herrn von Abgrund nennen.

Johann. Herr von Abgrund! Aber ich will mein Brod nicht gern mit Sünden verdienen. Ich kann nicht zugeben, daß mein Herr seine eigene Liverey trägt. Wollen sie mir nicht sagen, was sie hier zu verrichten haben. Ich bin hier bekannter als sie.

Abgrund. Ich sage dirs hiermit Johann, bekümmere dich nicht darum, vieles zu wissen. Du kennst die Welt nicht. Ich habe gesehen, wie behutsam man in allen Sachen verfahren muß, und daß nichts ohne Verschwiegenheit gelingen kann. Geh! daß man dich nicht bey mir sieht. Ich kan die Leute nicht leiden, die so viel fragen.

Vierter Auftritt.

Cathrine, Abgrund.

Cathrine.

Stehst du noch hier, Johann? Weißt du nicht, was du zu thun hast? Ach! nehme ers nicht

übel,

übel, mein Freund, ich sahe ihn für einen andern an.

Abgrund. Meine liebe Jungfer, ist sie etwa. . . . . diejenige Person die ich suche?

Cathrine. Ich weiß nur daß er nicht diejenige Person ist, die ich suche. Was sucht er denn für eine Person?

Abgrund. Eine gewisse Cammerjungfer.

Cathrine. Ja! so bin ich noch ungewiß, ob ich die gewisse Cammerjungfer bin.

Abgrund. Die Cammerjungfer von einer gewissen Fräulein.

Cathrine. Ey! meine Fräulein ist keine gewisse Fräulein. Es hat meistentheils gewisse Umstände mit den Leuten, die man gewisse Leute nennet.

Abgrund. Weil man doch deutlich reden muß, ich suche die Cammer-Jungfer der Fräulein von Schlangendorf.

Cathrine. Was hat er denn bey ihr anzubringen?

Abgrund. Das will ich hernach sagen, wenn ich erst versichert bin, daß sie es ist.

Cathrine. Darauf kann ich ihm mit einem deutlichen ja antworten.

Abgrund. Mein Herr bittet um Erlaubniß sich bey der gnädigen Fräulein persönlich zu erkundigen, wie sie auf den gestrigen Ball geruhet hat.

Cathrine. Wie lange dient er bey Herrschaften?

Abgrund. Seit . . . . Ich hoffe das wird nicht mit zum Complimente gehören, und sie wird nicht nöthig haben es zu wissen.

Cathrine. Ich schliesse nur, daß es nicht lange

seyn

seyn muß, weil er vergißt den Nahmen seines Herrn zu sagen.

Abgrund. Wenn mein Herr es für gut befindet, so wird er die Ehre haben, ihn der gnädigen Fräulein selbst zu entdecken. Ach! ich höre daß jemand kömmt. Lebe sie wohl. Ich will schon wieder kommen, um Antwort zu holen.

Fünfter Auftritt.

Schlangendorf, Cathrine, Abgrund.

Schlangendorf.

Wollte dieser Diener zu mir. Was will er mein Freund?

Abgrund. Nichts.

Schlangendorf. Nichts? das ist wenig genung. Bey wem dient er?

Abgrund. Ich redete hier mit der Cammerjungfer.

Schlangendorf. Ich frage, wer sein Herr ist.

Abgrund. Mein Herr hat mich nicht hieher geschickt.

Schlangendorf. Cathrine, wer ist er denn und was will er?

Abgrund. Ich hatte mir etwas im Vertrauen mit der Cammerjungfer zu sprechen.

Cathrine. Was? Vertrauen? Er kann mit seinem Vertrauen zum Henker gehen. Ich will sterben, wenn ich weiß, wer er ist. Er meldet seinen Herrn bey der Fräulein an.

(unterdessen gehet Abgrund unvermerkt ab.)

Schlangendorf. Du wirst ihn nicht recht verstehen, er wird ihn bey mir melden. Hört doch,

macht meinen ergebensten Empfehl. . . . . Wo ist denn der Kerl hin?

Cathrine. Ist er verschwunden? War das ein Gespenst? Fort ist er.

Sechster Auftritt.

Schlangendorf, Cathrine.

Schlangendorf.

Aber was war das für eine Erscheinung Cathrine?

Cathrine. Entweder der Kerl ist nicht klug oder sein Herr, oder auch alle beyde.

Schlangendorf. Wenn ist meine Tochter gestern vom Balle nach Hause gekommen?

Cathrine. Gestern ist sie nicht nach Hause gekommen.

Schlangendorf. Wie? du träumst, Cathrine.

Cathrine. Wollen sie verlangen, daß ein Frauenzimmer an demselbigen Tage wieder von einem Balle zurück kommen soll, da sie darauf geht. Sie ist heute früh um 2 Uhr nach Hause gekommen.

Schlangendorf. Bist du da gewesen, und hast recht ernstlich auf das achtung gegeben, was ich dir befohlen habe.

Cathrine. So ernstlich, als ob sie meine eigne Tochter wäre.

Schlangendorf. Und hast befunden?

Cathrine. Ich habe wohl einige kleine Funken bemerket.

Schlangendorf. Kleine Funken? das ist mehr als ich will.

Cathrine. Solche kleine Funken, die sie vielleicht selber noch nicht innen geworden ist.

Schlan-

Schlangendorf. Das ist nichts, die Funken must du auslöschen, Cathrine.

Cahrine. Ey! warum denn? das wäre ja Schade.

Schlangendorf. Ich habe dir gesagt, daß es Zeit ist meiner Tochter einen Mann zu geben.

Cathrine. Freylich ist es Zeit und zwar sehr hohe Zeit. Denn sie haben mir versprochen, daß ich hernach auch einen haben soll. Aber was ist das für eine neue Staatsmaxime, weil sie ihr einen Mann geben wollen, so soll sie ja niemand liebgewinnen.

Schlangendorf. Das macht, weil ich ihr einen wählen will.

Cathrine. So wollen sie auch der Väter ihren Schlendrian mit machen. Wenn sie nur einen Schwiegersohn haben, so fragen sie viel darnach, ob die Tochter auch einen Mann hat. Aber ich schwöre es ihnen als ein ehrliches Mägdchen, muß sie den einen Mann für ihren Herrn Vater nehmen, so will ich ihr gewiß noch einen andern für sich selber dazu geben.

Schlangendorf. Cathrine, ich habe mich allezeit auf dich verlassen können.

Cathrine. Ach! ja! ich bin eine rechte Grundsäule des ganzen Hauses.

Schlangendorf. Ich muß nothwendig einen Schwiegersohn haben, mit dem was anzufangen ist, dessen Glück ich machen kann, und der mir mit der Zeit wieder Dienste thun kann.

Cathrine. Das wäre wohl gut. Aber wenn die Fräulein meynt, daß ein andrer besser für sie seyn würde.

Schlangendorf. Das sollst du eben verhindern.

Bayerische Staatsbibliothek

Cathrine. Ich? verhindern? Sie sind so ein alter Staatsmann und wissen nicht so viel, daß der Teufel selber das nicht verhindern kann.

Schlangendorf. Meine Tochter muß nicht einmal wissen, daß ich ihr einen Mann nach meinem Sinne gebe.

Cathrine. So hätten wir beyde sie nicht so klug erziehen sollen.

Schlangendorf. Sie muß mich noch dazu um den Mann bitten, den ich ihr aussuchen werde, und sich einbilden, daß sie ihn selber gewählt hat.

Cathrine. Das ist listig genug. Aber so wählen sie bald, ehe sie selber wählet.

Schlangendorf. Die Wahl ist aber schwer. Denn mein Schwiegersohn soll nicht allein Feuer und Lebhaftigkeit und gute Manieren haben: sondern auch einen recht feinen Verstand, und so viel Vernunft, als man fodern kann.

Cathrine. Denken sie den hier zu finden, oder wollen sie ihn aus Frankreich verschreiben?

Schlangendorf. Es ist wahr. Es wird mir schwer, und ich bin noch nicht mit mir einig, wen ich ihr geben will.

Cathrine. Ich will doch nicht hoffen, daß sie ihre Augen auf den Menschen gerichtet haben, der uns alle Tage bald taub schreyet. Der will ja ein rechter Hofmann seyn.

Schlangendorf. Glocken meynest du? die lebendige Zeitung?

Cathrine. Oder auf den, der allemal nach dem Spieltische ruft?

Schlangendorf. Den habe ich noch niemals

einen

einen klugen Einfall sagen hören, außer mediateur und sans prendre.

Cathrine. Oder auf den, der immer so listig aussieht, wenn er mit den Leuten redet?

Schlangendorf. Das ist eine elende Klugheit, die nicht einmal sich selber zu verbergen weiß.

Cathrine. O! ich weiß einen Menschen, der ihre Sache seyn würde, das ist ein artiger manierlicher höflicher Mensch, der dabey die Vorsichtigkeit selber ist, der alle Schritte mit Furcht und Ueberlegung thut, der so behutsam ist, daß er sich vor einer Wand hüthet.

Schlangendorf. Wer ist das?

Cathrine. Es ist schade, daß ich es nicht weiß.

Schlangendorf. Wie sieht er aus?

Cathrine. Ich habe ihn noch nicht anders, als mit der Maske vor dem Gesichte gesehen.

Schlangendorf. Wenn du nicht weißt, wer er ist, wie kannst du ihn so vernünftig beschreiben?

Cathrine. Ob er vernünftig ist, weiß ich noch nicht. Ich weiß nur daß er sehr vorsichtig ist. Und die Fünkchen von denen ich vorhin sagte.

Schlangendorf. Was gegen einen Menschen, den man nicht kennt.

Cathrine. Ja! bekannt oder unbekannt, wenn man gefällt.

Schlangendorf. Und meine Tochter, die sonst so vernünftig ist.

Cathrine. Sie ist ganz unschuldig. Wenn sie ihn liebt, so weiß sie gewiß selber noch nichts davon.

Schlangendorf. Höre, Cathrine, sey ja klug. Du mußt ihr einen solchen Menschen aus dem Kopfe bringen.

Cathrine. Ja! aus dem Kopfe, wenn er nur auch aus dem Herzen heraus zu bringen ist.

Schlangendorf. Es geht gewiß an, sey nur verschwiegen, laß dich nicht merken, daß ich es weiß.

Cathrine. Ey! was meine Verschwiegenheit betrifft, die dächte ich, sollten sie kennen.

Schlangendorf. Hüthe dich nur, daß du von dem Menschen weder Gutes redest, noch zu eyfrig übels sprichst. Man redet zuweilen für die Leute, wenn man zu viel wider sie redet. Aber du kannst ihr in seinem Bezeigen Unhöflichkeiten, Unverstand, Mangel von Ehrerbietigkeit oder dergleichen entdecken helfen, doch gar nicht als wenn du ihm zuwider wärest. Du kannst ihn unvermerkt lächerlich machen, so viel möglich ist.

Cathrine. Die Mühe wird er wohl selber über sich nehmen.

Schlangendorf. Und ich will ihm die Gelegenheit vielleicht auch geben, sich lächerlich oder verhaßt zu machen. Kömmt er nicht zu mir?

Cathrine. Das weiß ich nicht. Denn sie haben seinen Diener vorhin verscheucht, der ihn melden sollte.

Schlangendorf. Spiele deine Person gut. Du weißt mir ist daran gelegen, und meiner Tochter eben so viel. Sieh! daß du erfährst, wer er ist. Ich erwarte von allen Nachricht von dir.

(Schlangendorf geht ab.)

Cahrine. Es soll alles geschehen, so viel es sich nemlich thun läßt, und meiner Fräulein unbeschadet. Wer einem Menschen zu Gefallen es mit dem andern verderbet, der wird immer von beyden schlecht belohnt.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann, Cathrine.

Cathrine.

Ich dachte gleich, daß es mit deinem Collegen nicht richtig zu gienge. Du kannst deinem Herrn nur sagen, daß wir nichts mit ihm zu thun haben wollen. Er fängt Streiche an, die wider alle menschliche Vernunft sind. Erst kömmt er sich selber anzumelden, als ob er dir nicht sagen dürfte, daß er ein Fräulein besuchen wollte. Er hat gar nicht nöthig so geheim zu thun. Es wird hier nicht viel für ihn setzen, das der Mühe werth ist, zu verschweigen. Hernach läuft er davon, da er gefragt wird, wer er ist. Endlich kömmt er mit einer neuen Verwandlung, in einem Mantel mit einem Pack Kaufmanns-Waaren unterm Arme auf einer andern Treppe wieder herauf; der Henker weiß was er wollte. Aber ohne der Fräulein ein Wort zu sagen, habe ich ihn abgeführet, daß ich gewiß weiß, von allen seinen Geheimnissen ist das wichtigste, und was er keinen Menschen sagen wird, wie schlecht seine heutige Maskerade abgelauffen ist.

Johann. Nun aber wird er in seiner eigentlichen Gestalt kommen, und die wird alles wieder gut machen.

Cathrine. Wir wollen ihn weder in seiner eigentlichen noch in seiner uneigentlichen Gestalt sehen

Johann. Er wird nicht fragen, ob man ihn sehen will, sondern sich in aller Stille selber zeigen.

Cathrine. Das hast du ihm gewiß gerathen?

Johann. Nach vielen Umständen, und nachdem ich ihm mit zehn Schwüren Verschwiegenheit angeloben müssen, habe ich ihn endlich selbst so weit gebracht, daß ich ihn hieher begleiten dürfen, denn er wollte durchaus ohne Bedienung gehen, und ich sollte nicht wissen, wohin er gienge.

Cathrine. Du sollst mir aber wahrhaftig erst sagen, wer er ist.

Johann. Ich habe weitläuftig darüber mit ihm gesprochen, und nach einer langen Unterredung habe ich endlich dieses von ihm erfahren.

Cathrine. Ey! du bist doch noch ein Mensch auf den man sich verlassen kann.

Johann. Mein Herr ist aus einer vornehmen Familie gebohren, und aus seiner Vaterstadt hieher gekommen, sein Glück zu machen.

Cathrine. Und wie heißt denn die vornehme Familie?

Johann. Damit wollte ich dir gerne dienen. Weil aber seines Großvaters Bruder vor 10 Jahren das große Verbrechen begangen hat, auf seinen Gütern zu sterben, so darf er es niemand anvertrauen; darum hat er mir befohlen, den neugierigen Leuten, die nach seinem Nahmen fragen würden, zu sagen, daß er der Herr von Abgrund hieße. Das will ich dir hiermit auch gesagt haben.

Cathrine. Und das will ich dir hiermit für dein Nachricht gegeben haben. (sie giebt ihm eine Maulschelle.)

Johann. Nun! Cathrine. Ich sehe wohl ich kriege bey dir eben den Lohn, wenn ich meine Nachrichten bringe, den ich bey meinem Herrn kriege, wenn ich sie zu erhalten suche.

Cathrine. Hat dich dein Herr geschlagen. Das ist mir lieb: Denn von mir hast du noch nicht genug.

Johann. Ich traf ihn eben an, daß er einen Brief schreiben wollte, und da ich die Nase so nahe hinbrachte, indem er ihn verstecken wollte, so bekam ich etwas für meine Neugierigkeit.

Cathrine. Und du häst nichts gelesen? So hast du doppelt so viel verdient.

Johann. Ich habe wohl etwas gesehen. Der Brief fieng sich mit Hoch an; Ich weiß aber nicht, ob es Hochgebohrner oder Hochedler war.

Cathrine. Das ist eine unvergleichliche Zeitung, das ist bald ein Unterschied, wie General und Corporal.

Johann. Es muß aber wohl Hochgebohrner gewesen seyn, denn ich glaube es stund Graf dabey.

Cathrine. Und was bist du damit gebessert. Wenn er gleich an einen Grafen schreibt; deßwegen kann er wohl ein schlechter Kerl seyn.

Johann. Nein! denn es stund dabey Hochgeehrtester Herr Vater.

Cathrine. Das ist etwas. Und was weiter?

Johann. Heute bin ich in Straßburg angekommen.

Cathrine. Was zum Teufel? Sucht er Straßburg hier.

Johann. Er muß eine verzweifelt falsche Land-Charte haben. Stille! da kömmt er.

Zweyter Auftritt.

Abgrund, Johann, Cathrine.

Cathrine.

Ist dieses der Herr von Abgrund. Unterthänige Dienerin, mein Herr von Abgrund. Es ist eine große Ehre für meine Fräulein, daß sie das Vergnügen haben soll, den Herrn von Abgrund kennen zu lernen.

Abgrund. Wer ist das? Johann.

Cathrine. Ich bin die gewisse Cammerjungfer, der ihr Diener vorhin mehr Vertraulichkeit Schuld gab, als ihr gelegen war.

Abgrund. Hast du ihr was gethan? Johann.

Cathrine. Nein! nein! ich meyne den andern Diener.

Johann. Mein Herr hat ja sonst keinen Diener, Cathrine.

Abgrund. Was hast du darauf zu antworten. Wirst du gefragt? Sie hat wohl recht. Ich habe allerdings noch einen Diener.

Cathrine. Es ist sonst ein wohlgemachter hübscher Kerl. Ich muß ihnen sagen, er richtet ihre Sachen mit recht viel Eyfer und Vorsichtigkeit aus. Es gefällt mir nur nicht, daß er so gar behutsam ist. Es steht mir auch nicht an, daß er ihre Geberden und ihr ganzes Wesen so genau nachahmet, daß man schwören sollte sie wären es selbst.

Abgrund. Es ist mir leid..... Mein Kind .... Es ist mir lieb ..... daß er ihr so wohl ... so schlecht...... Die Bedienten haben den Fehler; sie sind meistentheils die Affen ihrer Herren. Aber

höre sie doch, ich habe ihr etwas nothwendiges zu sagen. Ich wollte gern die Ehre haben, ihrer Fräulein aufzuwarten.

Cathrine. Belieben sie herein zu ihr zu gehen.

Abgrund. Aber ist auch etwa sonst jemand bey ihr?

Cathrine. Was hat das zu sagen. Spatzieren sie nur hinein.

Abgrund. Ich wollte sie doch nicht gern stören, wenn sie mit jemand anders zu sprechen hätte.

Cathrine. Sie können sie nicht stören. Meine Fräulein hat keine Geheimnisse.

Abgrund. Ich komme doch den Leuten nicht gern über den Hals, wenn sie mit andern zu sprechen haben. O! will sie nicht so gut seyn, mein Kind, und erst sehen, ob jemand bey ihr ist.

Cathrine. Sosviel ich weiß, ist niemand bey ihr.

Abgrund. Es könnte doch unterdessen jemand zu ihr gekommen seyn. Sey sie doch so gütig. Sehe sie, ob sie alleine ist.

(er drückt ihr ganz unvermerkt etwas in die Hand)

Cathrine. Ich nehme....

Abgrund. St.

Cathrine. Nein! ich nehme...

Abgrund. St.

Cathrine. Ich seh es wohl, sie finden das Frauenzimmer gern allein.

Dritter Auftritt.

Abgrund, Johann.

Abgrund.

Johann, das Mägdchen kann ich nicht leiden.

Johann. Mit ihrer Erlaubniß, das ist mir eben nicht unangenehm.

Abgrund. Sie plaudert so viel.

Johann. Ja! sie hat ein leichtfertiges Mäulchen.

Abgrund. Sie will so viel wissen.

Johann. Ich habe immer gehört: Der Mensch hat eine natürliche Begierde zu wissen.

Abgrund. Und sie spottet über die Leute.

Johann. Ganz recht, sie hat Verstand.

Abgrund. Kurz! es ist gar nichts gesetztes an ihr.

Johann. Sie hat eine allerliebste Flatterhaftigkeit.

Abgrund. Ich sage dir, daß ich sie nicht leiden kann, und du sollt nichts mit ihr zu thun haben.

Johann. Der Bediente wird doch wohl nehmen dürfen, was der Herr nicht haben will.

Abgrund. Sie spionirt dich aber aus.

Johann. So will ich gleiches mit gleichem vergelten.

Abgrund. Das könntest du wohl thun. Hör doch, Johann, frage sie doch ... Doch nein! es ist schon gut.

Johann. Soll ich sie etwa fragen, wie der Fräulein der Lakey gefallen hat, den sie vorhin an sie geschickt haben?

Abgrund. Was sagst du? Kerl! was habe ich für einen Lakey an sie geschickt. Ich wette, daß der Bösewicht mich schon verrathen hat.

Johann. Wetten sie ja nicht. Denn ich will meinen Hals verlieren, wenn ich weiß, wie ich es anfangen sollte, sie zu verrathen.

Abgrund. Siehe mich an! Sage mir, was hast du mit ihr gesprochen? Läugne mir nichts!

Johann.

Johann. Ich ... habe mit ihr nichts gesprochen .... als .... als .... was sie mir befohlen haben.

Abgrund. Wie der Kerl zittert. Da siehst du du hast kein gutes Gewissen, du bist ein Spitzbube, ein Spion, ein Verräther. Ihr spracht ja von mir, da ich kam.

Johann. Ja, ich sagte da kämen sie.

Abgrund. Da haben wirs. Ich bin verrathen, ich kann keinem Menschen trauen. Du hast ihr gesagt, wer ich bin.

Johann. So müßte ich mehr gesagt haben, als ich selber weiß.

Abgrund. Du sollt nichts wissen, durchaus nichts. Wie hast du ihr denn sagen können, daß ich käme, wenn du ihr nicht gesagt hättest, wer ich bin. Es ist ganz richtig, ich bin verrathen.

Johann. Ich kann sie doch versichern, daß ich nicht anders gesagt habe, als daß der Herr von Abgrund käme. Ich weiß ja sonst nicht, wer sie sind.

Abgrund. Ist es gewiß, daß du es nicht weißt.

Johann. Ich weiß es so gewiß nicht, als ich nicht weiß, wer mein Großvater gewesen ist.

Abgrund. Höre! Johann, so frage doch dieses Mägdchen, ob die Fräulein nicht von mir ... Nein! das laß nur seyn. Frage sie doch, ob nicht gestern ein Tänzer in einen Türken verkleidet auf dem Balle gewesen, der der Fräulein einigermassen gefallen hätte. Der Tänzer ist einer von meinen guten Freunden, und ich möchte doch wissen, ob die Fräulein ihn leiden könnte.

Johann. Ja, ich glaube wohl, daß der Türk von ihren guten Freunden ist. Mich dünkt, daß ich ihn bey ihnen gesehen habe.

Abgrund. Hast du ihn gesehen?

Johann. Nur von ferne.

Abgrund. Und hast ihn gekannt?

Johann. Nicht doch. Er hatte ja eine Maske vor dem Gesichte.

Abgrund. Frage doch bey Gelegenheit, was man von ihm spricht.

Johann. Ich glaube die Fräulein hat ungefähr gesagt, er hätte was klügers thun können, als ohne Noth so viel Aufsehen zu machen; Er würde durch seine Unvorsichtigkeit zu vielerley wunderlichen Gedanken Anlaß gegeben haben.

Abgrund. Unvorsichtigkeit? Du bist ein Narr. Mein guter Freund ist wohl fähig Unvorsichtigkeiten zu begehen. Geh! pack dich fort! Du redest, wie ein dummer Kerl.

Johann. Das glaube ich wohl. Es ist keine geringe Dummheit, die Wahrheit zu sagen.

Vierter Auftritt.

Glocke, Abgrund.

Glocke.

Es erfreut mich von Herzen, mein Herr, daß ich unsern gestrigen Türken hier antreffe.

Abgrund. Sie werden sich in der Person irren, mein Herr, denn ich bin ein guter Christ.

Glocke. Das glaube ich, mein Herr. Aber gestern waren sie doch ein Türk, und zwar ein Türk, der alle unser Frauenzimmer so türkisch gemacht hat, daß sie uns Christen nur über die Achsel ansahen. Sie wissen doch das Geheimniß, mein Herr....

Abgrund. Ich weiß kein Geheimniß, mein Herr...

Glocke. Sie wissen das Geheimniß, sage ich...

Abgrund. Ich sage ja, daß ich kein Geheimniß weiß.

Glocke. Ja! doch! ich sage nur, daß sie das Geheimniß wissen, sich so gleich bey ihrer Ankunft als einen artigen Menschen bekannt zu machen.

Abgrund. Ich habe mich noch nicht hier bekannt gemacht, und bin nicht sonderlich Willens es zu thun.

Glocke. Man wird ihnen nicht glauben, mein Herr. Und ich kann mich rühmen, man hat es mir zu danken, daß man sie kennet.

Abgrund. Sie haben mich entdeckt?

Glocke. Glauben sie wohl, daß sie vor uns verborgen seyn wollen. Betrügen sie nur uns Hofleute. Ich habe ihnen nachfolgen lassen.

Abgrund. Ich kann sie aber versichern, daß ich noch nirgend gewesen bin.

Glocke. Aber bekennen sie nur unter uns, daß die Fräulein von diesem Hause sie ganz eingenommen hatte. Hohl mich der Teufel! sie waren so verliebt, als ich kaum selbst seyn kann.

Abgrund. So? wohnet ein Fräulein in diesem Hause.

Glocke. Wahrhaftig! man sollte denken, sie wären so unschuldig, als ein Kind. Aber ich habe es ihnen schon gesagt, sie müssen früh aufstehen, wenn sie mich betrügen wollen. Ich kenne meine Leute, das versichere ich sie. Sie wollen doch die Fräulein Amalia besuchen.

Abgrund. Ich weiß niemand als den Herrn von Schlangendorf, dem ich meine Aufwartung machen wollte.

Glocke. Sie haben ihn wohl irgend anderswo kennen lernen. Um Vergebung aus welchem Lande kommen sie?

Abgrund. Ich komme aus . . . aus Deutschland.

Glocke. Sie antworten so weitläuftig, daß ich bald denken sollte, sie hätten hier was anders zu thun als auf den Bällen zu tanzen.

Abgrund. Ich bitte sie drum, mein Herr. Sie machen lauter irrige Muthmaßungen.

Glocke. Sie erschrecken schon? Ja sehn sie! sie haben uns wohl nicht für so fein gehalten als wir sind.

Abgrund. Ich kenne die Welt allzuwohl, wie listig sie ist.

Glocke. Seyn sie versichert, es kömmt kein Fremder hieher, von dem ich nicht zum voraus weiß, was er zu suchen hat.

Abgrund. Ich habe hier nichts zu suchen.

Glocke. Umsonst würden sie nicht hier seyn.

Abgrund. Ich habe doch hier nichts verloren.

Glocke. Es würde ihnen auch vielleicht nicht lieb seyn, wenn die Sache jemals verloren gegangen wäre, die sie hier suchen.

Abgrund. Sie drücken sich so besonders aus, daß ich fast muthmaßen sollte, sie redeten von einer . . . .

Glocke. Von einer Sache, die nur einmal verloren werden kann.

Abgrund. Von einer . . . .

Glocke. Von einer Sache die nicht eher brauchbar ist, als indem sie verloren wird. Kurz, mein

Herr,

Herr, gestehen sie es nur, sie suchen hier eine Vermählung zu stifften.

Abgrund. Das ist entsetzlich, daß dich doch . . Ich kann sie aber versichern, mein Herr, daß sie sich irren.

Glocke. Wenn sie nicht roth worden wären, Beichten sie nur weiter, beichten sie nur. Oder ich erzähle ihnen ihr ganzes Geheimniß.

Abgrund. Ich bitte sie, mein Herr, glauben sie doch nicht, daß es mir iemals in den Sinn gekommen ist, mich zu verheyrathen.

Glocke. Die Ausflucht gefällt mir.

Abgrund. Ich liebe die Freyheit, mein Herr, und ich habe gar keine Lust, diese iemals gegen eine Frau zu vertauschen.

Glocke. Sie spielen ihre Rolle ganz unvergleichlich. Sie stellen sich, als ob sie nicht ein Wort verstünden.

Abgrund. Ich verstehe das Wort Vermählung wohl, aber weiter begreife ich nicht das Geringste. Was sollte dieses für eine Vermählung seyn.

Glocke. Doch wohl von unserer Prinzeßin.

Abgrund. Sie spotten noch darzu. Aber ich kann sie versichern, daß ich an nichts weniger als an das Heyrathen denke.

Glocke. Das glaube ich ihnen von Herzen. Wenigstens werden sie keine Prinzeßin heyrathen.

Abgrund. Sie wollen sich nur heraus reden. Aber ich bitte sie, lassen sie im Vertrauen mit sich sprechen. Entdecken sie doch, wer hat ihnen denn gesagt, daß ich mich hier verheyrathen wollte?

Glocke. Das hat ja kein Mensch gesagt. Ich rede ja nicht von ihnen.

Abgrund. Von wem denn?

Glocke. Von der Vermählung, die sie zwischen dem Prätendenten und unserer Prinzeßin stifften wollen.

Abgrund. Eine protestantische Prinzeßin für den Prätendenten.

Glocke. Was schadete dieses? So könnte er desto leichter König in Engelland werden.

Abgrund. Sie scherzen, mein Herr. Aber sie sollen mir damit nicht entgehen. Ich werde sie nicht verrathen. Wollen sie mir nicht sagen, wer ihnen hinterbracht hat, als ob ich mich zu verheyrathen suchte.

Glocke. Sie selbst.

Abgrund. Ich?

Glocke. Ihr Eifer, mein Herr, überzeugt mich, daß ich unwissend die Wahrheit getroffen habe.

Abgrund. Es ist eine bloße Unwahrheit, die ich ihnen ausreden will.

Glocke. Ich werde mir sie aber nicht ausreden lassen.

Fünfter Auftritt.

Schlangendorf, Glocke, Abgrund.

Schlangendorf.

Ich habe nicht gewußt, meine Herren, daß ich die Ehre ihres Besuchs haben sollte.

Glocke. Die Wahrheit zu sagen, ist auch dieser Besuch eigentlich von beyden Seiten ihrer Fräulein Tochter zugedacht.

Abgrund.

Abgrund. Wenn sie für mich mit reden, mein Herr, so sind sie übel berichtet. Ich hatte keine andere Absicht, als dem Herrn von Schlangendorf meine Aufwartung zu machen.

Glocke. Ich habe die Ehre ihnen in der Person dieses Herrn einen unvergleichlichen Tänzer zu zeigen, der uns gestern sehr neugierig gemacht hat.

Abgrund. Sie verkennen mich. Ich versichere, daß ich gar nicht tanzen kann.

Glocke. Sie können mir glauben, mein Herr von Schlangendorf, es ist auf dem ganzen Balle kein Frauenzimmer gewesen, daß ihm so wohl gefallen hat, als die Fräulein Amalia.

Abgrund. Ganz und gar nicht.

Glocke. Ganz und gar nicht? Das will ich ihr wieder sagen.

Schlangendorf. Sie sind ohnfehlbar hier noch fremde?

Abgrund. Ich bin auf Reisen.

Schlangendorf. Ist es schon lange, daß sie gereiset sind?

Abgrund. Ja! . . Nein! ich bin erst seit vierzehn Tagen ausgereiset.

Schlangendorf. Sie werden sich doch wenigstens einige Tage an dem nächsten Hofe aufgehalten haben.

Abgrund. Ja! einige Tage, Herr von Schlangendorf, nur einige Tage.

Schlangndorf. Ohne Zweifel haben sie den Herrn Grafen von Bährenfeld kennen lernen.

Abgrund. Wie so? warum dieses? Nein! ich erinnere mich nicht, daß ich von ihm gehört hätte.

Schlangendorf. Gehört? Sie werden sich nicht besinnen. Es ist eines von den ersten Häusern, die man besucht.

Abgrund. Ganz recht! Nun erinnere ich mich. Ich habe davon gehört. Aber . . . ich wollte die Ehre haben . . . ihm aufzuwarten . . . Aber . . Aber . . . er war unpäßlich . . . sehr krank.

Schlangendorf. Das ist mir leid zu hören. Wo werden sie weiter hinreisen.

Abgrund. Nach Paris.

Glocke. Ist dieses der Weg nach Paris.

Schlangendorf. Sie thun überaus wohl, daß sie erst die Höfe von Deutschland besehen.

Abgrund. Das ist eben meine Absicht. Ich reise, die Welt zu sehen, also kömmt es mir auf einen kleinen Umweg nicht an.

Schlangendorf. Die Reisenden nehmen zuweilen einen kleinen Umweg. Ich habe ohnlängst einen Menschen gesehen, der aus Lübeck über Danzig nach Wien reisen wollte.

Glocke. Glauben sie es nicht, Herr von Schlangendorf. Der Herr von Abgrund hat ganz andere Absichten.

Abgrund. Ist es möglich? Sie wissen meinen Namen.

Glocke. Ich bitte um Vergebung, daß ich ihn verrathe. Ich habe ihn im Thorzeddel gefunden.

Schlangendorf. Ich erinnere mich nicht, daß ich iemals einen Abgrund hätte nennen hören.

Glocke. Ich glaube auch dieser Herr wird der erste seines Geschlechts seyn, der den Namen angenommen hat.

Abgrund. Darf ich mir die Freyheit nehmen, Herr von Schlangendorf, einige Worte insbesondere mit ihnen zu sprechen. Ich darf sie itzo nicht aufhalten. Sie werden vielleicht mit diesem Herrn zu reden haben. Meine Ehrerbiethigkeit gegen ihre Verdienste, wird mich veranlassen, ihnen meine Gedanken von Zeit zu Zeit näher zu eröffnen, und mir ihren Zutritt, und ihre Freundschaft auszubitten. Sie können versichert seyn, daß ich ihr Vertrauen und ihre Verschwiegenheit in keiner Sache misbrauchen werde.

Schlangendorf. Sie dürfen nur die Gütigkeit haben, sich deutlicher zu erklären.

Abgrund. Unterdessen bis auf weitere Gelegenheit, habe ich die Ehre mich ihnen zu empfehlen.

Glocke. Aber ich werde die itzige Gelegenheit mitnehmen, und die Fräulein Amalia besuchen.

Sechster Auftritt.

Glocke, Amalia, Cathrine.

Glocke.

Sie kommen selber, meine schöne Fräulein, da man sie besuchen will. Bekennen sie nur, daß sie ganz einen andern hier zu finden glaubten. Vergeben sie mir, daß ich sie um einen Besuch gebracht habe; ich will ihn durch den meinigen ersetzen.

Amalia. Der Trost ist sehr groß, den sie mir geben, nur möchte ich wissen, ob der Verlust, den sie mir verursachen, eben so groß wäre.

Glocke. Seyn sie versichert, daß der Verlust sehr groß ist. Denn ich habe ihnen eine Gelegenheit zu lachen geraubet.

Cathrine. So will ich nicht hoffen, daß sie diese Gelegenheit durch ihre eigene Person ersetzen wollen.

Glocke. Warum das nicht? Meine Person soll ihnen eine Beschreibung von einer Person machen, an der sie zu lachen genug finden werden, von einer Person, die sich anstellet, als ob sie alle Staatsangelegenheiten der ganzen Welt in Verwahrung hätte, und die sich in ihren Reden so in acht nimmt, als ob alle Thüren und Wände Ohren hätten. Wissen sie, wer es ist. Sonst will ich es ihnen sagen.

Cathrine. Ey! sind sie der glückliche Mensch, der das weiß.

Glocke. Ja! Cathrinchen. Meynest du, daß iemand in der ganzen Stadt vor mir verborgen seyn kann. Dieser Mensch ist sonst ein schlechter Kerl, der sein Glück sucht. Er ist mit einem Staatsprojecte hierher gekommen, unsere Prinzeßin an den Prätendenten zu verheyrathen. Er selber aber möchte gern bey gleicher Gelegenheit seinen Schnitt machen, und sieht unsere Fräuleins für so einfältig an, daß ihn eine auf sein ehrliches Gesicht für einen Menschen vom Stande nehmen, und sich in ihn verlieben soll.

Amalia. Was sagen sie? von wem reden sie?

Glocke. Von dem Türken auf dem gestrigen Balle, von einem Menschen, der ihnen nicht unbekannt seyn kann, von dem Herrn von Abgrund.

Amalia. Sie kennen ihn also ganz genau?

Glocke. Warum sollte ich ihn nicht kennen. Ich habe ja mit ihm geredet.

Cathrine. Und dieser Mensch, der sich fürchtet, daß Thüren und Wände Ohren haben, hat ihnen alles das vertrauet.

Glocke.

Glocke. Rede doch nicht so unschuldig, du kleine Närrin, ich habe ihn ausgeforschet. Glauben sie, gnädiges Fräulein, daß ich einen Menschen nur einmal zu sehen brauche, um alles zu wissen, was er denkt.

Cathrine. Sind sie davon völlig versichert?

Glocke. Der Teufel soll mich holen, wenn es nicht wahr ist.

Amalia. Und wie können sie alle solche Sachen erfahren.

Glocke. Ich habe meine Leute, die mir alles sagen was vorgehet. Sie können sich nicht irren, denn es ist kein Weinkeller, wo sie nicht alles wüßten, was geredet wird. Und ich frage hernach die Leute selbst so lange, bis sie mir alles sagen, was ich wissen will, sie mögen es sagen wollen oder nicht. Aber sagen sie mir nur: wie gefiel ihnen gestern die Maske, die sich so sehr zu ihnen hielt?

Amalia. Das kann ich nicht sagen. Denn ich habe diesen Menschen nur einmal gesprochen.

Glocke. Ich habe ihnen aber gesagt, was an ihm ist. Ich kenne ihn, gnädiges Fräulein. Er ist ein Betrüger. Wollen sie mich nicht lieben, mein schönstes Fräulein?

Amalia. Wie kommen sie so geschwind zu der Frage?

Glocke. Weil ich sehe, daß ich mich am allerbesten für sie schicke. Ich kenne sie. Sie haben viel Ehrgeiz, und wenn man den hat, so muß man niemand als einen Menschen von Einsicht lieben. Ich bin recht dazu gebohren, mein Glück bey Hofe zu machen. Versuchen sie es nur. Sie sollen

schen, daß ich sie von einem Range zum andern befördern will.

Cathrine. Sie gehören also nicht unter diejenigen, die durch ihre Frauen sich empor zu heben suchen.

Glocke. Nein! ich will selbst das Vergnügen haben, das Glück einer Frau zu machen. Was antworten sie darauf, mein gnädiges Fräulein.

Amalia. Sie sind so geschickt, gleich bey dem ersten Anblicke die Gedanken der Leute zu errathen, daß ich für unnöthig halte, ihnen die meinigen zu sagen.

Glocke. Ich weiß sie auch schon. Wenn nur der verzweifelte Abgrund nicht wäre. Aber der Teufel hohle mich, ich will ihn stürtzen. Ich will ihnen deutlich beweisen, daß er ein nichtswürdiger Mensch ist.

Siebender Auftritt.

Cathrine, Amalia.

Amalia.

Habt ihr es gehört, Cathrine? Sollte es wohl möglich seyn, daß er recht hätte.

Cathrine. Gar zu gewiß will ich es nicht behaupten, denn er schwur dazu. Es ist aber doch kein Mensch, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben wahr reden sollte.

Amalia. Ihr sagtet ja, daß mich Abgrund sprechen wollte. Ich wollte ihn doch fragen, was er zu dem allen sagen würde.

Cathrine. Ich fange wirklich an zu glauben, daß er sich unsichtbar machen kann. Warten sie nur, ich will suchen, wo er steckt.

Amalia.

Amalia. Was macht ihr mit dem Stocke? warum schlagt ihr an die Tapeten?

Cathrine. Der Teufel mag sonst wissen, wo er steckt. Er verschwindet gar zu leicht. Mit den Augen allein kann man ihn nicht finden. Man muß das Gefühl zu Hülfe nehmen.

Amalia. Aber ihr könntet ihn treffen, das wäre ja eine Unhöflichkeit.

Cathrine. Ist das nicht auch eine Unhöflichkeit, daß er weg ist, da sie ihn sprechen wollen. Er war doch da, das ist gewiß, denn ich habe ihn gesehen. Und er kann nicht weggegangen seyn, denn er bezeigte so viel Eifer mit ihnen zu sprechen. Wenn ich ihn gleich rufen wollte, so macht es so viel Lärmen. Herr von Abgrund, Herr von Abgrund. Wenn sie der Teufel nicht geholt hat, so kommen sie doch. Ich sehe wohl, den Menschen muß man wie einen Geist ansehen. Ich werde ihn beschweren müssen, damit er erscheinet. Da Fräulein treten sie in den Zirkel.

Amalia. Es ist mir heute eben nicht gelegen, daß ihr solche Narrenspossen machet.

Cathrine. Du flüchtiger, verborgener und unsichtbarer Geist, der du dich Abgrund nennest, Durchkriecher der Winkel, Tausendkünstler der Verwandlungen, Liebhaber der Masken, lebendiges Begräbniß der Geheimnisse! ich befehle dir, vor meiner Fräulein zu erscheinen, und uns zu offenbaren, ob du ein guter oder böser Geist, ehrlich oder ein Betrüger seyst, uns deinen Namen und Stand zu entdecken, und unsere Neugierigkeit nicht länger aufzuhalten. Noch hilft es nichts.

Amalia. Ach! was sehe ich?

Cathrine. Sehen sie, was ich kann. Da steht er.

Achter Auftritt.

Abgrund, Amalia, Cathrine.

Abgrund.

Warum entsetzen sie sich so vor mir, gnädiges Fräulein.

Cathrine. Wir entsetzen uns vor ihnen, weil wir nicht wissen, wer sie sind, weil wir nicht einen Augenblick von ihrer Ehrlichkeit gesichert seyn können, und weil es Leute giebt, die sie für was anders halten, als was sie seyn wollen.

Abgrund. Fassen sie doch keinen falschen Verdacht wider mich, gnädiges Fräulein. Glauben sie, daß ich gerechte Ursachen habe, zu verbergen, wer ich bin.

Amalia. Eben vor diesen gerechten Ursachen fürchte ich mich.

Abgrund. Es sind Ursachen, die mir nicht zum Nachtheile gereichen.

Amalia. Destoweniger sollten sie nöthig haben, sie zu verschweigen.

Abgrund. Aber wenn sie mich gleich nicht kennen, was verlieren sie denn dabey? Ich habe Beweise genug in Händen, die sie mit der Zeit hierüber zufrieden stellen können. Unterdessen gönnen sie mir doch das Vergnügen, gnädiges Fräulein, zu glauben, daß bloß meine Person von ihnen hochgeschätzet werde.

Amalia. Wie kann ich sie denn hochschätzen, ehe ich sie kenne.

Abgrund. Wenn sie mich nicht kennen, so kennen sie doch meinen Eifer, ihnen zu gefallen, und meine Hochachtung gegen sie. Ist denn dieses nicht geschickt Vertrauen bey ihnen zu erwecken.

Amalia. Ein solches Vertrauen kann leichtlich fehl schlagen.

Abgrund. Soll ich denn ihnen ein Geheimniß offenbaren, dessen Entdeckung vielleicht das Glück hindern kann, das ich suche, nemlich die Gelegenheit sie lieben zu dürfen? Soll ich denn mein ganzes Glück in ihre Hände legen, ehe ich weiß, ob sie mich würdigen werden, daran Theil zu nehmen und mein Geheimniß zu verschweigen.

Amalia. Sie wollen Vertrauen bey mir erwecken, und haben selbst keines zu mir. Aber ich will es ihnen vergeben. Sagen sie nur meinem Vater wer sie sind, der wird es vielleicht besser verschweigen können, als ich. Denn man sagt es doch, daß man einem Frauenzimmer kein Geheimniß anvertrauen dürfe, und sie scheinen eben der Meynung zu seyn.

Abgrund. Ich werde ihrem Herrn Vater alles offenbaren, gnädige Fräulein. Lassen sie mir nur Zeit dazu. In einigen Monathen ...

Amalia. So werden wir einander auch erst in einigen Monathen wiederum sprechen können. Denn ich kann meine Ehre durch ihre verborgnen Besuche nicht in Gefahr setzen.

Abgrund. Ich kenne ja ihren Herrn Vater noch nicht. Er könnte mir abgeneigt seyn. Er könnte mir schaden. Wem darf man sich in der Welt vertrauen. Ach! ich höre, daß jemand kömmt. Ich kann mich unmöglich bey ihnen sehen lassen. Erlauben sie daß ich mich verstecke.

Ama-

Amalia. Was wollen sie thun? Bleiben sie doch.

Cathrine. Reitet sie denn der Teufel. Bey einem Frauenzimmer sich zu verstecken.

Abgrund. Was soll ich aber thun? Was soll ich vorwenden? Es ist ihr Herr Vater.

Neunter Auftritt.

Schlangendorf, Abgrund, Amalia, Cathrine.

Abgrund.

Nachdem ich die Ehre hatte, Herr von Schlangendorf, von ihnen Abschied zu nehmen...., so besann ich mich .... so kehrte ich um.

Schlangendorf. Sie haben ganz Recht, mein Herr, meine Tochter würde es ihnen nicht vergeben haben, wenn sie mich besucht hätten, ohne ihr zugleich die Ehre zu thun und sich nach ihr zu erkundigen.

Abgrund. Ich wollte nur die Ehre haben, ihr ein kurzes Compliment zu machen, und ich war eben im Begriffe, mich wieder zu beurlauben.

Schlangendorf. Nach ihrem Gefallen, Herr von Abgrund.

Zehender Auftritt.

Schlangendorf, Amalia, Cathrine.

Schlangendorf.

Ich kam nur dir zu sagen, Amalia, daß diesen Mittag ein fremder guter Freund bey mir abtreten wird. Du magst dafür sorgen, daß wir wohl bewirthet werden.

Amalia. Sie wissen, Herr Vater, daß ich mein möglichstes thue, so bald sie nur befehlen.

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Wie kam euch mein Vater vor, schien er nicht verdrüßlich zu seyn.

Cathrine. Er sagte nichts. Aber sie wissen, wie er ist. Der Himmel weiß, was er gedacht hat.

Amalia. Ich seh es schon, Cathrine, ich darf den Unbekannten weiter nicht sehen, es möchte meinen Vater beleidigen.

Cathrine. Ich wollte, daß er mit seinen Geheimnissen und mit seiner Vorsichtigkeit wäre, wo der Pfeffer wächst.

Amalia. Warum aber das? Ihr geht zu weit

Cathrine. Ich finde es eben nicht häßlich an einem Menschen, daß er vorsichtig und verschwiegen.

Cathrine. Ey! es ist keine größre Plauderey, als eine allzugroße Verschwiegenheit.

Amalia. Diese allzugroße Furchtsamkeit ist nur ein Kennzeichen seiner Unerfahrenheit.

Cathrine. Die Unerfahrenheit ist freylich eben nichts hassenswürdiges an einem Menschen, der uns liebt.

Amalia. Vor mir mag er hassenswürdig seyn, oder nicht, so lange ich ihn nicht näher kenne. Aber Cathrine, könnt ihr mir denn gar nichts weiter von ihm sagen?

Cathrine. Nicht das geringste. Und das erfreut mich recht. Ich wollte nur, daß sie von Neugierigkeit krank würden. Es ist mir doch lieb, daß sie auch einmal ihrem Geschlechte sein Recht wiederfahren lassen.....

Amalia.

Amalia. Sagt mir, was soll das heißen, daß ich meinem Geschlechte sein Recht wiederfahren lasse.

Cathrine. Wie so? gnädiges Fräulein. Was kann es heißen. Unser Geschlecht wird für neugierig gehalten. Also ein Frauenzimmer, das neugierig ist, läßt seinem Geschlechte sein Recht wiederfahren.

Amalia. Ich will euch auch nicht rathen, daß ihr was anders darunter versteht.

Cathrine. Mich dünkt, gnädiges Fräulein, sie sind heute nicht aufgeräumt.

Amalia. Nein!

Cathrine. Und der Kopf thut ihnen weh?

Amalia. Ich weiß selbst nicht.

Cathrine. Oder das Herz? Haben sie Herzdrücken.

Amalia. Geht, Cathrine. Laßt die Zimmer für den fremden Herrn zu rechte machen, der ankommen soll. Ich muß zu meinen Vater gehen und sehen, daß ich ihm die Gedanken aus dem Kopfe bringe, die er vielleicht von mir gefaßt hat.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abgrund.

(als ein Perukenmacher.)

Schlangendorf läßt mich zu Gaste bitten. Nein. Dahinter muß was stecken, das muß ich ausforschen. Aber wenn nur Amalia auf den Brief antwortet, den ich ihr übergeben will. Wo nicht so muß ich mich zu erkennen geben. Aber so wird

sie

sie mich einer Unvorsichtigkeit beschuldigen. Ist es möglich? da ich alles auf das verborgenste anstelle, heiße ich noch unvorsichtig. Nein! kein Mensch soll mich diesesmal erkennen. Sachte! ich spreche zu laut. Wir tiefsinnigen Leute thun sonst alles heimlich und können nicht einmal heimlich denken. Zum Teufel! kann ich es denn nicht lassen? Ich rede ja wieder laut. Stille hier kömmt sie. Wenn sie mich nun gehört hätte.

Zweyter Auftritt.

Abgrund, Cathrine.

Abgrund.

Schöne Jungfer, hör sie doch....

Cathrine. Ach!....

Abgrund. Stille! Schrey sie doch nicht. Man möchte uns hören.

Cathrine. Nun! ich denke, was er vor hat. Was will er mir denn so nahe am Leibe.

Abgrund. Ich wollte mit ihr reden.

Cathrine. Kann er nicht von ferne reden. Ich bin ja nicht taub?

Abgrund. Aber ich wollte heimlich mit ihr reden.

Cathrine. Zum Henker! ich weiß doch nicht, daß ein Verboth wider das Lautreden ausgegangen wäre. Alles redet itzo so leise, als ob es in einem Schlafzimmer wäre.

Abgrund. Ich bin ein Perukenmacher und Haarfrisirer.

Cathrine. Das kan man auf seinem Ermel lesen. Denn der ist voll Puder.

Abgrund. Der seine Sachen so gut versteht als jemand.

Cathrine. Ist er etwa der, der die gespaltnen Toupees bey dem Frauenzimmer erfunden hat.

Abgrund. Hier ist ein Billet von einer guten Freundin, die mich an ihre Fräulein bestens empfiehlt.

Cathrine. Die Empfehlung wird nicht viel gelten. Es wird niemand hier gebraucht, als wer meinen Beyfall hat, und den soll niemand haben, als wer mir eine Peruke macht.

Abgrund. Eine Peruke für eine Frauensperson?

Cathrine. Er kann nur wieder gehn. Ich höre es schon. Er versteht nichts.

Abgrund. Sie soll eine Peruke haben, wie sie selbst will, sie mag eine Alongen-Peruke oder eine Beutel-Peruke oder einen Mirliton verlangen.

Cathrine. Man sollte bald meynen, er wäre kein rechter Perukenmacher. Nein! das ist nicht möglich! Ein Mirliton für ein Frauenzimmer! Einen Haarkopf will ich haben, versteht er das?

Abgrund. Ergebner Diener. Er ist zu ihrem Befehl.

Cathrine. Ey! ergebne Dienerin. Ein bischen weniger Höflichkeit und mehr Wissenschaft.

Abgrund. Aber übergeben sie nur das Briefchen.

Cathrine. Das ist nicht nöthig. Er ist schon so gut als angenommen.

Abgrund. Die Person die es geschrieben hat, bittet sich aber Antwort aus.

Cathrine. Und wer ist denn die Person?

Abgrund. Der Nahme wird wohl im Briefe stehen.

Cathrine. Was das für Geheimnisse und für Umstände sind. Antwortet mir denn heute alles durch Räzel. Gebe er den Brief nur her.

Dritter Auftritt.

Glocke, Abgrund.

Glocke.

Guten Tag! mein Freund, was macht ihr Gutes hier?

Abgrund. Weder Gutes noch Böses, mein Herr, denn ich thue nichts.

Glocke. Frisirt ihr sonst die Fräulein? Für heute kann ich euch sagen, daß ihr zu späth kommt. Sie ist schon angekleidet.

Abgrund. So?

Glocke. Wißt ihr nichts neues?

Abgrund. Ja! ich weiß alle Moden, so bald sie aus Frankreich kommen.

Glocke. Das ist etwas. Aber ihr werdet doch viel Frauenzimmer frisiren. Wißt ihr mir nichts zu erzählen? Ein verliebtes Historchen, oder eine Staatsneuigkeit?

Abgrund. Ich kann nicht sagen, daß ich etwas wüßte.

Glocke. So müßt ihr eure Ohren verpachtet haben. Denn ich wette doch, daß kein Frauenzimmer in der ganzen Stadt ist, das nicht bey ihrem Nachttische die ganze Welt nach ihrem Kopfe einrichtet.

Abgrund. Das kann seyn, aber ich habe nur ihre Haare und nicht ihr Gehirn unter meiner Aufsicht.

Glocke. O! ihr habt gar Einfälle. Ich merke es wohl, ihr seyd ein schlauer Kopf, ihr werdet wohl bey der Gelegenheit von Frisiren auch zugleich ein geheimer Briefträger seyn?

Abgrund. Ich? ein Briefträger? ein Briefträger? Aber ich bitte sie. Wie kann ihnen das einfallen? Ich nehme niemals Papier in die Hände, als Papilloten daraus zu machen.

Glocke. Aber sagt mir doch ....

Abgrund. Man mag von den Gelehrten sagen, was man will, das Pappier ist doch eine schöne Erfindung, und wenn nicht so viel nützliche Sachen geschrieben würden: so wüßte ich nicht wo man Papilloten hernehmen sollte.

Glocke. Ich will euch einen Gulden geben, sagt mir doch.

Abgrund. Ich habe eine Zeitlang einen jungen Herrn frisirt, der immer sehr gelehrt sprach, und bey dem ich doch den ganzen Cicero entzweygeschnitten habe.

Glocke. Was zum Henker? der Herr Perukenmacher spricht vom Cicero?

Abgrund. Cicero? habe ich den Cicero genennt: so muß ich mich versprochen haben.

(bey Seite.)

Was mache ich doch? ich werde mich noch verrathen.

Glocke. Aber sagt mir nur ...

Abgrund. Ach! mein Herr! kennen sie etwa den Herrn Cicero; so sagen sie es ihm ja nicht wieder, daß ich sein Buch entzwey geschnitten habe. Die gelehrten Leute sind rachgierig und können nichts weniger vertragen, als wenn man ihre Schriften verachtet.

Glocke. Ihr verfluchter Kerl! redet ihr denn beständig und hört nicht, was ich euch sage. Ich sage, ich will euch einen Gulden geben, ihr sollt mir erzählen ....

Abgrund. Ich erzähle ihnen ja alles was ich weiß. Ich habe einmal eine Fräulein frisirt, welche kein andres Pappier in ihrer ganzen Haußhaltung brauchte, als die Verse ihrer Liebhaber.

Glocke. Wer ist diese Fräulein?

Abgrund. Ich nenne nicht gern die Leute.

Glocke. Wollt ihr mir die Wahrheit sagen, wenn ich sie errathe?

Abgrund. Sie können rathen, so viel sie wollen.

Glocke. Ist es nicht die Fräulein Leonora.

Abgrund. Nein! mein Herr, ich kenne sie nicht.

Glocke. Ihr haltet euer Wort nicht. Ich wette daß ich sie errathen habe. Sagt mir, wer macht denn alle die Verse auf sie?

Abgrund. Sie irren sich, wenn sie auf eine Fräulein in dieser Stadt rathen. Ich habe sie damals gekannt, da ich auf meine Profeßion reiste.

Glocke. Wie sich der Kerl dumm anstellt. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn er nicht in allen Häusern in der Stadt bekannt ist. Was gehn mich eure Reisen an? Ich will etwas neues aus der Stadt wissen.

Abgrund. Ich kenne niemand in der Stadt. Ich bediene nur die Fremden, die hier sind. Und die reisen in einigen Tagen wieder weg.

Glocke. Die Fremden? Gut. Da seyd ihr eben mein Mann. Da habt ihr zween Gulden, und ich

will euch alle Monathe eben so viel geben, mit der Bedingung, daß ihr alle Morgen zu mir kommt.

Abgrund. Ich sehe aus ihren Haaren, mein Herr, daß sie schon mit einem Frisirer versorgt sind, u. ich will niemand gern von seinem Brode verdringen.

Glocke. Das thut nichts. Ich bin gern von mehr Leuten bedienet, als ich brauche. Ihr seyd unfehlbar im grünen Pferde bekannt.

Abgrund. Nein! mein Herr, ich habe niemals ein grünes Pferd mit Augen gesehen.

Glocke. Ihr verzweifelter Lügner! ihr sagt ja, daß ihr die Fremden bedienet, wißt ihr denn die vornehmsten Wirthshäuser nicht.

Abgrund. Ach ja! im grünen Rosse, ich besinne mich. Da wohne ich....

Glocke. Da wohnt ihr?

Abgrund. Ganz in der Nähe.

Glocke. Da wohnt ein gewisser Herr von Abgrund. Kennt ihr den?

Abgrund. Ich? Ich? wie sollte ich den kennen?

Glocke. Was kennt ihr denn sonst für Fremde? Redt nur nicht. Ihr kennt ihn oder ihr seyd der nicht, für den ihr euch ausgebt.

Abgrund. Mein Herr, warum sollte ich nicht der seyn, für den ich mich ausgebe? Ich kenne ihn nicht.

Glocke. Ihr sollt mir gewiß sagen, wer er ist. Denn ich kenne euch schon....

Abgrund. Ist es möglich, mein Herr, sie kennen mich?

Glocke. Ja! ich kenne euch. Man muß euch recht ausfragen, ehe ihr mit der Wahrheit heraus rücket.

Abgrund. Sie können versichert seyn, daß ich nichts von ihm weiß.

Glocke. Kerl! rede oder ich erwürge dich.

Abgrund. Mein Herr, vergreiffen sie sich nicht an mir, oder sie sollen sehen, was ich thun werde.

Glocke. Du? Was willst du mir thun?

Abgrund. Alle ihre Haare will ich in Unordnung bringen.

Glocke. Ich bitte dich sage mir in guten, was du weißt, und versprich, daß du ihn ausspioniren willst.

Abgrund. Ausspioniren? Glauben sie mir, fangen sie es nicht an. Ich versichre sie, daß sie nichts erfahren werden.

Glocke. Ich muß es wissen, es mag kosten was es will. Könnt ihr nicht seine Brieftasche heimlich wegnehmen.

Abgrund. Was sagen sie? ich will nicht hoffen, daß sie mich zu solchen Dingen verführen wollen.

Glocke. Nun! du Narr, ich will nichts davon behalten. Wenn ich die Briefe gelesen habe, soll er seine Brieftasche unverletzt wieder bekommen.

Abgrund. Es ist unmöglich. Denn sie ist unter zehn Schlössern verwahret und in einem sehr starken Coffer.

Glocke. Ich will sie aber haben.

Abgrund. Das versuchen sie nicht. Denn des Tages kömmt niemand in sein Zimmer, außer wenn er selbst darinnen ist, und des Nachts schläft er halbwachend über seinen Pappieren und hat vier paar geladne Pistolen und einen bloßen Degen bey sich.

Glocke. Zum Henker. So darf kein Frauenzimmer an sein Bette kommen, das sich vor dem Gewehre fürchtet.

Abgrund. Ich versichre sie, mein Herr, auch keine Mannsperson.

Glocke. Kannst du mir nicht einen Kerl bestechen helfen, daß wir Briefe habhaft werden, die er auf die Post schicket oder daher bekömmt.

Abgrund. Ich erschrecke. Wollen sie Briefe aufbrechen?

Glocke. Was bedeutet es, wenn man nur nicht vergißt sie wieder zuzusiegeln?

Abgrund. Er würde seinen Diener fortjagen, wenn er nur wüßte, daß er lesen und schreiben könnte, noch vielmehr wenn er merkte, daß ein einziger Mensch mit ihm in geheim redete.

Glocke. Bedenke, daß du dem Hofe einen Dienst erweisest, und daß es dein Glück seyn kann, wenn du etwas heraus bringst. Denn es ist ein gefährlicher Mensch. Gieb dir nur Mühe. Ich will dir Geld über Geld geben. Denn er will die Fräulein hier verführen, und unter uns gesagt, er will sie mir aus den Händen reissen.

Abgrund. Wie wollte er dieses vorhaben. Glauben sie es nicht.

Glocke. Ich weiß es aber. Denn ich lasse auf alle seine Tritte Achtung geben.

Abgrund. Machen sie sich keine Sorge. Ich habe gehört, daß er verheyrathet ist.

Glocke. Wie? Kannst du mir Beweiß davon schaffen. Du sollst alles von mir haben was du verlangst.

Vierter Auftritt.

Amalia, Cathrine, Glocke, Abgrund.

Glocke.

Hier, gnädiges Fräulein, hier können sie hören wer der Herr von Abgrund ist.

Amalia. Wer hat ihnen denn gesagt, daß ich es zu wissen verlange.

Cathrine. Wir sind so neugierig nicht. Wir fragen niemals nach Sachen, die man uns von sich selbst sagen will.

Glocke. Mein Freund, sagt doch der gnädigen Fräulein, daß Abgrund ein Betrüger und ein gefährlicher Mensch ist.

Abgrund. Ich? wie sollte ich das sagen können?

Glocke. Habt ihr mir es nicht gesagt, daß er seinen Diener wegjagen würde, wenn er lesen und schreiben könnte, daß er wie ein Drache über seinen Briefschaften lieget, daß er nur halbwachend schläft und daß er lauter Gewehr um sich herum hat.

Cathrine. Das ist etwas. Hat er das alles gesehen?

Abgrund. Ich habe nichts gesehn. Denn ich komme nicht zu ihm, als wenn ich ihn frisire.

Amalia. Aber wißt ihr das?

Abgrund. Ich sagte nur, daß ich es glaubte.

Glocke. Wollen sie noch mehr Beweiß haben, daß er ein Betrüger und ein gefährlicher Mensch ist.

Abgrund. Das geht zu weit, mein Herr, kann man nicht sehr wichtige Geheimnisse haben, ohne ein gefährlicher Mensch und ein Betrüger zu seyn.

Glocke. Ey! wenn man erlaubte Sachen vor hat, so braucht man sie nicht zu verbergen.

Abgrund. Es geht mich zwar nichts an, und ich will mich nicht zu seinem Advocaten aufwerfen. Denn sie können versichert seyn, daß er mir von seinen Angelegenheiten nicht das geringste gesagt hat. Aber wenn er nun auf Reisen ist, sollte er nicht incognito reisen dürfen.

Cathrine. Ey! er kann vor uns durch die ganze Welt incognito reisen. Er würde vielleicht nicht besser incognito reisen können, als unter seinem eignen Nahmen.

Glocke. Viel Leute, die kaum ihr eigner Vater kennet, reisen incognito, und geben sich für Grafen und Barons aus.

Abgrund. Aber woher schließen sie denn, daß er unter solche Leute gehört.

Glocke. Ich schließe es, ich schließe es daher, weil er seinen Stand verbirgt. Ich darf von meinem Geschlechte reden, so viel ich will.

Cathrine. Das ist wahr. Denn sie haben mir sehr oft ihren ganzen Stammbaum auswendig hergesagt.

Glocke. Das mag er mir nachthun, wenn er kann. Aber Leute vom Stande lassen sich zu solchen Geschäfften nicht brauchen, wie er auf sich hat.

Abgrund. Was für Geschäffte meynen sie denn, daß er auf sich hat?

Amalia. Ich nehme es ihm übel, mein Herr, wenn er aus allen seinen Angelegenheiten allen Menschen ein Geheimniß macht. Man muß eben so viel Vertrauen gegen die Leute haben, die einem dienen können, als Mißtrauen gegen die, die den Willen haben möchten, einem zu schaden. Wenn er aber

Angelegenheiten verbirgt, die der Mühe werth sind, so thut er es vielleicht darum, damit die neugierigen Leute ihm nicht hinderlich seyn können, die nur alles wissen wollen, um von allen zu reden, die eine Freude daran haben, einem ehrlichen Menschen etwas in den Weg zu legen, und die es noch dazu für ein Verbrechen ansehen, wenn man sie nicht zu seinem Vertrauten machet.

Glocke. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, sie sollten sich nicht übel in seine Schule schicken. Und du Bestie bist gewiß einer von seinen Spionen.

Abgrund. Ich? mein Herr.

Glocke. Du nimmst ja seine Parthey, als ob du darauf geschworen hättest.

Abgrund. Ich habe ja gesagt, daß ich ihn nicht kenne, daß ich ihm gar nicht das Wort rede, daß ich nur meine Gedanken sage, daß ich .... daß ich wollte daß er zum Teufel wäre.

Glocke. Aber so rede doch. Hast du mir nicht gesagt, daß er verheyrathet ist?

Amalia. Verheyrathet?

Cathrine. Verheyrathet?

Abgrund. Verheyrathet?

Amalia. Sagen sie mir doch, was mich das angehet. Ich verlange ja nichts von ihm zu wissen. Hört doch, ist es wahr, daß er verheyrathet ist?

Abgrund. Ich sagte nur .... (bey Seite) Die verfluchte Verkleidung!

Glocke. Habt ihr es mir nicht gesagt? Könnt ihr es läugnen?

Abgrund. Ich glaubte nur .... (bey Seite.) Muß ich mich denn in meinen Ausflüchten fangen?

Glocke. Werdet ihr nicht bald mit der Sprache herauskommen?

Abgrund. Ich dachte nur .... Sehen sie. Wenn ich jemand sehe, der nicht allemal aufgeräumt ist, der selten lacht, der zuweilen in tiefen Gedanken sitzt, der oft mit sich selber redet ... der wenig Trinkgeld giebt .... der allemal mit der Ausflucht fertig ist, wenn man ihm eine Lustbarkeit vorschlägt ... der sich mit dem Essen und Trinken sehr in acht nimmt ... der sich fein warm um den Leib hält ..... so denke ich allemal, daß dieser Mann gewiß verheyrathet ist. Es ist eben nicht untrüglich. Es ist aber doch eine Anmerkung, die ich bey meinem Haarfrisiren mit gemacht habe.

Glocke. Daß dich doch der Teufel mit deinem Perukenmacher = Anmerkungen holte.

Cathrine. Nun! nun! die Anmerkung läßt sich noch hören.

Abgrund. Ich kann also nicht so genau wissen ob er verheyrathet ist. Denn mir wird er es nicht sagen.

Glocke. Warte du verzweifelter Lügner, du sollst mir nicht umsonst die Wahrheit verschweigen. Was sagen sie dazu gnädiges Fräulein.

Amalia. Daß es mich gar nichts angehet.

Glocke. Gut! so wird sie doch dieses angehen, daß ihr Unbekannter heute einen verkleideten Menschen in ihr Haus geschickt hat. Und der Himmel weiß, ob er es nicht selber gewesen ist.

Abgrund. (Bey Seite). Ach! ich bin verrathen. Haben sie ihn gesehen, mein Herr.

Glocke. Das ist gleich viel; es könnte wohl seyn.

Abgrund. Sollten sie ihn wohl kennen, wenn sie ihn verkleidet sähen?

Glocke. Wenn ich ihn kennte, so würde es desto schlimmer für ihn seyn.

Cathrine. Mein Herr, alles das werden sie wohl des Nachts im Traume gesehen haben. Denn bey Tage kann es nicht geschehen seyn.

Glocke. Ich habe es aber ganz wachend von einem Menschen gehöret, der mir seine Liverey, und alle Umstände beschrieben hat.

Abgrund. Kennen sie schon seine Liverey?

Glocke. Wie sollte ich die nicht kennen; das ist ein wichtiges Stück von den Hofwissenschaften.

Cathrine. Sie haben viel Herz, daß sie der Fräulein solche Historien vorreden, die sie hernach auf ihre Rechnung in der Stadt sagen. Mir sollten sie damit nicht kommen.

Glocke. Glauben sie, gnädiges Fräulein. Cathrine ist gewiß schon von ihm bestochen.

Cathrine. Mein Herr, sie wissen schon, wie leicht ich zu bestechen bin.

Glocke. Ich muß mich ihrer Ehre annehmen. Denn sie läuft Gefahr dabey.

Amalia. Sie können sich meiner Ehre nicht besser annehmen, als wenn sie sich gar nicht um mich bekümmern. Die Ehre einer Person ist nirgends schlechter aufgehoben, als entweder bey Leuten, die sehr viel sprechen, oder bey solchen, die sehr viel verschweigen. Und ich werde mich vor beyden Arten von Leuten in acht zu nehmen wissen.

Glocke. Ich werde mich aber wider ihren Willen um sie bekümmern, und hoffe ihnen bald noch viele andere nützliche Nachrichten zu sagen, wenn ich mit meinem Schneider gesprochen habe.

Fünfter Auftritt.

Amalia, Abgrund, Cathrine.

Amalia.

Cathrine, wo ist die Antwort auf das Billet, die ich euch gegeben habe.

Cathrine. Hier, mein Freund, hat er . . .

Amalia. Gebt mir sie her.

Cathrine. Haben sie sich anders besonnen. O sie zerreissen es. Wollen sie das Billet, das er überbracht hat, auch dazu haben.

Amalia. Gebt her! Wo ist es?

Cathrine. Hier ist es. Aber es ist nichts nütze, daß die Stücken davon hier liegen bleiben. Ich werde sie doch aufheben dürfen.

Abgrund. Nein! gebe sie mir diese Stücken. Ich kann nicht zulassen, daß sie in fremde Hände kommen.

Cathrine. Ich will sie nicht lesen. Ich werde sie aber doch behalten.

Abgrund. Nein! sie gehören mir.

Cathrine. (Steckt sie in den Busen). Gebe er sich keine Mühe. Sie sind schon in Sicherheit.

Amalia. Ihr könnet der Person, die euch diesen Brief gegeben hat, nur sagen, mein Freund, daß ich ihn nicht verstehe, und also für unnöthig halte, darauf zu antworten.

Abgrund. Und was hat denn diese Person für eine Unvorsichtigkeit begangen, die so bestraft werden soll.

Amalia. Ihr habt den Brief überbracht. Ihr braucht nichts weiter, als meine Antwort zu sagen.

Abgrund. Ach! gnädiges Fräulein. Darf ich mir zur Gnade ausbitten, daß ich ein einziges Wort ohne Zeugen mit ihnen reden kann.

Amalia. Dieser Zeuge kann wohl dabey seyn.

Cathrine. Ohne Zeugen? Auf die letzt wird ein Barbirer oder Frisirer auch noch verschwiegner seyn wollen, als die Allerverschwiegensten unter den Frauenzimmern. Und ich bin doch gewiß versichert, es giebt Sachen, worinnen die Mannspersonen sehr plauderhaft, und die Frauenspersonen sehr verschwiegen sind.

Abgrund. So werde ich wenigstens nur ein Wort heimlich mit ihnen reden dürfen. Diejenige Person, die ihnen das Billet geschrieben hat, ist gar nicht . . . Ach! gnädiges Fräulein, dieses Mägdchen behorcht mich.

Amalia. Bleibt nur zurück, Cathrine.

Cathrine. Ich verlange nichts zu hören. Ich sahe nur hier noch ein Stück von dem Briefe liegen.

Abgrund. Diese Person, sage ich, ist gar nicht diejenige, wofür sie gleich itzt ausgegeben ward.

Amalia. Dieses hättet ihr nicht nur laut, sondern auch vor tausend Zeugen sagen können. Denn ich verstehe es nicht.

Abgrund. Ich sage die vorgegebene Verbindung ist ganz falsch und erdichtet, um ein Blendwerk zu machen.

Amalia.

Amalia. Das verstehe ich noch weniger, und wollte gern mit dergleichen Blendwerk verschonet seyn.

Abgrund. Ich bin in Verzweiflung, daß ich mich nicht deutlicher erklären darf, da sie mir das Glück nicht gönnen wollen, sie allein zu sprechen.

Cathrine. Es ist gut: Wenn die Leute allein seyn wollen; so muß man ihnen nicht beschwerlich fallen.

Abgrund. O Himmel! sie geht vielleicht mich zu verrathen.

Amalia. So redet doch, was wollt ihr denn?

Abgrund. Glocke ist ein boshafter Mensch, der dem Abgrund zu schaden suchet, und sich einbildet, daß er sie schon besitzet.

Amalia. Ich habe von ihm eben so wenig Nachricht verlangt, als von dem von Abgrund.

Abgrund. Und um seiner Fragen los zu seyn, und ihm ein Blendwerk zu machen, bin ich genöthiget gewesen, ihm zu bereden, als ob Abgrund verheyrathet wäre.

Amalia. So ist er nicht verheyrathet?

Abgrund. Nein! Die Nachricht ist ganz falsch, die sie so erzürnet hat.

Amalia. Sie hat mich nicht erzürnet. Im Geringsten nicht. Sie ist mir ganz gleichgültig. Aber woher könnt ihr sie wissen.

Abgrund. Davon kann ich ihnen gewisse Versicherung geben.

Amalia. Ihr könnt mir eben sowohl, als jenem ein Blendwerk machen wollen. Man wird öfters von Leuten hintergangen, die man viele Jahre gekannt hat, wie sollte man mit Unbekannten sicher seyn können?

Abgrund. Können sie wohl so grausam seyn, zu glauben, daß ich sie hintergehen könnte.

Amalia. Ach! das ist er selber. Mein GOtt! was sind sie verwegen?

Cathrine. Nun! was geht vor, gnädiges Fräulein.

Abgrund. Ich bin verlohren. Sie hat uns zugehört.

Cathrine. Ist das das größte Unglück, ich kann doch nicht sagen, daß mir meine Mühe belohnet worden wäre.

Amalia. Gehn sie fort! Ich kann in diesem Kleide nicht ein Wort von ihnen anhören.

Abgrund. Ich würde mich mit der größten Gefahr in tausend Gestalten verwandeln, wenn ich nur das Glück hoffen dürfte, alsdenn in geheim mit ihnen zu reden, und ihnen mein ganzes Herz zu vertrauen.

Cathrine. Zu dem Vertrauen ist doch der Anfang noch zur Zeit schlecht gemacht.

Amalia. Ich bitte sie! gehn sie! was würde die Welt sagen?

Abgrund. Eben damit sie nichts sagen kann: so soll sie nichts erfahren.

Amalia. Wollen sie noch nicht gehen?

Abgrund. Kann denn meine Vorsichtigkeit sie beleidigen?

Amalia. Gehn sie, sage ich, oder sie sollen mich niemals wieder sehen.

Abgrund. Wie unglücklich gelingt mir doch alle meine Behutsamkeit. Meine Verkleidung hat mich nur tausendfacher Angst, und tausend Nachfor-

schungen ausgesetzet, und sie soll mir noch ihren Zorn zuziehen?

Sechster Auftritt.

Amalia. Cathrine.

Amalia.

Sage mir, Cathrine, habe ich ihn auch deutlich genug abgewiesen.

Cathrine. Wenn es nicht deutlich genug gewesen ist, so mag er kommen, und um Erklärung fragen.

Amalia. Ich fürchte nur, daß ich zu wenig oder zuviel gesagt habe.

Cathrine. Und das letztere fürchten sie mehr als das erstere.

Amalia. Eins so sehr als das andere. Es ist nichts nütze, ohne Noth über Dinge Lärmen zu machen, die man in aller Höflichkeit abthun kann. Hört, Cathrine, sagt meinem Vater nichts von dieser Verkleidung. Denn ich finde ohnedem, daß er nicht mit mir zufrieden ist.

Cathrine. Ey! glauben sie denn, daß ich so plauderhaft bin.

Amalia. Wenn ich aber nur errathen könnte, was Abgrund mit seiner Verkleidung gewollt hat.

Cathrine. Weiß man denn, was man will, wenn man verliebt ist?

Amalia. Ich habe nicht ein Wort von seinem Briefe verstanden.

Cathrine. Und sie hatten gleichwol eine Antwort aufgesetzt.

Amalia. Es ist gut, daß sie zerrissen ist. Denn ich weiß selbst nicht, was ich geschrieben habe. Aber

ich

ich möchte doch gern seinen Brief noch einmal lesen, nur um zu sehen, ob ich errathen könnte, was er gewollt hat.

Cathrine. Sehn sie! ist es nicht gut, daß ich die Stücken aufgehoben habe. Ich weiß wohl, es giebt gewisse Dinge, die man gern wieder aufhebt, nachdem man sie erst weggeworfen hat.

(Sie legt die Stücken auf der Erde zusammen) u. ließt.

Die Gütigkeit ihres Herrn Vaters setzt mich in eben so große Unruhe, als sein voriger Ueberfall. So sehr ich mich auf das Vergnügen freue mit ihnen bey der Tafel durch meine Blicke reden zu können: so bin ich in Angst, daß mir dieses Netz geleget seyn möchte, mich darinnen selbst zu fangen. Wenn sie meine Liebe nur einigermassen ihrer würdighalten, gnädiges Fräulein, so lösen sie mir dieses Rätzel auf, ob ich unter dieser scheinbaren Gnade ihres Herrn Vaters nicht etwas zu besorgen habe. Ich verehre ihn, aber mich ihm zur Zeit zu offenbaren, dazu habe ich nicht die Ehre ihn genug zu kennen, und ich erwarte vorher noch einige Umstände, um mich ihm desto würdiger zeigen zu können. Mehr kann ich dem Papiere nicht anvertrauen, und bitte sie, gnädiges Fräulein, verbrennen sie auch dieses, wenn sie fähig sind einige Hochachtung für denjenigen zu haben, der sie in dem innersten seines Herzens verehrt

keine Unterschrifft.

Amalia. Aber bin ich nicht thöricht gewesen, ich weiß nicht einmal, ob der Brief von ihm ist, und der Kopf schwindelt mir, wenn ich ihn anhöre.

Cathrine. Sie hören es ja, daß er ihnen ein Rätzel schreibt, und sie bittet es zu erklären.

Amalia. Schreibt er nicht, er würde mit mir speisen. Wenn ich dieses wüßte, so wollte ich nicht zu Tische kommen.

Cathrine. Warum wollen sie sich den Zwang anthun, in ihrem eignen Hause unsichtbar zu seyn.

Amalia. Ja! Cathrine. Abgrund soll mich nicht mehr sehen. Ich merke, daß sein Umgang mir nichts als Unruhe machen wird. Seine beständige Aengstlichkeit wird mich mit ängstigen, und er wird durch seine Verschwiegenheit machen, daß alle Welt von mir redet. Es scheint ohnedem, daß er meinem Vater mißfällt, und er mißfällt mir auch. Ich seh es wohl, Cathrine, es sind wenig Leute, die werth sind, daß man sie mehr als einmal sieht. Die wenigsten behaupten nur einige Tage die Hochachtung, die man geneigt ist, gegen sie zu fassen.

Cathrine. Hier kömmt ihr Herr Vater.

Amalia. Ich bin nicht im Stande mit ihm zu reden. Reißt mich doch aus der Angst, Cathrine, und macht, daß ich erfahre, ob er auch zu frieden mit mir ist.

Siebender Auftritt.

Schlangendorf, Cathrine.

Schlangendorf.

Wo gieng Amalia hin, Cathrine. Ist sie böse auf mich?

Cathrine. Das weiß ich nicht. Aber unter uns gesagt, sie fürchtet, daß sie übel auf sie zu sprechen sind.

Schlangendorf. Das ist mir ganz lieb.

Cathrine. Aber was hat ihnen denn das arme Kind gethan?

Schlangendorf. Sie hat nichts gethan. Aber diese Furcht schickt sich zu meinen Absichten. Ich habe es ihr wohl angemerkt. Sie kam zu mir und wollte Gelegenheit suchen, sich wegen des Besuchs ihres Unbekannten bey mir zu entschuldigen, und sie hätte verzweifeln mögen, daß ich ihr diese Gelegenheit nicht geben wollte.

Cathrine. Und das erfreut sie so.

Schlangendorf. Es ist nicht allemal übel, Cathrine, wenn man eine Person durch Stillschweigen zu martern weiß, und man kömmt damit öfters eher zum Zwecke als durch zureden.

Cathrine. Ich werde aber barmherziger seyn und ihr ihre Furcht benehmen.

Schlangendorf. Das kannst du bleiben lassen.

Cathrine. So soll ich sie darinnen bestärken.

Schlangendorf. Auch das nicht. Laß sie nur gehen. Aber was sagt sie von ihrem Liebhaber?

Cathrine. Nicht viel Gutes. Sie ist böse auf ihn. Und doch nicht recht.

Schlangendorf. Das ist ein schlechtes Kennzeichen.

Cathrine. Sie will ihn gar nicht mehr sehen.

Schlangendorf. Das ist noch schlimmer. So ist er ihr nicht mehr gleichgültig.

Cathrine. Die Wahrheit zu sagen, ist er ihr freylich nicht gleichgültig, und Glocke hat sie ganz widersinnig gemacht, weil er behaupten will, daß er ein Betrüger und ein gefährlicher Mensch ist.

Schlangendorf. Woher weiß er dieses?

Cathrine. Es ist eine Nachricht die seinen übrigen Zeitungen gleich ist. Denn ich weiß ganz sicher, daß Abgrunds Vater ein Graf ist.

Schlangendorf. So? das wirst du ihr aber doch nicht gesagt haben.

Cathrine. Bey Leibe nicht. Aber haben sie ihn diesen Mittag zur Tafel gebethen?

Schlangendorf. Ja! als einen Fremden der mich besucht hat.

Cathrine. Und er sucht ein großes Geheimniß darunter.

Schlangendorf. Die Eigenliebe der Leute, die nichts bessers zu thun haben, vergnügt sich immer mit den Gedanken, als ob andre Leute sehr aufmerksam auf sie wären. Sie glauben, daß man viel Klugheit bey ihnen zu brauchen nöthig habe, und daher kömmt es, daß sie in gleichgültigen Dingen verborgne Absichten suchen, und alles ihr Vorhaben verstecken, als ob die ganze Welt anders nichts zu thun hätte, als sie darinnen zu stören.

Cathrine. Aber Herr von Schlangendorf, nehmen sie mir es nicht übel. Die Höflichkeit hätten sie ersparen können. Es ist gar nichts nütze, daß die Fräulein ihn zu sehen kriegt.

Schlangendorf. Warum nicht. Wenn man lächerlich ist, so gewinnt man nichts dabey, wenn man oft gesehen wird. Und ich will ihm schon die Gelegenheit geben, lächerlich zu seyn. Glocke soll, ohne es zu wissen, mir genug dazu helfen.

Cathrine. Nun! nun! auf ihre Gefahr. Aber für wem haben sie denn endlich ihre Tochter bestimmet.

met. Denn wahrhaftig es geht nicht gut, wenn sie ihrem Herzen nicht sonst was zu thun geben, und ich stehe für nichts.

Schlangendorf. Ich wollte daß der Graf Bährenfeld seinen Sohn mitbrächte. Das kann kein unrechter Mensch worden seyn, und seine Familie hat noch viel Freunde hier. Ich wollte bey dieser Gelegenheit gern sehen, was an ihm zu thun wäre.

Cathrine. Wenn er aber nicht mit kömmt. So müssen sie ihn wahrhaftig mit Extrapost verschreiben. Ich kann meinen Posten nicht länger verwahren, und ich versichre sie, ich lege noch heute meine Commendantschaft nieder.

Schlangendorf. Ich höre einen Wagen.

Cathrine. Es ist der Graf Bährenfeld.

Schlangendorf. Ich will ihn annehmen. Geh, sag es meiner Tochter.

Cathrine. Ja! ja! Es lebe die Politik im Corsette. Man weiß manchmal nicht, wer der Staatsleute ihre geheimen Räthe sind.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abgrund, Johann.

Johann.

Wenn soll ich sie nach Tische wieder abholen?

Abgrund. Du brauchst nicht wiederzukommen. Hier hast du deine Bezahlung und auch zugleich deinen Abschied.

Johann. Nun.

Abgrund. Du kannst nun gehen, und dienen wo du willst.

Johann. Warum denn?

Abgrund. Ich brauche dich nicht weiter.

Johann. Wie? sie brauchen keinen Bedienten.

Abgrund. Nein! es sind die allerentbehrlichsten Leute von der Welt. Sie sind zu nichts nütze, als daß sie uns aufpassen, daß sie alle unsre Schritte beobachten, daß sie unsre Worte auffangen, und daß sie ihren Cameraden öffentlich erzählen, was wir im Vertrauen mit andern sprechen oder thun. Kurz, Verräther sind es, und unter dem Scheine, daß sie zu unsrer Bequemlichkeit dienen, machen sie uns lauter Verdruß und Ungemach.

Johann. Wenn sie keinen Bedienten brauchen, so brauche ich doch einen Herrn.

Abgrund. So suche dir einen der lieber von andern an- und ausgekleidet seyn als ruhig leben will. Glücklich ist der Mensch, der keinen Bedienten nöthig hat. Er kann allein frey ein- und ausgehen, wo er will; Er darf sich vor niemand hüthen; Er brauchet nichts von fremder Nachläßigkeit und Bosheit zu ertragen; Er hat sich bloß auf sich selbst zu verlassen. Es ist sonst niemand, der seine Freyheit hat, als wer sich nicht einkommen läßt, daß er über Bediente zu befehlen haben will.

Johann. So wollen sie künftig ihr eigner Bedienter seyn?

Abgrund. Ja! ich will mich selbst bedienen.

Johann. Gut! und ich will mein eigner Herr seyn. Glücklich ist der Mensch, der keinen Herrn braucht. Er muß sich nicht schelten lassen, wenn er recht thut: Er muß nicht wachen, wenn er schlafen will; Er muß nicht seine eigne Vernunft verläugnen, um nach andrer Leute ihren wunderlichen

Einfällen zu handeln. Aber dem ungeachtet thäten wir doch beyde besser, daß sie den Leuten die keine Diener brauchen, und ich den Müßiggängern die keine Herren haben, ihre Glückseeligkeit für sich allein ließen.

Abgrund. Du kannst gehen, das habe ich dir gesagt.

Johann. Ein Mensch, wie sie, der nicht einen Augenblick seyn kann, ohne zu klingeln oder zu pfeiffen; der beständig unruhig ist, und in einem Augenblicke tausend Dinge verlangt, und fürchtet, und ausgerichtet haben will; der oft nicht gesehen seyn will, und doch aufs genaueste fragt, wer ihn gesucht, und was er gesprochen hat; der ganze Tage eingeschlossen ist, und wollte, daß kein Mensch wüßte wo er wohnt, der sollte ohne Bedienten leben können.

Abgrund. Das werde ich können.

Johann. Das versuchen sie einmal. Der sollte keinen Mitgehülfen haben, der ihn manchmal warnet, und ihm hinterbringt, was die Leute von ihm sagen.

Abgrund. Das sollst du sehen.

Johann. Das möchte ich gerne sehen. Und bey meiner Treu ich will ihnen gegen über wohnen, damit ich sehe, wie es abläuft.

Abgrund. Ich will noch heute aus meinem Quartier ausziehen, und kein Mensch soll erfahren, wo ich wohne.

Johann. Es soll mich recht erfreuen, wenn sie in die allerschlimmsten Hände kommen.

Abgrund. Ich kann in keine schlimmern gerathen.

Johann. Wenn sie verrathen und verkauft werden.

Abgrund. Das hast du schon gethan.

Johann. Ich wollte es nun gewiß thun. Es hat aber noch niemand so gut seyn wollen, mir Geld dafür zu bieten.

Abgrund. Verstelle dich nur nicht. Ich weiß zu wohl wer dich bestochen hat.

Johann. Wer denn?

Abgrund. Das werde ich dir nicht sagen. Genug ich weiß es. Schäme dich.

Johann. Sie haben recht, daß sie mir es nicht sagen. Ich möchte sonst mich verantworten können.

Abgrund. Hat es mir nicht erst vor einer Stunde derjenige selbst gesagt, der....

Johann. Gut. So werde ich vielleicht noch bestochen werden. Wenn man mir nur recht viel anbiethet. Denn ich merke, ich würde sonst alles auch umsonst sagen.

Abgrund. Du kannst reden was du willst; das beste ist, daß du nichts weißt.

Johann. Ich wüßte nichts.

Abgrund. Nicht das geringste weißt du, und alles was du sagen kannst ist erdichtet.

Johann. Weiß ich nicht, auf welchem Wege sie hieher gereiset sind? Weiß ich nicht, daß sie gestern Türkenkleider anhatten? Weiß ich nicht, daß sie heute in Lakeyenkleidern waren? weiß ich nicht, daß sie in die Fräulein verliebt sind. Weiß ich nicht, daß sie in Straßburg seyn sollten, daß ihr Herr Vater ein Graf ist? Weiß ich nicht.... weiß ich nicht..... Was ich alles weiß, sollen sie schon

von den Leuten hören, denen ich es erzählen werde.

Abgrund. Es sind alles Unwahrheiten. Aber ich will dir doch rathen, Johann, mach keinen Lärmen daraus. Ich will mich bewegen lassen, dich in meinen Diensten zu behalten, wenn du mich versichern willst, mit keinem Menschen zu sprechen.

Johann. Nicht sprechen? Nein! und wenn ich keinen Herrn jemals haben sollte, ich will und muß sprechen. Zum Henker! sollte ich eine stumme Person auf der Welt seyn?

Abgrund. Nicht allein eine stumme Person, sondern eine Statue, die auch nicht einmal ein Zeichen von sich giebt.

Johann. Ey! es ist unbillig, daß sie kein beßres Vertrauen auf einen Menschen setzen, der ihnen noch keine Ursache zum Mißtrauen gegeben hat.

Abgrund. Soll ich erst warten, bis ich betrogen bin.

Johann. Genug, Johann ihr Bedienter wird sie niemals betrügen; aber Johann ohne Herrn wird nicht einen Augenblick schweigen.

Abgrund. Ist das nicht ein Elend? Wenn solche Leute das geringste wissen: muß man ihnen gute Worte geben. Höre Johann, du sollst bey mir bleiben. Ich gebe dir mein ganzes Vertrauen wieder. Kennst du einen Edelmann, der Glocke heißt?

Johann. Wie sollte ich den nicht kennen?

Abgrund. Ich fürchte du läßt dich von ihm erkaufen. Ich glaube, daß man dich um zwey Gulden erkaufen kann.

 Johann.

Johann. Ich seh es schon. Sie geben mir ihr ganzes Vertrauen wieder.

Abgrund. Hier hast du zween Gulden, versprich nur mir allezeit treu zu seyn.

Johann. Das habe ich ihnen schon versprochen.

Abgrund. Siehst du, Verräther, wie leicht du zu erkaufen bist?

Johann. Erkaufen? Ich zweifle, daß sie mich mit allem ihrem Gelde bezahlen könnten, wenn sie mich erkaufen wollen. Wenn sie dieses denken, hier haben sie ihr Geld wieder.

Abgrund. Behalt es. Und hier hast du noch zween Gulden. Die gieb dem Herrn von Glocke. Aber ohne etwas von mir zu sagen, sprich der Perukenmacher hätte sie dir gegeben, mit dem er heute geredet hätte, und er hätte dir gesagt, die Sache die er heute von ihm verlangt hätte, könnte er nicht thun.

Johann. Aber welcher Perukenmacher denn?

Abgrund. Daran liegt dir nichts, richte es nur aus. Er wird dich sonst vielerley fragen: so sag ihm im Vertrauen, aber ja nicht von mir. Die Anstalt wäre gemacht, daß ich diese Nacht wegreisen würde.

Johann. Gut. Ich verstehe es schon. Sie sollen sehen, daß ich alles gut ausrichte.

Zweyter Auftritt.

Abgrund.

Nun wird doch Glocke aufhören, mich zu verfolgen, wenn er glaubt, daß ich ihm so bald aus dem Wege gehen werde. Unterdessen will ich mich dem Schlangendorf offenbaren. Ich bin gezwungen

gen es zu thun, weil ich sehe, daß ich sonst allezeit verlieren werde. Wenn ich nur versichert seyn könnte, daß er mein Vertrauen nicht mißbrauchte. Die Menschen alle sind falsch, und die ehrlichsten sind nur in manchen Stücken ehrlich. Warum kann man doch nicht alles ohne andrer Hülfe thun. Schlangendorf kömmt. Er sieht so freundlich aus. Ich fürchte, ich fürchte. . . .

Dritter Auftritt.

Abgrund, Schlangendorf.

Abgrund.

Die sonderbare Gütigkeit, die sie für mich haben, Herr von Schlangendorf, setzet mich destomehr in Verwunderung, da ich nicht begreifen kann, wodurch ich mir sie zugezogen habe.

Schlangendorf. Als einem Fremden, habe ich ihnen einigen Zeitvertreib, und einige Bekanntschaft machen wollen.

Abgrund. Bekanntschaft? Ich bin eben nicht für weitläuftige Bekanntschaft, und die ihrige ist mir so kostbar, daß ich die andern entbehren wollte.

Schlangendorf. So würden sie den Absichten, die ein Reisender hat, nicht Genüge thun.

Abgrund. Ich bin versichert, ich würde die Zeit auf meinen Reisen nicht nützlicher gebrauchen können.

Schlangendorf. Wenn ich ihnen nützlich seyn könnte, so sollte es mir ein Vergnügen seyn.

Abgrund. Wie glücklich wäre ich, wenn sie dieses nicht so ganz ohne Absicht gesagt hätten.

Schlangendorf. Ich bin gewohnt, natürlich zu reden.

Abgrund. Und wenn sie mir dadurch hätten unter den Fuß geben wollen, mich weiter heraus zu lassen.

Schlangendorf. Ich habe zwar nicht wissen können, daß sie mir etwas zu sagen haben, unterdessen bin ich zu ihren Diensten.

Abgrund. Aber sie werden sich vielleicht hernach andere Gedanken von mir machen, als ich wünschte.

Schlangendorf. Wie so?

Abgrund. Sie werden denken, was für Recht ich als ein Unbekannter zu ihrem Vertrauen habe.

Schlangendorf. Das Vertrauen, das sie gegen mich bezeigen, giebt ihnen Recht genug dazu.

Abgrund. Sie werden vielleicht antworten, daß sie zu allem gar nichts sagen können, weil sie mich nicht kennen.

Schlangendorf. Aber wenn sie sich weiter heraus lassen, so fällt dieses von sich selbst hinweg.

Abgrund. Ich wollte mich wohl in etwas heraus lassen.

Schlangendorf. Wie sie wollen. Ohnmaßgeblich dünkt mich, wenn man von einer Sache im Vertrauen sprechen will, so muß man entweder alle Umstände davon sagen, oder sie ganz verschweigen.

Abgrund. So meynen sie, ich soll mich entweder ganz, oder gar nicht eröffnen.

Schlangendorf. Ein guter Freund läuft Gefahr einen schlechten Rath in einer Sache zu geben, die ihm nur halb gesagt wird.

Abgrund. Aber ich kann mich nicht ganz erklären.

Schlangendorf. Dieses steht in ihrem Gefallen.

Abgrund.

Abgrund. Also werde ich gar nichts sagen dürfen.

Schlangendorf. Sie werden recht wohl thun.

Abgrund. Sie werden es doch nicht übel nehmen.

Schlangendorf. Ganz und gar nicht.

Abgrund. Ich folge auch nur ihrem Rathe.

Schlangendorf. Ich maße mich nicht an, ihnen Rath zu geben.

Abgrund. Ich werde es versparen, bis ich mich ganz erklären kann. Sie können versichert seyn, daß ich meine Ursachen habe, die sie billigen würden, wenn sie sie wüßten.

Schlangendorf. Ich billige sie auch, ohne sie zu wissen.

Abgrund. Ich höre, daß iemand kömmt, und ich wollte nicht gerne wissen lassen, daß ich in geheim mit ihnen gesprochen hätte.

Schlangendorf. Das hieße den Leuten etwas weis machen wollen. Wollen sie vielleicht unterdessen zu meiner Tochter gehen?

Abgrund. Sie befehlen es: so kann ich es um desto eher thun.

Vierter Auftritt.

Schlangendorf, Bährenfeld.

Schlangendorf.

Nun, Herr Graf, haben sie den Menschen ausgefunden, den sie hier aufsuchen.

Bährenfeld. Man hat mir hinterbracht, daß er einige Zeit unsichtbar gewesen ist. Aber seinen Bedienten hat man noch heute gesehen, und ich hoffe, in kurzem wird man mir genaue Nachricht von ihm bringen.

Schlangen-

Schlangendorf. Wenn es so ist: so soll er dem blauen Thurme nicht entlaufen.

Bährenfeld. Der Spitzbube hat schon an andern Höfen dergleichen Streiche gespielt, und das Wenigste, was er thut, ist, daß er sich allemal dafür ausgiebt, als ob er von großen Herrn abgeschicket wäre. Er fängt unter diesem Vorwande zuweilen Händel an, von denen man nicht weiß, wo sie hinaus laufen könnten.

Schlangendorf. Es wird alles von sich selbst gehen. Unterdessen wollen wir einmal als alte Bekannte sprechen. Wie leben sie, Herr Graf?

Bährenfeld. Gut genug. Ich wehre mich wider das Alter, so gut ich kann.

Schlangendorf. Das ist mir lieb, und sie müssen sich nicht überwunden geben.

Bährenfeld. Eben so wenig als sie. Des Mittags mache ich mich durch ein Glas Wein wieder jung, und des Abends durch die Gesellschaft von Damen.

Schlangendorf. Ich merke wohl. Sie sind noch eben so galant, wie vor diesem.

Bährenfeld. Der Wille ist noch eben der. Aber das müssen wir einander nicht bereden, daß wir noch eben die Leute sind, die wir vor dreyßig Jahren in Paris waren.

Schlangendorf. Was hülfe es, wenn wir uns das bereden könnten. Das Frauenzimmer wird es uns nicht glauben.

Bährenfeld. Die jungen Damen sehen mich schon allmählich für ein Stück von ihrem Hofmeister an, und die bey Jahren sind, wollen durch unserm

Anblick nicht erinnert seyn, daß wir sie vor zwanzig Jahren im Wochenbette besucht haben.

Schlangendorf. Dem ohngeachtet sollten sie schon noch eine Frau ins Wochenbette bringen können. Unter ihrer blonden Peruke könnten sie wohl noch eine junge Frau betrügen, daß sie sie heyrathete.

Bährenfeld. Heyrathen? Der Betrug würde für mich am schlimmsten ablaufen. Hätten sie wohl noch das Herz dazu?

Schlangendorf. Seit dem mich das Frauenzimmer nicht mehr verlangt, habe ich mich ganz von ihm geschieden.

Bährenfeld. Was das Heyrathen betrifft, glauben sie mir, die Thorheit wollen wir unsern Kindern überlassen.

Schlangendorf. Sie haben ja einen Sohn, der vielleicht diese Thorheit bald begehen soll.

Bährenfeld. Sie haben ja eine Tochter, die sich bald auf diese Thorheit gefaßt macht.

Schlangendorf. Thorheit, wie es will. Diese Thorheit war uns doch sonst angenehm. Und es ist meine größte Sorge, meiner Tochter diese Thorheit mit so vieler Klugheit, als möglich ist, begehen zu helfen.

Bährenfeld. Warum habe ich ihre Fräulein noch nicht gesehen?

Schlangendorf. Warum haben sie ihren Herrn Sohn nicht mitgebracht?

Bährenfeld. Ich habe ihn in die Welt geschickt, daß er ein wenig rasen soll.

Schlangendorf. Das wird er mit vieler Artigkeit thun, wenn er seines Herrn Vaters Fußstapfen findet.

Bährenfeld. So wird er allemal die ihrigen nicht weit davon finden. Es ist ihm sehr nöthig. Denn für einen jungen Menschen will er allzu klug seyn.

Schlangendorf. Sie haben recht. Dumme Leute muß man in die Welt schicken, um klug zu werden, und die Klugen, ihre überflüßige und unbequeme Klugheit zu verlernen, und zu sehen, daß es eben nichts außerordentliches ist, wenn man Verstand hat.

Bährenfeld. Ich rechne, daß er nun in Straßburg seyn kann.

Schlangendorf. Aber warum haben sie ihn nicht erst hieher geschicket.

Bährenfeld. Ich habe hier allzu viel gute Freunde, die würden ihn nur verderbt haben.

Schlangendorf. Eben weil sie hier viel Freunde haben, hoffte ich vielerley Gutes für ihn auszurichten.

Bährenfeld. Behalten sie nur die Gütigkeit für ihn bis zu seiner Wiederkunft. So wird nichts versäumt seyn.

Schlangendorf. Etwas könnte er doch versäumen.

Bährenfeld. Wie so?

Schlangendorf. Ich wollte ihn meiner Tochter weisen.

Bährenfeld. Gut. Aber weil er nicht da ist: so kann sie mich für ihn sehen, und aus dem Vater schließen, wie ihr der Sohn gefallen wird.

Schlangendorf. Schließen. Sie wissen selbst, Herr Graf, daß sehen besser ist, als schließen.

Bähren-

Bährenfeld. Wenn er wiederkömmt, kann sie ihn sehen, so viel sie will.

Schlangendorf. Ich muß meine Schwachheit gestehen. Ich wollte doch nicht gern meiner Tochter sagen, ich habe dir einen Mann ausgesucht, du hast ihn noch nicht gesehen, aber auf mein Wort, er verdient es, du mußt ihn lieb haben.

Bährenfeld. Da haben sie recht. Das wäre der Weg, alles zu verderben. Wir kennen uns selbst. Oft weigert man sich aus Eigensinn etwas zu thun, was man gewiß selber gewollt haben würde, wenn es uns auf beßre Manier wäre vorgestellet worden.

Schlangendorf. Es gehet, wie mit den Pferden. Das beste wirft uns am ersten ab, wenn wir es den Zügel zu sehr fühlen lassen.

Bährenfeld. Unterdessen bleibt die Sache unter uns verabredet.

Schlangendorf. Sehr gut. Aber ich habe viel Ursachen. Lassen sie ihren Sohn unter andern Vorwande so bald möglich zurückkommen. Er kann seine Reisen hernach thun.

Bährenfeld. Weil sie es für gut befinden, so soll er da seyn, ehe sie es vermuthen. Es fällt mir noch etwas wegen meiner Geschäffte ein. Wollen sie nicht Anstalt machen, daß wir allemal die Wache so gleich haben können, wenn ich den Landläufer gefunden habe, den ich suche.

Schlangendorf. Mein Wagen wird noch nicht ausgespannet seyn. Ich will gleich zum Commendanten fahren. Hier kömmt ein sehr neugieriger Mensch. Mit dem müssen sie sprechen. Herr von

Glocke wollen sie so gütig seyn, und den Herrn Grafen bis zu meiner Wiederkunft unterhalten.

Fünfter Auftritt.

Bährenfeld, Glocke.

Glocke.

Unfehlbar werden der Herr Graf sich einige Tage hier aufhalten.

Bährenfeld. Nicht sonderlich lange. Es ist nur ein Besuch von wenig Tagen, den ich dem Hrn. von Schlangendorf gebe.

Glocke. Es ist doch gewiß, daß ihre Ankunft nicht so durchgängig für einen Besuch gehalten wird. Ich wollte ihnen Leute nennen, die, wie ich nun erst begreife deßwegen sehr besorgt sind.

Bährenfeld. Man sagt sonst, daß die Leute, die keine Sorge haben, sich selbst welche machen.

Glocke. Es ist wahr. Aber diese Leute haben doch vielleicht Ursache dazu.

Bährenfeld. Nicht so sehr.

Glocke. Sie wissen wohl, daß Leute, die offene Augen haben, bey Hofe alles wissen müssen was vorgeht.

Bährenfeld. Man ist glücklich, wenn man es so weit gebracht hat.

Glocke. Ich schmeichle mir, daß mir es niemand hierinnen zuvor thun soll, und wenn ich ihnen in etwas behülflich seyn kann, werde ich mir eine Ehre daraus machen, ihnen zu dienen.

Bährenfeld. Ich bin ihnen für die große Gütigkeit verbunden. So bald ich Angelegenheiten habe, werde ich nicht ermangeln, mir sie zu Nutze zu machen.

Glocke. Aber sollte ihnen denn nicht ein Mensch bekannt seyn, der sich Abgrund nennet?

Bährenfeld. Ich habe den Nahmen niemals gehört.

Glocke. Die Person werden sie unfehlbar gesehen haben. Denn er hat doch gestanden, daß er an ihrem Hofe gewesen ist. Zwar Leute von seiner Art betrachtet man nicht so genau. Man sieht sie wohl zwanzigmal ohne sie gesehen zu haben. Es geht mir selber so. Man beschweret sich über mich, daß ich dann und wann gewisse überflüßige Gesichter nicht zu kennen scheine, die ich fast täglich sehe. Aber wer kann aller Leute ihre Nasen und Augen im Gedächtnisse führen.

Bährenfeld. Es ist also ein geringer Mensch von dem sie sprechen.

Glocke. Er will es freylich nicht seyn. Er macht viel Aufsehen, und ich muß gestehen, wir wären ihn gerne hier los. Denn mit dergleichen weit aussehenden Anschlägen, dazu er uns bereden will, ist uns nichts gedient. Es ist ein lächerlicher Mensch, sehr behutsam im Ausgehen, voll Ränke, und in diesem Hause hält er beständig seine Spione. Ich begreife aus ihrer Ankunft, daß sie die Ursache sind, warum er besonders aus diesem Hause Nachrichten zu haben sucht.

Bährenfeld. Ihre Beschreibung macht mich ganz neugierig, diesen Menschen zu sehen.

Glocke. Darzu werden sie kommen können, Denn unter andern närrischen Einfällen hat er auch diesen gehabt sich in Fräulein Amalia zu verlieben.

Bährenfeld. Ist sie schön?

Glocke. Das ist sie so sehr, als er dumm ist, daß er sich einbildet, Leuten von Verdiensten vorgezogen zu werden, die hier bekannt sind, die alle Sicherheit haben, ein ansehnliches Glück zu machen, und die alles auf der Welt gethan haben, sich in ihrem Herzen fest zu setzen.

Bährenfeld. Er müßte geschickt seyn, wenn er es dahin bringen könnte.

Glocke. Wenn ich einmal Gesetze zu geben habe, so werde ich vorzubauen suchen, daß die schönen Personen wie die reichen Erbschaften nicht in die Hände fremder Leute fallen, und aus dem Lande gezogen werden.

Bährenfeld. Wenigstens werden sie ein Abzugs-Recht darauf legen.

Sechster Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Johann.

Glocke.

Dieses Abzugsrecht sollte seyn .....

Johann. (zupft ihn) Es ist gut, daß sie hier sind. Ich habe sie in der ganzen Stadt gesuchet.

Glocke. Nun! Was neues?

Johann. Ich bin in ganz geheimen Verrichtungen abgeschickt.

Glocke. So?

Bährenfeld. Dieses Gesicht soll ich gesehen haben.

Johann. Ihr ganz unterthäniger Knecht gnädiger Herr Graf.

Bährenfeld. Es scheint daß ihr mich kennt, mein Freund.

Johann. Ach ja! gnädiger Herr. Ich kenne sie von der guten und bösen Seite.

Bährenfeld. Wie so?

Johann. Sie haben mir einmal ein Trinkgeld in die Hand, und ein andermal eines auf den Rücken geben lassen.

Bährenfeld. So? Nun besinne ich mich.

Johann. Hören sie mich doch bald Herr von Glocke. Ich fürchte mich vor des Herrn Grafen seiner bösen Seite.

Bährenfeld. (auf der andern Seite des Theaters) Es ist sein Diener.

Johann. (zu Glocke an der andern Seite des Theaters) Der Perukenmacher, mit dem sie heute gesprochen haben, hat mich gebethen, ihnen seinen gehorsamsten Respect zu vermelden, und damit sie sehen, daß er ehrlich ist, so schickt er ihnen die zween Gulden zurück. Denn er könnte es dafür nicht thun.

Glocke. Er könnte es dafür nicht thun. Dafür? was denn dafür?

Johann. Das werden sie wohl selber wissen.

Bährenfeld. (für sich) Ich darf ihn nichts fragen. Sein Herr möchte sonst Argwohn schöpfen.

Glocke. (zu Johann.) Wie heißt denn der Perukenmacher?

Johann. Wie er heißt. (bey Seite.) Wenn mein Herr seinen Mund aufgethan hätte. (zu Glocke) Sein Nahme ist .... Sein Nahme ist ...... mir entfallen.

Glocke. Wo wohnt er?

Johann. Wo er wohnt, weiß ich nicht.

Glocke. Wenn er mit euch gesprochen hat, müß ihr ihn doch kennen.

Johann. Kennen? O ja! so gut als mich selber.

Glocke. Was ist er für ein Kerl?

Johann. Er ist ein .... ein närrischer Kerl.

Glocke. Er war mehr als zu klug.

Johann. Ganz recht, ein auf eine närrische Art kluger Kerl.

Glocke. Ich will wissen, ob man sich auf ihn verlassen kann.

Johann. Ja! Wenn sie es wagen wollen.

Glocke. Ist er ein Windmacher?

Johann. Der Herr Graf wird es ihnen übel nehmen, daß sie ihn allein lassen und mit mir reden.

Glocke. Es hat nichts zu bedeuten. Wir Leute von großer Geburth nehmen es mit der Höflichkeit nicht allemal zu genau (läuft zum Grafen.) Nehmen sie es nicht ungütig, Herr Graf. Ich muß diesen Menschen ein wenig ausfragen. (läuft zu Johann.) Hört, mein Freund, werden wir lange das Vergnügen haben euern Herrn hier zu behalten?

Johann. Nicht gar zu lange. Denn .... ich weiß nicht, ob ich es sagen darf.

Glocke. (läuft zum Grafen.) Es ist der Diener des Menschen von dem ich ihnen gesagt habe. (zu Johann.) Ich hätte bald etwas vergessen, hier habt ihr die zween Gulden, die ihr mir wiedergebracht habt. Es ist nicht billig, daß ihr eure Mühe umsonst haben sollt.

Johann. Ich wollte sie wohl nehmen, wenn ich wüßte, daß sie mich nicht bestechen wollten.

Glocke. (zum Grafen.) Sein Herr hat ihm verboten, daß er sich nicht bestechen lassen soll, da-

hinter

hinter steckt etwas. (zu Johann.) Ich will euch nicht bestechen. Ich verlange nichts von euch dafür. Wenn will euer Herr fortreisen?

Johann. Wollen sie es niemand wiedersagen?

Glocke. Keiner lebendigen Seele.

Johann. Er wird in dieser Nacht fortreisen.

Glocke. (zum Grafen.) Er wird kommende Nacht wegreisen, das ist wegen ihrer Ankunft. (zu Johann.) Wo wird er hinreisen?

Johann. Das weiß ich nicht. Aber es sind schon auf allen Stationen frische Pferde bestellt.

Glocke. (zum Grafen.) Man wird ihn auflauren müssen, Herr Graf, denn ich habe lange gemerkt, daß er ein gefährlicher Mensch ist.

Johann. (bey Seite.) Was höre ich? auflauren? Ich muß ihn zu fürchten machen.

Glocke. (zu Johann.) Um welch Uhr wird euer Herr wegreisen?

Johann. Die bewaffneten Leute, die ihm begleiten sollen, sind alle um Mitternacht gleich an dem Thore bestellt.

Glocke. (zum Grafen.) Er läßt sich von bewaffneten Leuten begleiten. Das zeigt schon, daß er etwas übels besorget. (zu Johann.) wird er allein reisen oder wird jemand mitgehen?

Johann. Es wird jemand mitgehen.

Glocke. (zum Grafen.) Ich will nimmermehr hoffen, daß er die Fräulein Amalia zugleich mit entführen will. Denn sie sind sehr gute Freunde. (zu Johann.) Wißt ihr nicht, wer die Person ist, die mitgehen soll?

Johann. Ja! das werde ich seyn.

Glocke. (zum Grafen.) Der Kerl merkt, daß er zu viel geredet hat, und wollte gern seine Worte wieder zurück haben. (zu Johann.) Wie viel Leute sind denn bestellt, euern Herrn zu begleiten, und wird keine maskirte Person dabey seyn.

Johann. Ich kann nicht mehr antworten. Fragen sie meinen Herrn selbst.

Glocke. Wo ist er denn?

Johann. Er ist hier im Hause.

Glocke. So ist er ganz gewiß bey der Fräulein. Wollen sie nicht mitkommen, Herr Graf, und ihn sehen.

Johann. Ich glaube meinen Herrn kostet jedes Wort einen Ducaten, daß er mir nicht deutlicher gesagt hat, was ich ausrichten sollte. Der Angstschweiß ist mir über den Fragen ausgebrochen und der Henker weiß, ob ich recht geantwortet habe.

Siebender Auftritt.

Abgrund, Johann.

Abgrund.

Komm, Johann, wir müssen fort von hier, wir müssen gleich abreisen.

Johann. Herr von Abgrund, ich habe itzt eben meine Sachen auf das beste ausgerichtet.

Abgrund. Wir müssen fort, sage ich, ich habe nicht einen Augenblick zu verlieren. Du sollst meine Kleider anziehen und ich deine Liverey.

Johann. Dabey ist wohl Gefahr.

Abgrund. Was? Gefahr? es ist Eil dabey.

Johann. Sie wollten mich vorhin abdanken. Mich dünkt nun wäre eben die rechte Zeit dazu.

Abgrund. Mache fort. Sage ich. Gieb mir deine Liverey.

Johann. Gut. Da haben sie sie. Ich will nichts weiter damit zu thun haben. Ich habe von solchen Streichen schon die traurige Erfahrung.

Abgrund. Mein lieber Johann, willst du mich itzt verlassen.

Johann. Wenn ich nur wüßte, warum ich so ein guter Narr wäre. Ich weiß schon, daß es mich in Ungelegenheit bringen wird, und ich thue es doch.

Abgrund. Nun so zieh doch an. Geschwind.

Johann. Das beste ist, ich habe Glocken beredet wir reisten mit so starker Begleitung, daß ihm die Lust vergehen wird uns nachzusetzen.

Abgrund. Was? du Bösewicht, du hast ihm sagen sollen, ich setzte meine Reisen in aller Stille fort. Ich habe ihm den Verdacht benehmen wollen, und du hast ihm erst noch mehr beygebracht.

Johann. Warum haben sie mir ihre Absicht nicht gesagt. Ueber den Perukenmacher bin ich auch in Todesangst gewesen. Ich sollte sagen, was es für ein Mensch wäre, und ich hatte ihn nicht einmal gesehen.

Abgrund. Mach nur fort. Ich höre schon jemand kommen. Geschwind! daß uns niemand antrifft.

Achter Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Cathrine.

Bährenfeld.

Sie sind schon weg. Der Diener ist von demselben Herrn, den ich aufsuche. Und ich hätte

was darum geben wollen, wenn ich den Herrn auch hätte sehen können.

Cathrine. Er war doch den Augenblick aus der Fräulein ihrem Zimmer hinausgegangen, da sie hineintraten, und wenn er ihnen nicht begegnet hat, so muß er sich unterdessen hinter etwas verstecket haben.

Glocke. Es ist ganz richtig, Herr Graf. Weil er vor ihnen flieht: so müssen sie nicht säumen ihn feste zu machen.

Bährenfeld. Ich gestehe es. Ich wollte mich nicht gern in der Person irren.

Glocke. Auf meine Gefahr, Herr Graf, ich will in allen Thoren bestellen lassen, daß man ihn nicht hinaus läßt. Und in der Stadt soll er mir nicht entgehen.

Bährenfeld. Ich dächte wir sähen uns um, ob er sich nicht im Hause versteckt hat.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Es ist nicht möglich, Cathrine, man irrt sich.

Cathrine. Wollen sie es besser wissen, als die Leute, die ihn kennen.

Amalia. Nein! Abgrund ist gewiß der Mensch nicht, zu dem man ihn machen will. Er kann seine Fehler haben....

Cathrine. Sagen sie lieber Thorheiten.

Amalia. Nun ja, Thorheiten. Jeder Mensch hat die seinigen.

Cathrine. Oder am besten Narrheiten.

Amalia. Er kann seine Fehler haben, sage ich. Aber daß er ein boßhafter Mensch, ein Verräther, ein Betrüger seyn sollte, darinnen will ich allen Leuten sicher widersprechen.

Cathrine. Wer ist ihnen denn Bürge dafür?

Amalia. Mein Herz.

Cathrine. Ach! das arme Herz. Sagen sie ihm nur, daß ich keinen gutherzigern, aber auch keinen schwächern Bürgen kenne, als das ist, und daß es bey der Bürgschaft sehr zu kurz kommen dürfte.

Amalia. Mein Herz kann sich in tausend andern Dingen irren, aber darinnen nicht.

Cathrine. Allemal in denjenigen Dingen am ersten, wovon es am gewissesten zu seyn glaubt.

Amalia. Ich weiß aber was er mir gesagt hat?

Cathrine. Wollen sie glauben, was er gesagt hat?

Amalia. Er hat mich in dem Augenblick von der betrübten Veränderung auf das theuerste versichert, daß er weder seinem Stande noch seinem Glücke, noch seinem Gemüthe nach meiner Liebe unwürdig wäre, daß er nicht verlangte, daß ich ihn vollkommen lieben sollte, bis er mir allen Beweis davon gegeben hätte.

Cathrine. Und wo blieb denn der Beweis?

Amalia. Er würde mir ohne Zweifel in demselben Augenblicke alles gesagt haben, was man nur zu wissen verlangen kann, wenn ihm nicht zum Unglück eingefallen wäre, daß er sich zu lange bey mir aufhielte, und daß er dadurch andern Leuten den Verdacht geben möchte, als ob er mich liebt.

Cathrine. Und so gieng er, ohne daß sie ihn aufhielten?

Amalia. Sollte ich ihn aufhalten? Dadurch würde ich ihm zuviel entdecket haben.

Cathrine. Sie sind doch nicht im geringsten neugierig. Es lasse mich nur jemand merken, daß er mich liebt: so bin ich sicher, daß er nichts vor mir verbergen soll. Alles muß heraus. Er mag unterdessen immer aus meinen Schmeicheleyen schließen, daß ich ihn liebe. Aus dem Irrthume will ich ihm schon helfen, wenn ich erfahren habe, was ich will.

Amalia. Ich liebe ihn nicht, Cathrine. Aber das kann ich gestehen, daß ich ihn zu hochgeschätzt habe, als ihm etwas abzuzwingen, daß er ohne mich nicht gesagt haben würde.

Cathrine. Sie wollten also nichts wissen? Sie wollten mit Fleiß betrogen seyn? Glauben sie mir. Es ist ein Glück für sie, daß er entflohen oder gefangen ist.

Amalia. Ich wünschte, daß er entflohen wäre. Denn man kann auch unschuldig leiden, wenn man einmal das Unglück hat beschuldiget zu werden. Ihr wißt es selbst, Cathrine, er hatte gar nicht das Wesen eines Betrügers. Man mag sich verstellen, wie man will. Die Ehrlichkeit läßt sich niemals vollkommen nachahmen. Die Kunst scheint allezeit hervor, und wenn man nur Achtung geben will, so kann man den Menschen aus dem Gesichte lesen, ob ihre Aufrichtigkeit wahrhaftig oder angenommen ist.

Cathrine. Es muß mit sehr zweydeutigen Buchstaben in das Gesicht geschrieben seyn, oder die

Verliebten müssen diese Schrift allein lesen können. Denn es sind hierinnen wohl Leute betrogen worden, die listiger sind, als sie.

Amalia. Wolltet ihr nur für ihn reden, Cathrine. Ich getraue mich nicht ein Wort seinetwegen zu sprechen. Ich würde mich aber nicht zufrieden geben können, wenn der Mensch unglücklich wäre: Denn wenn er es ist: so geschieht es gewiß meinetwegen, Glocke verläumdet ihn aus Neid. Und das ist alles, was wider ihn ist. Ich will ihn gern nicht mehr sehen. Aber dazu bin ich zu mitleidig ihn unglücklich zu machen, da er zumal keine Freunde und keinen Schutz hier hat.

Cathrine. Die für ihn Bürgen seyn wollen, die mögen auch für ihn reden. Ich getraue mich nicht für einen Menschen Bürge zu seyn: Geschweige denn für einen solchen, den ich gestern zum erstenmal gesehen habe.

Zweyter Auftritt.

Amalia, Cathrine, Schlangendorf.

Schlangendorf.

Nun, Amalia, ist der Graf Bährenfeld nicht bey dir?

Amalia. Nein, Herr Vater.

Schlangendorf. Hat er dich noch nicht gesehen?

Amalia. Ja.

Schlangendorf. Wie gefällt er dir?

Amalia. Sehr wohl.

Schlangendorf. Ist er nicht überaus galant?

Amalia. Das kann wohl seyn.

Schlangen-

Schlangendorf. Ist es nicht Schade, daß er nicht ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren ist?

Amalia. Ich glaube es.

Cathrine. Was ihm an Jugend fehlt, das wird sein Sohn wohl haben.

Schlangendorf. Sein Umgang aber ist so angenehm, daß er dem artigsten jungen Menschen noch den Vorzug streitig machen kann.

Cathrine. Von seinem Umgange hat die Fräulein noch nicht viel genossen.

Schlangendorf. Wie so? du hättest ihn unterhalten sollen.

Cathrine. Ey! warum hat er uns seinen Sohn nicht mitgebracht. Wir wollen mit dem alten Manne nichts zu thun haben.

Schlangendorf. Seinen Sohn? Wolltest du ihn gern sehen? Amalia.

Cathrine. Wenigstens wollte ich ihn sehen.

Schlangendorf. Er ist auf Reisen, und vielleicht führt ihn sein Weg hierher.

Cathrine. Das ist schön. Denn ich sehe gerne junge Leute, auch die für mich nicht gewachsen sind.

Schlangendorf. Ich kann es dem Vater nicht vergeben, daß er mir meine Tochter verachtet, und noch so wenig mit ihr gesprochen hat. Ich werde ihn deswegen zur Rede setzen. Habe ich nicht Recht, Amalia?

Amalia. Ach nein! Herr Vater, lassen sie ihn nur seinen Willen. Ich werde ihn Zeit genug sprechen.

Cathrine. Er hat auch sehr viel zu verrichten gehabt. Sie wissen noch nicht, was unterdessen, da

sie ausgewesen sind, im Hause vorgegangen ist. Es hat wenig gefehlt, daß ich nicht Sergeanten-Stelle vertreten, und jemand hier in Arrest genommen hätte. Wenn uns der Kerl nur nicht unter den Händen davon gelaufen wäre. Kurz, der fremde Mensch, den sie auf heute Mittag zur Tafel gebethen haben, ist gerade der Vogel, den der Graf Bährenfeld zu fangen sucht.

Schlangendorf. So? Das hätte ich fast nicht geglaubt.

Amalia. Ich kann es nimmermehr glauben, Herr Vater.

Schlangendorf. Es kann aber wohl seyn.

Amalia. Es kann gewiß nicht seyn.

Schlangendorf. Wenn du von seiner Unschuld so versichert bist: so wirst du wohl thun, wenn du den Grafen davon benachrichtigest.

Amalia. Ich? Herr Vater. Ich sage nur, daß ich ihn für unschuldig halte.

Schlangendorf. Der Graf ist viel zu artig, daß er einer Bitte von einem Frauenzimmer nicht Platz geben sollte.

Amalia. Ich nehme mich ja seiner nicht an.

Schlangendorf. Weil aber eine Höflichkeit die andere verdient, so wirst du ihm wohl versprechen müssen, ihm dafür wieder gefällig zu seyn.

Amalia. Nein! nein! ich bitte ja nicht für ihn.

Schlangendorf. Ein Mensch, dem man so viel Dinge Schuld giebt, ist doch wohl einer Fürbitte werth. Ich werde dem Grafen sagen, daß du mit ihm zu sprechen hast.

Amalia. Nicht doch, Herr Vater. Lassen sie ihn doch von mir. Ich kann nichts mit ihm sprechen.

Dritter Auftritt.

Amalia, Cathrine.

Amalia.

Ist mein Vater nicht recht hart und unempfindlich, Cathrine.

Cathrine. Nun! nun! es geht wohl an.

Amalia. Er spottet über mich, daß ich für einen unglücklichen Menschen rede.

Cathrine. Ey! lassen sie ihn unglücklich seyn. Sind wir doch glücklich.

Amalia. Ich bin nicht so glücklich als ihr denkt.

Cathrine. Nun! was fehlt ihnen denn?

Amalia. Nichts. Cathrine. Aber ich bin ganz unruhig über den armen Abgrund.

Cathrine. Es ist nicht allemal gut, wenn man gar zu mitleidig ist. Ich bin es vor diesem auch gewesen. Aber ich weiß, was es mich gekostet hat. Und ich habe die Thorheit abgelegt.

Amalia. Ihr habt gar keine Menschlichkeit.

Cathrine. Menschlichkeit so viel als nöthig ist. Ich kann so viel weinen als eine andere. Aber hernach ist es auch vorüber, und ich denke nicht mehr daran.

Amalia. Wenn ihr an meiner Stelle wäret, Cathrine.

Cathrine. Wenn ich an ihrer Stelle wäre: so wollte ich gar nicht thun, als wenn ich ihn iemals gesehen hätte.

Amalia. Ich wollte, daß ich ihn niemals gesehen hätte. Aber da ich ihn einmal gesehen habe. Ach! ich habe ihn nur zu kurze Zeit gesehen.

Cathrine. Sie weinen, gnädiges Fräulein. Ach! (Sie weinet mit).

Amalia. Er gehörte gar nicht unter die flatterhaften eingebildeten Leute, die sich selber alles zutrauen, und die schon sicher sind, daß sie gefallen müssen. Er war bescheiden, er war ehrerbiethig, und man mag sagen, was man will. Er war gewiß vernünftig und gesetzt.

Cathrine. Er hatte Augen, so feurig als sechs Paar andere, ganz allerliebste breite Schultern, und kleine Hände, man hätte sie küssen mögen.

Amalia. Ich war versichert, daß er mich aufrichtig liebte.

Cathrine. Und ich wollte meine Ehre zum Pfande setzen, daß sie seine erste Liebe gewesen wären. (Hört auf zu weinen). Aber sind wir nicht wunderlich, daß wir weinen, und uns mit seinem Andenken plagen, da wir ihn vielleicht niemals wieder zu sehen bekommen werden. Er wird lange zur Stadt hinaus seyn.

Amalia. Ach! wenn er nur weg wäre. Ich würde es nicht sagen, wenn ich ihn wieder zu sehen hoffte. Aber nun, Cathrine, kann ich es wohl sagen. Ich hätte gewünscht, daß ich ihn hätte wieder lieben können.

Cathrine. Machen sie fort, Fräulein, weinen sie aus, damit sie fertig werden, ehe der Graf kömmt. Denn ihr Herr Vater möchte sein Wort halten, und ihn herbringen.

Amalia. Mein Vater?

Cathrine. Sie kennen ihn. Ihnen eine Verwirrung zu verursachen, daraus macht er sich eben kein Gewissen.

Amalia. Ach! er mag es thun, aber nur itzt nicht.

Cathrine. Machen sie sich auf etwas gefaßt, das sie dem Grafen sagen können.

Amalia. Ich kann nicht.

Cathrine. Hier kömmt er. Sie mögen sehen, wie sie sich helfen.

Vierter Auftritt.

Bährenfeld, Amalia, Cathrine.

Bährenfeld.

Man hat mir gesagt, mein schönes Fräulein, daß sie mich zu sprechen verlangen.

Amalia. Ich?

Bährenfeld. Sie thun mir damit viel Gnade. Und sie haben über mich alles zu befehlen, was ihnen gefällt.

Amalia. Es ist gut, daß ich nichts zu bitten habe, Herr Graf, sonst wollte ich sie bey ihrem Worte halten.

Bährenfeld. Sie können sich sicher darauf verlassen. Sie dürfen befehlen.

Amalia. Ich war nur ein wenig empfindlich, daß ich die Ehre noch nicht gehabt hatte, den Herrn Grafen zu sprechen. Man hat mir gerühmt, daß sie sehr galant wären, und ich kann nicht läugnen, daß mich dieses ein wenig demüthiget.

Bähren-

Bährenfeld. Ich bin sehr böse auf meine Angelegenheiten gewesen, daß sie mich abgehalten haben, ihnen meine Schuldigkeit zu bezeigen. Aber nunmehro weiß ich es meinen Geschäfften Dank, daß sie mir einen so angenehmen Verweis zuziehen.

Amalia. Ich habe nicht gewußt, daß ihnen die Verweise so angenehm wären, ich würde sonst den meinigen gespahrt haben.

Bährenfeld. Ich wünschte nur jünger zu seyn, damit ich Eitelkeit genug haben dürfte, zu glauben, daß dieser Verweis aus einer Aufmerksamkeit gegen mich herrührte.

Amalia. Diesen Wunsch thun sie sehr frühzeitig, und nach etlichen und zwanzig Jahren würde er sich besser für sie schicken.

Bährenfeld. Ich verstehe dieses, wie ich soll, gnädiges Fräulein. Das Frauenzimmer fängt nicht eher an, uns Schmeicheleyen zu sagen, als bis sie glauben, daß es nichts mehr mit uns zu bedeuten habe.

Amalia. So bitte ich sie, ja nichts für eine Schmeicheley anzunehmen, was ich ihnen sage.

Bährenfeld. Was sind sie artig.

Amalia. Ich aber darf wohl für Schmeicheleyen halten, was sie mir sagen.

Bährenfeld. Mein Sohn wird ehestens hierher kommen, sich hier am Hofe umzusehen, und ich werde ihn vor ihnen warnen, mein schönes Fräulein.

Amalia. Bin ich so gefährlich?

Bährenfeld. Wenigstens hüten sie sich, daß sie ihm ja nichts dergleichen sagen, was sie mir gesagt haben.

Amalia. Warum? ich habe doch nichts gesagt, das sie wünschen könnten, für sich allein zu hören.

Bährenfeld. Nein! aber er würde vielleicht es auf einen viel ernsthaftern Fuß nehmen.

Amalia. Man hat mir gesagt, daß junge Mannspersonen niemals ernsthaft seyn dürfen.

Bährenfeld. Wenn ich ihn recht kenne: so ist er ein Mensch, der, wenn er ein Wort erhalten hat, immer noch mehr verlangt. Sagen sie ihm ja nichts angenehmes, sagen sie ihm nichts als seine Fehler.

Amalia. Ich werde nicht Verstand genug besitzen, sie zu finden, und noch weniger sie mit einer gewissen Art zu sagen.

Bährenfeld. Ich bin versichert, er wird sie niemals mit größerm Eifer verbessern, als wenn er sie aus ihrem Munde erfährt.

Amalia. Da er ein so gutes Muster hat, so zweifle ich, daß er Fehler an sich haben wird.

Bährenfeld. Es ist eine Großmuth von einem Frauenzimmer, wenn sie sich die Mühe giebt, eine junge Mannsperson zu ziehen.

Amalia. Vielleicht eben so viel Eigenliebe als Großmuth.

Bährenfeld. Wenn wir Mannspersonen allemal erkänntlich zu seyn wüßten: so würden wir bekennen, daß wir dem Frauenzimmer alles schuldig sind, daß wir ihm unsere Artigkeit, unsere Munterkeit, unsere Gefälligkeit, und manchmal auch unsere Ehrlichkeit zu danken haben, und daß sehr oft alle unsere Tugenden aus der Begierde ihnen zu gefallen ihren Ursprung nehmen.

Amalia. Sie sagen etwas Herr Graf, daß sie bey dem übrigen Frauenzimmer nicht leichtlich werden verantworten können.

Bährenfeld. Wollen sie mir versprechen, ihm ja nichts zu schenken, wenn er sich gleich alle Mühe von der Welt gäbe, sie für sich einzunehmen.

Amalia. Er wird sich diese Mühe nicht geben.

Bährenfeld. Ich kenne ihn besser, und ich schließe nach meinen Augen, was die seinigen an ihnen sehen werden.

Amalia. Schließen sie nicht, Herr Graf. Die Augen sind verschieden.

Bährenfeld. Was würden sie aber antworten, wenn er ihnen sagte, daß er sie vollkommen fände.

Amalia. Daß er mir schmeichelte.

Bährenfeld. Wenn er sie versicherte, daß er noch nichts gesehen hätte, daß so viel Hochachtung verdiente, als sie.

Amalia. Ich würde ihm sagen, daß er scherzte, oder daß er dasjenige, was er bisher noch nicht gesehen hat, inskünftige ganz gewiß bey andern sehen würde.

Bährenfeld. Wenn er aber fortführe, und ihnen sagte, daß er der unempfindlichste Mensch von der Welt seyn müßte, wofern er sie nicht liebte.

Amalia. So würde ich ihm sagen, daß man die Galanterie zu weit treiben könnte, und daß dieses vielleicht der einzige Fehler wäre, den er von ihnen lernen können.

Bährenfeld. Er würde ihnen aber vielleicht beweisen, daß es nichts weniger als Galanterie wäre.

Amalia. Ich seh es wohl, Herr Graf, sie lassen mich die Freyheit bezahlen, die ich mir genommen habe, sie von ihren Geschäfften abzuhalten.

Bährenfeld. Meine Verrichtungen sind schon meistens gethan, und ich warte nur auf den Gefangnen, den man mir angemeldet hat.

Amalia. Wie sagen sie?

Bährenfeld. Auf den so genannten Abgrund.

Amalia. Himmel! hat man ihn gefunden.

Bährenfeld. Was fehlt ihnen gnädiges Fräulein?

Amalia. Es fehlt mir nichts. Aber was hat er denn endlich begangen.

Bährenfeld. Wenn ich ihnen alles erzählen sollte, so würden sie sich verwundern.

Amalia. Seinem Ansehen nach sollte es mich verwundern, wenn er nicht unschuldig wäre, und ich bedaure ihn.

Bährenfeld. Sie sind allzugütig. Ich kenne schon das Frauenzimmer. Man braucht nur unglücklich zu seyn um ihr Mitleiden zu verdienen.

Cathrine. Mein Fräulein ist besonders mitleidig.

Bährenfeld. Es ist kein großes Mitleiden nöthig. Man wird ihm nichts anders thun, als ihn an einen Ort bringen, wo er dergleichen Streiche nicht mehr spielen kann.

Amalia. Ach! Cathrine.

Cathrine. Und den Diener.

Bährenfeld. Nachdem er schuldig befunden wird, könnte er vielleicht mit der Landes-Verweisung davon kommen.

Cathrine. Ach! gnädiges Fräulein.

Bährenfeld. Ich höre Lärmen. Man bringt unfehlbar den Gefangnen.

Fünfter Auftritt.

Johann. (in seines Herrn Kleidern von einer Wache geführt.)

Bährenfeld, Amalia, Cathrine.

Amalia. (Hält das Schnupftuch für das Gesicht.)

Johann.

Ihr Wächter! Braucht mehr Ehrerbiethigkeit gegen einen Staatsgefangenen. Herr Graf, ich ergebe mich an niemand, als an sie. Aber ich muß erst wissen, wie man mich tractiren wird. Giebt man den Staatsgefangnen gut zu essen.

Bährenfeld. Ja!

Johann. Giebt man ihnen Wein zu trinken?

Bährenfeld. Warum nicht

Johann. Hier haben sie meinen Degen. Ich bitte, ihrem Herrn mich unterthänigst zu empfehlen, und ihn zu ersuchen, daß er mir bis an mein Ende diese Ungnade gnädigst angedeyen lassen wolle.

Cathrine. Zum Henker! das Kleid ist es. Aber er ...

Johann. St. Weißt du nicht, daß das Kleid den Mann macht. Du Plaudermaul du könntest mich um mein Glück bringen.

Bährenfeld. Mein Herr, sie sind derjenige nicht, den ich suche.

Johann. Ja, Herr Graf, ich will es von ganzem Herzen gerne seyn, und sie dürfen mir nur sagen, was ich begangen habe. Ich will alles willig zugestehen.

Amalia. Ists möglich, Betrüger, können sie so niederträchtige Verbrechen begangen haben. Ach! was seh ich, das ist er nicht.

Johann. Zu dienen. Ja! ich will es aber seyn.

Cathrine. Das ist....

Johann. Schweig doch.

Bährenfeld. Mich dünkt, das Gesicht ist mir bekannt.

Johann. Ohnfehlbar ist es ihnen bekannt. Weil sie mich aufgesucht haben, so hoffe ich, sie werden mich auch kennen.

Cathrine. Es ist sein Diener.

Johann. Daß dich....

Bährenfeld. Ja, ja, er ist es. Sagt mir so gleich wer euer Herr ist.

Johann. Ich habe keinen Herrn. Ich habe aber einen Diener, der ihnen von meinen Verbrechen wird Nachricht geben können. Denn bey meiner Treu mir sind sie unbekannt.

Bährenfeld. Du Schurke, ich kenne dich zu wohl, und Herr oder Diener, ich will dir Schläge geben lassen, wenn du nicht antwortest.

Johann. Wenn ich als Herr Schläge bekommen soll; so will ich eben so gern wieder Diener seyn. Sie belieben nur zu fragen. Ich habe ein edles Gemüth, daß sich lieber Schläge drohen als geben läßt. Ich werde alles sagen, was ich weiß.

Bährenfeld. Sage mir, wo ist dein Herr?

Johann. In meiner Liverey.

Bährenfeld. Gut! aber an welchem Orte?

Johann. Er hat mir niemals gesagt, wohin er gieng. Denn er sprach nicht gern mit seinen Leuten.

Bährenfeld. Was hat er hier vorgenommen?

Johann. Er hat sich verkleidet, und wieder anders verkleidet, ist hin und her geschlichen, hat sich eingeschlossen, hat Briefe geschrieben, und hat gezittert, so oft sich etwas regte.

Bährenfeld. An wen hat er Briefe geschrieben?

Johann. Ich weiß es so eigentlich nicht. Mich dünkt aber, es war an eine ganze Menagerie an Löwen, Adler, Füchse, Eulen, und ich glaube auch an einen Bär, das werden sie wohl seyn.

Bährenfeld. Welche Häuser hat er besucht seit er hier ist.

Johann. Gestern, das Haus, wo getanzt ward, und heute dieses Haus. Vor allen andern Häusern hat er sich gehüthet, als ob die Pest darinnen wäre.

Bährenfeld. Aber was hat er in der vorhergehenden Zeit für Leute besucht.

Johann. Die Wirthshäuser auf einen verfluchten krummen Wege, den ich nicht mehr auswendig weiß.

Bährenfeld. Ich begreife nicht ein Wort, von allem, was mir der Kerl sagt.

Johann. Ich begreife es aber wohl. Wir sind kaum zwey Tage hier. Ihr Hof muß verzweifelt hitzig seyn, daß er uns schon nachschicket und Nachricht haben will, was wir hier gethan haben.

Bährenfeld. Weißt du wohl, daß man dich fest setzen und dich mit Brod und Wasser speisen wird, wenn du nicht reden willst.

Johann. Ich habe alles gesagt, Herr Graf,

was ich weiß. Ach! Cathrine bitte doch für deinen armen Johann, daß er nicht Wasser trinken muß. Bedenke nur, du wirst in acht Tagen keine Backen mehr an mir finden, die du kneipen kannst, und ich werde nicht einen Schatten von Waden behalten.

Sechster Auftritt.

Schlangendorf, Bährenfeld, Amalia, Cathrine, Johann.

Schlangendorf.

Haben sie aus dem Schelme etwas herausgebracht, Herr Graf.

Johann. Ach! gnädiger Herr, ich habe schon alle die Wahrheiten gesagt, die ich weiß, und wenn man so barbarisch mit mir verfährt, und mir die Wassertortur anlegt, so werde ich auch noch lügen müssen.

Cathrine. Ich bin doch gewiß versichert, daß der arme Teufel nichts weiß.

Johann. Und ich bin von einem Temperament, daß man die Wahrheit viel leichter durch den Wein bey mir heraus bringt, als durch das Wasser.

Schlangendorf. Aber wie kannst du behaupten Cathrine, daß er nichts weiß.

Cathrine. Weil er mir nichts gesagt hat, und ich glaube die Wahrheit auszupressen, das verstehe ich besser, als das Wasser oder der Wein.

Bährenfeld. Cathrine redet als ein geschicktes Mägdchen. Aber sollte man niemand finden, der eben dergleichen Mittel bey dem Herrn gebraucht hätte, wie sie bey dem Diener.

Schlangendorf. Sie werden ihn gleich selber fragen

fragen können. Denn man hat mir eben gemeldet, daß man ihn in das Haus geführt brächte.

Amalia. O Himmel!

Siebender Auftritt.

Abgrund, (der den Huth für das Gesicht hält,) von 2 Soldaten geführt.)

Glocke, Schlangendorf, Bährenfeld, Amalia, Cathrine, Johann.

Glocke.

Sie sind mir verbunden, Herr Graf. Ohne mich hätte er sich den Augenblick davon gemacht, und alle seine Briefschaften mitgenommen.

Bährenfeld. Mein Herr, sie halten den Huth vor das Gesicht. Es würde nun zu spät seyn, daß sie sich verstecken wollen. Wollen sie uns nicht ihr Gesicht sehen lassen.

Abgrund. Ich gebe zu, daß ich strafbar bin. Aber ich habe doch nichts begangen, dessentwegen man mich in Arrest nehmen sollte.

Bährenfeld. Darauf will ich antworten, wenn ich sie gesehen habe.

Abgrund. Ich gestehe, es ist ein Ungehorsam, aber ein Ungehorsam, den man verzeihen kann.

Bährenfeld. Was ist das für eine Stimme. Ich weiß nicht wie ich daran bin. Mich dünkt, ich kenne sie. Aber ich muß erst das Gesicht sehen.

Abgrund. In diesem Zustande bitte ich nur, daß ich nicht vor aller Welt erkannt werden dürfe.

Bährenfeld. Man nehme ihm den Huth vom Gesichte weg. Ist es möglich? Das ist...

Abgrund. (fällt vor ihm nieder.) Ich bitte, verrathen sie mich nicht.

Bährenfeld. Verlangst du, daß ich dich nicht für meinen Sohn erkennen soll?

Johann. Seinen Sohn?

Cathrine. Holt er seinen Sohn mit der Wache.

Amalia. Ists möglich, das ist sein Sohn?

Schlangendorf. Das ist lustig.

Abgrund. Ach! Herr Vater, können sie mich so beschämen. Ich bitte auf das gehorsamste um Verzeihung.

Bährenfeld. Wenn ich erst dein Verbrechen weiß. Sage, wie kömmt es, daß ich dich so unvermuthet hier finde, da ich einen Verräther suche. Du solltest ja jetzt in Strasburg seyn.

Abgrund. Erlauben sie, daß ich ihnen die Ursachen davon verbergen darf.

Bährenfeld. Ich habe beßres Vertrauen zu dir, als daß du etwas gethan haben solltest, daß du so sorgfältig verbergen müßtest.

Johann. Herr Graf, wenn sie mich von Brod und Wasser erlassen wollen, so will ich es ihnen sagen. Mein Herr ist hier um sein Glück zu machen.

Bährenfeld. Dein Glück machen? Unter einen falschen Nahmen? Hast du mich nicht selbst um die Erlaubniß gebethen nach Frankreich zu gehen?

Abgrund. Ja! gnädiger Herr Vater, weil sie doch einmal mein Vorhaben wissen. Meine Reise nach Frankreich ist nichts als ein Vorwand gewesen, weil ich furchte, sie möchten meine Absicht lächerlich finden, daß ich mein Glück meinen eignen Bemühungen schuldig seyn wollte.

Bährenfeld. Ich will es dir verzeihen, weil du dich gerade zu einer Zeit hier befindest, da ich dich hier verlangte. Und wie bist du zu diesem Herrn gekommen? Ich habe dich vorher bey einem andern gesehen.

Johann. Hätten sie mir gesagt, Herr Graf daß sie meinen vorigen Herrn suchten, so hätte ich ihnen bald aus dem Traume helfen wollen. Er ist seit vierzehn Tagen nicht mehr hier. Ich weiß den Weg den er genommen hat. Und wenn sie mir auftragen wollen ihn zu suchen; sollen sie in kurzem Nachricht von ihm haben.

Bährenfeld. Des Herrn von Glocke sein Eifer und seine Versicherungen haben mich in diesen Irrthum verführet. Aber ich sehe, daß den Leuten die am meisten wissen, am wenigsten zu glauben ist.

Cathrine. Herr Graf, ihr Herr Sohn hat noch ein Geheimniß auf dem Herzen. Und wenn ich ihn recht kenne, so wird er es ziemlich lange da verwahren, ehe es an den Tag kömmt.

Bährenfeld. Kann man es nicht wissen?

Abgrund. Ach! Herr Vater.

Cathrine. Ich will ihm nur helfen, damit es desto eher ans Licht der Welt tritt. Er ist in...

Abgrund. Ich weiß doch nicht, daß ich ihr iemals etwas vertraut hätte.

Cathrine. Aber der Fräulein haben sie es vertraut. Glauben sie, Herr Graf, er ist...

Glocke. Liebes Cathrinchen, schweig doch, bring mich nicht um mein Fräulein. Ich will dir alles geben, was du haben willst.

Cathrine. Ihr Herr Sohn ist in die Fräulein Amalia verliebt.

Bährenfeld. Kann ich mich darauf verlassen. Du schweigst?

Glocke. Ich wollte, daß ich ihn zu allen Teufeln hätte lauffen lassen.

Bährenfeld. Nun, gnädiges Fräulein, ist es Zeit, die Antwort zu geben, die sie mir vorhin abschlugen.

Amalia. Ich wünsche ihnen Glück zu einem so artigen Sohne. Die übrige Antwort wird ihnen mein Herr Vater geben können.

Schlangendorf. Der Herr Graf weiß schon, daß es eine Freude für mich seyn wird.

Abgrund. Ich darf also hoffen, gnädiges Fräulein.

Amalia. Da ihr Herr Vater und der meinige es für gut befinden: so kann ich ihnen die Hoffnung nicht versagen.

Abgrund. Darf ich mir aber zur Gnade ausbitten, daß diese Verbindung verschwiegen gehalten werde, bis es nöthig ist sie zu eröffnen.

Cathrine. O! noch immer Verschwiegenheit.

Bährenfeld. Nein! sie soll zu deiner Strafe so gleich aller Welt bekannt gemacht werden.

Cathrine. Herr von Glocke sie nehmen es wohl über sich die Strafe zu vollstrecken.

Die

Die
Trojanerinnen,
Ein Trauerspiel.

Personen.

Hekuba, gefangne Königin von Troja.

Andromacha, Wittwe Hektors, eines Trojanischen Prinzen und Sohnes der Hekuba.

Cassandra, Tochter der Hekuba, welche vom Apollo die Gabe zu weißagen erhalten.

Polyxena, Tochter der Hekuba.

Astyanax, ein Knabe, der Andromacha Sohn.

Agamemnon, König von Argos, und oberster Feldherr der Griechen.

Ulyß, Fürst von Ithaka.

Pyrrhus, Prinz aus Thessalien Achillens Sohn.

Thaltybius, Agamemnons Vertrauter.

Lichas, ein Trojanischer Gefangner.

Ein Griechischer Soldat.

Der Schauplatz ist auf dem Platze der zerstörten Königlichen Burg in Troja.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Verlaß den Tempel nur, der uns beschützen soll,
Er ist, wie dieser Platz, von Mord und Abscheu voll.
Hier kannst du, eh wir uns von Trojens Asche trennen,
Dem werthen Reste noch die letzten Blicke gönnen.
Hier überdenke noch wie viel uns Leid geschehn.
Komm, habe Muth genug, dein Elend anzusehn!
Die Burg, die wir beherrscht, hält uns nun eingeschlossen,
Wir treten auf den Platz, wo Priams Blut geflossen.
Erkennst du hier im Schutt den prächtigen Pallast,
Wo ich verehret ward, den du geschmücket hast?
Der Tempel, den wir sonst oft im Triumph betreten,
Ist nun ein Hauffe Schutt, wo edle Sklaven beten.
Nur Hektors Grabmal steht noch ganz und unentweyht,
Und Feind und Flamme hat noch seinen Ruhm gescheut.
Sonst alles ist zerstört, der hohen Thore Prangen,
Der stolzen Thürme Glanz, kurz, alles ist vergangen.

 Ver-

Vergleich die erste Pracht mit diesen Trümmern doch,
Und sprich, Andromacha. Erkennst du Troja noch?
Bald reißt man uns hinweg von diesen werthen Steinen
Itzt weil wir sie noch sehn, so laß uns sie beweinen.

Andromacha.

Du denkst nur an die Stadt und denkest nicht an dich?
Als Sklavinn klagest du noch immer königlich!
Sprich, da der Himmel uns in tiefsten Staub verstoßen,
Da unsre Sieger itzt um uns, als Beute looßen;
Empfindet denn dein Herz noch die geringre Noth
Bey dieser Sklaverey, die mehr ist als der Tod?
Doch glaube, dich hat nicht so viel als mich betroffen,
Mir ist kein Trost zurück, du kannst noch einen hoffen.
Wie kurz ist deine Quaal! die Tage sind nicht weit,
Da dein entfärbtes Haar die Freyheit prophezeyht.
Doch ich bin unglücksvoll und bin bey jungen Tagen
Noch leider stark genug, mein Elend zu ertragen.

Hekuba.

Ich hoffe zwar den Tod und hab ihn längst gehofft,
Oft glaubt ich nah zu seyn, doch ich betrog mich oft.
Ach! warum kann ich nicht bey jenen Aschenkrügen,
Die längst verscharret sind beglückt und sicher liegen!
Ach! daß doch Trojens Fall nicht auch der meine war!
Ihr seyd beneidens werth erblaßte Heldenschaar!
Denn ihr und eure Stadt vergiengt in einem Feuer,
Und euer Grabmal ist der Vaterstadt Gemäuer.
Beglückter Priamus, Gemal, Herr, König, Held!
Der Feind war mitleidsvoll, der dich durchs Schwerdt gefällt.

Du überlebtest nicht das Glück, das uns geschlagen,
Und darfst dein Reich nicht selbst durch deinen Mund
beklagen.
Noch mehr beglückter Sohn, bey dessen Lebenszeit
Wir keinen Herrn gekannt und keinen Feind gescheut!
Du sahst uns nie besiegt. Denn einzig dein Erbleichen.
Zog unser Unglück nach und machte tausend Leichen.
Wer hätte dieses Schloß mit Königsblut benetzt,
Die ganze Stadt zerstört, die Tempel selbst verletzt?
Wenn Hektor nur nach Ruhm mit minder Hitze
brennen,
Und vor Achillens Schwerdt nur einmal zittern
können.
Der Tag, der ihn gestürzt, schlug unsre Cronen ab,
Und Troja sank mit ihm und fiel mit ihm ins Grab.
Nur ihn, Andromacha, erwähn ich ohne Kränken,
Sonst muß ich nur mit Leid an meine Kinder denken.
Der Mütter Freude rührt nicht von der Kinder Zahl,
Der mich vergnüget hat, war einzig dein Gemal.
Kam darum denn von mir so vieler Kinder Leben,
Ihr Götter, um dieß Licht dem Paris auch zu geben.
O Troja! hätt er nicht den Tag durch mich gesehn,
So wär ich noch beglückt, so könntest du noch stehn.
Von Griechen wüßt ich nichts, ich kennte nicht Helenen;
Ich würde noch umringt von Töchtern und von Söh-
nen,
Mit Freuden Mutter seyn, und statt der Dienstbarkeit
Wär itzt Polyxenen ein beßres Band bereit.
Nun kann der Grieche sich in Priams Töchter theilen,
Durch unsern Unfall stolz nach seinen Ufern eilen,
Und führet im Triumph zum Lohne seiner Müh
Den Frauen Mägde zu, die edler sind, als sie.

Wer weiß, sind dieses noch des Unglücks letzte Pfeile,
Der Himmel ruht noch nicht, und hat noch Donnerkeile.
Ich zittre noch vor Furcht und bin erstaunensvoll,
Da ich so vieles sehn und mehr erwarten soll.

Andromacha.

Erdenke, Königinn, dir selbst nicht neue Plagen,
Der Himmel ist zu matt uns heftiger zu schlagen.
Vergiß doch bey dem Schmerz der gegenwärtig drückt,
Den Kummer den die Furcht nur in der Fern erblickt.

Hekuba.

Mein eignes Unglück darf mir wenig Furcht erwecken,
Wer nichts verlieren kann, den kann auch nichts mehr schrecken.
Ich fühl und fürchte nur für die zerstörte Stadt,
Die selbst nach ihrem Fall noch zu verlieren hat.
Die Kinder Priams sind ihr allerletztes Hoffen,
Und hier wird Troja selbst noch blühend angetroffen.
Ich gäbe sie zum Tod eh als zur Knechtschaft hin,
Wenn ich nur Mutter wär, nicht Trojens Königinn.
Doch geht ihr Leben mir um Trojens Wohl zu Herzen,
Eh ich sie sterben seh, eh wünscht ich ihre Schmerzen;
Damit nur noch ein Rest dem Schwerdte sich entreißt,
Der Hektors Muth beklagt und Priams Güte preißt,
Und wenn zur späten Welt wird Trojens Nahm erschallen,
Durch seine Thaten zeigt, wie viel in ihr gefallen,
Doch seh ich deines Kinds erhabnen Vater an,
Und daß Polyxena noch Helden zeugen kann.
So fürcht ich, daß man nicht durch Grausamkeit und Ränke,
Noch auf den Untergang der letzten Zweige denke.

Andromacha.

Wie furchtsam hat dich nicht so vieles Leid gemacht!
Wie vieles zeigst du mir, an das ich nicht gedacht!
Dein Schrecken Königinn, soll mich besorgter machen,
So ungewiß es scheint, kann ich es nicht verlachen.
Doch daß man nicht zu lang uns den Bericht verhehlt,
Wen das geworfne Loos zu unsern Herren wählt.
Soll Lichas eilends gehn im Lager bey den Schaaren,
Was man für uns bestimmt durch Forschen zu erfahren.

Zweyter Auftritt.

Hekuba, Ein griechischer Soldat.

d. Soldat.

Erschrick nicht über mich, betrübte Königinn,
Die Waffen sagen dir, daß ich ein Grieche bin.
Dein Volk bezwang mich einst und schenkte mir das Leben.
Dafür kann ich zum Dank dir nur die Nachricht geben.
Das Heer, das endlich nun ein später Sieg erfreut,
Erwägt voll Ungeduld die hier verstrichne Zeit,
Es gehn nach Griechenland die sehnsuchtsvollen Blicke,
Man trutzt Gefahr und Sturm und wünscht sich nur zurücke.
Doch stets bekriegen uns die Kräfte der Natur,
Der Wind hielt uns zurück, als man von Aulis fuhr.
Der Wind hält uns zurück, da wir nach Aulis wollen,
Und ihn wird Menschenblut nun auch versöhnen sollen.
Des Nachts hat sich Achill auf seiner Gruft gezeigt.
Erkennt der Thetis Zorn, kein Wind ist euch geneigt,
Ihr Griechen, rief er aus, wenn ich bey meinem Grabe,
Die schönste Beute nicht zu meinem Opfer habe.

Am Himmel glühte kaum das erste Tageslicht:
So hat Ulyß davon vor allen schon Bericht.
Und Calchas spricht: Die Gunst der Thetis zu erwerben,
Soll Trojens schönstes Weib als Todtenopfer sterben.

Hekuba.

Wie edel ist dein Herz, du großmuthsvoller Mann,
Das der noch Dank bezeigt, die nicht mehr wohlthun kann.
Doch laß mich auf einmal Glück oder Unglück wissen.
Sprich, wird mich dieß erfreun, wird es mich schrecken müssen.
Ists meines Stammes Blut von dem man Opfer will?
Begehrt vielleicht Ulyß dieß mehr noch, als Achill?
Wie? oder bringst du mir das tröstende Versprechen,
Man werd an Helenen den Fall von Troja rächen.

d. Soldat.

Nur daß es Troja trifft, sonst nichts ist mir bekannt.
Zwar wünscht ich diesen Trost für dein und unser Land,
Es möchte Helena so vieles Blutvergießen,
Das bloß durch sie entstand, mit ihrem Blute büßen.
Doch wessen Schönheit man Achillens würdig hält,
Auf wen der Fürsten Wahl für uns zu sterben fällt,
Dieß ist uns unbekannt, man sucht es zu verstecken,

Hekuba.

Wenn Höll und Götter nicht mit eitlen Strafen schrecken.
Wenn reitzende Gestalt zur Eintracht, nicht zum Zwist,
Dem menschlichen Geschlecht geschenket worden ist;
Wenn Recht und Billigkeit, die Krieg und Todschlag hassen,
Der Helden edles Blut nicht ungerächet lassen,

Wenn

Wenn der den Tod verdient, der Fürsten umgebracht,
Und Völcker ausgetilgt und Städte wüst gemacht:
So hat noch Helena zu zeitig triumphiret,
Die sich in Hoffnung schon mit unsrer Beute zieret.
Sie wird das Opfer seyn, das nicht allein Achill,
Das Griechenland so wohl als Troja haben will.
O! säh ich sie hinab zu meinen Kindern schicken!

d. Soldat.

Hier kömmt Thaltybius. Ich flieh vor seinen Blicken.

Dritter Auftritt.

Hekuba, Thaltybius.

Thaltybius.

Vergieb wenn dir mein Mund was hartes sagen muß,
Ich bringe, Königinn, dir unsrer Fürsten Schluß.

Hekuba.

Ich werde durch kein Ach! die harte Nachricht stören.
Mein Ohr ist schon gewohnt, das Unglück anzuhören.
Auf! nenne nur nicht mehr mich Trojens Königinn,
Red eine Sklavinn an, und heiß mich, was ich bin.

Thaltybius.

Es machen überall des Krieges alte Rechte
Den ganz bezwungnen Feind zu seines Kriegers Knechte.
Dieß Recht verschont auch nicht dein königliches Haus.
Es wählt ein jeder Held sich eine Sklavinn draus,
Um seinem Vaterland sie im Triumph zu zeigen.
Und dein Geschenk ist dieß, du bist Ulyssen eigen.

Hekuba.

Den Zusatz fürcht ich noch zu der erlittnen Pein,
In des Verderbers Macht, den ich gehaßt, zu seyn.

Doch alles hör ich gern, wenn mich nur eins vergnüget,
Wenn meine Vaterstadt nicht ungerächet lieget.
Vor allen sage mir von Helenens Geschick.

Thaltybius.

Sie unsers Krieges Zweck, tritt in ihr altes Glück.
Ein Seufzer und ein Wink benetzter Augenlieder
Gab ihr den Menelas und Spartens Krone wieder.
Die Schönheit, deren Glanz zehn Jahre nicht geschwächt,
Beschützt in seiner Brust noch stets ihr erstes Recht.
Er selbst entschuldigt sie, an statt sie zu verdammen,
Und statt gerechten Zorns spricht er von Liebesflammen.

Hekuba.

Ist dieß in Griechenland der Frevelthaten Lohn?
Die Knechtschaft ist für mich, für Helenen der Thron?
Nun sage man nicht mehr, daß Götter die nicht schlafen,
Auf unsre Wege sehn, und lohnen und bestrafen.
Ihr ungerechter Arm wägt Lastern Glück und Ruh
Der Tugend schweren Gram und ewig Elend zu,
Und statt der Thaten Preiß gewissenhaft zu schätzen,
Vergnügt der Himmel sich die Bosheit hoch zu setzen.
Du Göttinn, die du dich längst aus der Welt verbannt,
Und den entfernten Flug dem Himmel zugewandt,
Verzeih, Gerechtigkeit, daß ich der Welt zum Fluche,
Durch solches Lästern dich herab zu rufen suche.
Soll diese Steine denn kein Blick von dir erfreun?
Soll der Verderberinn noch Sparta Blumen streun?
Und seiner Kinder Tod die Krieg und Meer gefressen,
Und Helena verderbt bey dem Triumph vergessen?
Hat sie auch widerstrebt, als Paris sie entführt?
Hat sie der kleinste Zug von Reu und Scham gerührt?

Hat sie, da man sie noch zurücke geben sollen,
Zur allgemeinen Ruh die Hände bieten wollen?
Nun, da sie über Schutt und Leichen rückwärts kehrt,
Erfreut sie noch der Staub der Stadt, die sie zerstört,
Sie trotzet ohne Scheu den Haß der ganzen Erde,
Und glaubt, daß so viel Blut sie nur vergöttern werde.
Doch sprich, Thaltybius, was man im Lager sagt,
Ob niemand uns verfolgt, ob niemand uns beklagt?
Hört man den Calchas nicht von einem Opfer sprechen,
Das Meer versöhnt zu sehn, und den Achill zu rächen.

Thaltybius.

Ich weiß nicht, Königinn, wohin die Frage zielt.
Ein Bothe sagt nichts mehr, als was man ihm befiehlt.
Es ist Andromacha dem Pyrrhus zugesprochen,
Cassandrens Unglück hat des Königs Herz gebrochen.
Er schenkt an seinem Hof ihr Knechtschaft ohne Leid
Und tröstet ihren Schmerz durch Lieb und Gütigkeit.
Dieß war es, Königinn, was man mir aufgetragen,
Man wird zu seiner Zeit der andern Schicksal sagen.

Hekuba.

Ach! Grieche, dieses Wort ist für mich schreckensvoll.
Wer ist es, den Achill zum Opfer haben soll?
Laß mich nur durch ein Wort mein kläglich Schicksal wissen.
Wird durch dieß Opfer mir vielleicht mein Kind entrissen?
Zeig mir aus Mitleid an, was man verborgen hält,
Daß mich der harte Schlag nicht plötzlich überfällt.
Du fliehst bey meinem Flehn. Ich schließ aus deinem Schweigen,
Du bebst, mir auf einmal mein ganzes Leid zu zeigen.

Ach! was erdenckt man noch, das uns zum Tode reißt,
Wenn uns das Schwerdt verschont, kömmt ein erzürnter Geist,
Und stellt dem Leben nach, das man uns kaum gelassen.
Muß dieser Mörder uns denn noch im Grabe hassen?
Und alles sammlet sich zu Mehrung meiner Quaal,
Und was mich tödten soll, sagt man mir nicht einmal.

Vierter Auftritt.

Polyxena, Hekuba.

Polyxena.

Ach! Mutter, willst du uns noch länger einsam lassen?
Und willst Du den Altar nicht mehr mit uns umfassen.
So oft sich nur ein Stein zersprungner Mauern regt,
Wird deiner Töchter Herz von Furcht und Angst bewegt,
Und fürchtet, was wir noch allein für furchtbar halten,
Du möchtest sonder uns, wir ohne dich erkalten.

Hekuba.

Ja! laß uns nur zurück in Pallas Tempel gehn,
Und da um meinen Tod und um dein Leben flehn.

Polyxena.

Mein Leben sagest du?

Hekuba.

Dein Leben wird begehret.

Polyxena.

Wer dieß von mir verlangt, dem ist es leicht gewähret.
Mein Herz, das lange schon nach einem Mörder sieht,
Wünscht nur, daß man mich bald der Sklaverey entzieht.

Daß eh Verachtung, Schimpf und Knechtschaft mich
beflecket,
Noch Trojens Erde mich vor meinen Feinden decket.
Sprich doch! wer brachte dir den glücklichen Bericht?
Ists möglich, daß man mich von Ketten ledig spricht.

Hekuba.

Grausame ja, vielleicht hat man dich losgezählet,
Die Ketten sind für uns, für dich der Tod gewählet.
Zwar weiß ich nichts gewiß. Ich weiß nur, daß Achill
Durch Trojens schönstes Weib versöhnet werden will.
Ein Herold, der Bericht von unsern Herren brachte,
Hat mich bestürzt gemacht, weil er an dich nicht dachte.
Wem ich, Andromacha, Cassandra dienen soll,
Dieß weiß ich, nur von dir läßt man mich zweifelsvoll.
Mengt man Polyxenen in die gemeinen Schaaren,
Die nicht so würdig sind, ihr Schicksal zu erfahren?
Und da ich ohne Trost voll Thränen und erschreckt,
Mit einem Worte kaum dir die Gefahr entdeckt;
Bezeigst du dich erfreut bey deiner Mutter Thränen,
Und was mich zitternd macht, darnach willst du dich
sehnen.

Polyxena.

Ja! Mutter, wär ich nur die schönste Trojerinn.
Der Tod macht, daß ich itzt aufs eitle neidisch bin.
Dieß hülfe mir von Schmach, Verachtung, Quaal
und Ketten
Was sonst so furchtbar scheint, das würde mich er-
retten.
Sprich, wo der kleinste Trost sich nur von ferne weißt
Auf den ich hoffen kann und der mich leben heißt.
Soll ich bey stillem Schmerz u. langer Jahre Grämen
Mein königlich Geschlecht durch Sclaverey beschämen.

Von Niedrigern geschmäht, ein Spott von Griechenland
Ein Zeuge von der Glut, die meine Stadt verbrannt,
Befürchten, was vor mir Cassandern schon geschehen,
Die Tugend in Gefahr und ohne Schutz zu sehen?
Ists möglich daß dein Herz mich nur so wenig liebt,
Daß dich mein Leben nicht mehr als mein Tod betrübt?
Die Schönheit die ich längst als Trojens Fall gehasset,
Die lieb und wünsch ich itzt, weil man durch sie erblasset.

Hekuba.

Man sieht daß Troja nun von dir nichts hoffen kann.
Weil es im Staube liegt, geht es dich nichts mehr an.
Du könntest ihm dereinst von neuen Bürger geben.
Doch weil du zaghaft bist: so scheuest du das Leben.

Polyxena.

Gesetzt, es träfe mich noch unter tausend Pein
Das Unglück oder Glück dereinst geliebt zu seyn:
Wie wird aus meinem Stamm ein Prinz entstehen können?
Der Troja würdig hält, sich Priams Sohn zu nennen;
Sein mütterlich Geschlecht mehr als den Vater schätzt,
Der Griechen falschen Ruhm sich nicht zum Beyspiel setzt,
Und der nicht, weil sein Herz sich groß zu zeigen trachtet,
Als Mutter mich verkent, als Sklavinn mich verachtet?

Hekuba.

So wählst du für den Schimpf bedrängter Sklaverey
Den Schimpf, daß durch dein Blut Achill vergöttert sey.
Daß dich Verachtung, Spott und Knechtschaft nicht beschweren,
Willst du durch deinen Tod des Bruders Mörder ehren.

Polyxena.

Was fraget man darnach, wenn man den Tod verlangt,
Zu welchem Zwecke man mit unsrer Leiche prangt?
Laß deiner Tochter Tod den todten Feind beehren,
Ihr Leben wird den Stolz des Lebenden vermehren.

Hekuba.

Was uns begegnen soll, ist nicht in unsrer Hand;
Der Himmel kennt es nur, uns ist es unbekannt.
Wir dürfen uns den Tod nicht wünschen u. nicht geben.
Nur der das Glück beherrscht, herrscht über unser Leben.
Wer weiß sonst, ob die Zeit, die man sich selbst bestimmt,
Der Himmel uns zur Quaal und nicht zur Lust bestimmt.

Polyxena.

Warum bestreitest du so heftig meinen Willen,
Eh du versichert bist, ob man ihn wird erfüllen?
Man zeige dieß vielmehr den andern Schwestern an
Weil jede die Gefahr wie mich bedrohen kann.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Agamemnon, Thaltybius.

Thaltybius.

Mein König, sollte wohl aus diesen wüsten Steinen
Des Himmels Straf und Zorn nicht schon erfüllet scheinen?
Wer dächte, daß der Brand, der so berühmten Stadt
Doch noch kein Opfer sey, das ihn versöhnet hat?

Und daß er, eh' er sich befriedigt zeigen wollte,
Aus Trojens kleinen Rest noch Opfer fordern sollte?

Agamemnon.

Die Feinde sind versöhnt, die Götter aber nicht.
Wahr ists, Achill begehrt nur Grausamkeit zur Pflicht.
Der Wein ist ihm zu schlecht in güldnen Opferschaalen.
Und seine Thaten kann nur Menschenblut bezahlen.
Nur Fürsten fällt er noch, wie er sie sonst gefällt,
Und was er tödten soll, ist Heldinn oder Held.
Thaltybius, in mir spricht nicht Cassanderns Liebe.
Die Triebe meiner Brust, sind nichts als Mitleidstriebe.
Ohnmöglich dichten stets die Götter nur auf Mord
Nein! das betrogne Volk ehrt eines Mörders Wort.
Der Priester, der uns führt, hört statt der Götter Stimme
In sich vielleicht den Ruf von seinem eignen Grimme.
Wir eilen voller Furcht dem Donner zu entfliehn.
Er giebt uns einen Rath, ihn mehr auf uns zu ziehn.
Und immer überläßt des Volkes Aberglaube
Dem Zorn des Himmels sich durch seine Schuld zum Raube.

Thaltybius.

Herr, nehm ich mich zu frey bedrängter Sklaven an:
So läugn' ich nicht, ihr Leid hat mir auch weh gethan.
Mein Vorspruch kann hier nicht zu deinem Schaden zielen
Es nützt den Königen, wenn ihre Diener fühlen.
Es schützt der Unschuld Blut und wenn man tödten muß
So zeigt es wenigstens, man tödte mit Verdruß.
Ich sagte Hekuben, was du mir aufgetragen:
Doch was ich ihr verschwieg, erforschte sie durch Fragen.

Ihr mütterliches Herz errieth schon die Gefahr
Und nahm ihr ganzes Leid aus meinen Schweigen wahr.
Es tröstet sie hier nicht, daß du Cassandern liebest.
Mein König wisse nur, daß du sie mehr betrübest.
Du mehrest ihre Pein; Sie findet gleiche Noth
In einer Tochter Glück und in der andern Tod.
Zwar fordert es ein Geist: so muß das Mitleid schweigen;
Doch fordert es ein Geist: wo hat man denn die Zeugen?

Agamemnon.

Ob es ein Geist begehrt, ist mir noch ungewiß.
Doch Calchas fordert es und Pyrrhus und Ulyß.
Kaum hört man am Altar des Calchas Spruch erklingen,
Die schönste Trojerinn zum Opfer darzubringen.
So tritt schon Pyrrhus auf, erklärt der Götter Sinn:
Und wählt Polyxenen als schönste Trojerinn.
Wahr ist es, hätt ich selbst die schönste zu ernennen;
Ich müßt' aus Billigkeit den Tod ihr zuerkennen.
Ich hab ihr Angesicht, als Trojens Fall geschehn,
Von Thränen zwar benetzt, doch nicht entstellt gesehn.
Nur widersetzt ich mich den wilden Grausamkeiten,
Da man nicht müde wird Besiegte zu bestreiten.
Der Götterspruch ist hart, darum verwarf ich ihn,
Weil, was nur Wuth entdeckt, der Götter unwerth schien.
Doch unterstützt Ulyß dieß grausame Verlangen.
Ihr Tod wird festgestellt, eh ich ihn eingegangen,
Und daß mein schwaches Herz sich schneller übereilt,
So wird Cassandra mir zur Beute zugetheilt.
Doch glaube nicht, daß ich so sehr ich seufzen sollte,
Durch einer Schwester Blut die andre kaufen wollte.

Nur Calchas zwinget mich, und wenn er uns betrügt:
So trauet ihm das Heer und glaubt, auch wenn er lügt.
Ich seh, wie Trutz und Wuth aus Pyrrhus Augen blitzet
Und blinder Andachts-Trieb das rege Heer erhitzet.
Was soll ich endlich thun? soll ich der Griechen Wuth
Auf mich gerichtet sehn, damit ein feindlich Blut
Durch mich erhalten wird? Bezähm ich sie durch Güte?
Wo fragt nach Güte wohl ein grausames Gemüte?
Und widersteh ich ihm durch Ansehn und Gewalt
Der Priester Ansehn stürtzt der Fürsten Ansehn bald.
Ach! Agamemnon selbst, seufzt in verborgnen Ketten
Und kann nicht öffentlich und nicht verstohlen retten.
Was rühmt man sich der Macht? Glaub nur kein Mensch ist frey,
Selbst Fürsten bindet oft versteckte Sklaverey.
Wär ich ein Unterthan: so wollt ich sie beschützen
Ich wollte mich bemühn, und ihre Sache stützen.
Doch, da ich König bin: so gilt ein Mitleid nicht,
Dem die Zufriedenheit der Völker widerspricht,
Und alles, was ich weiß, den Todesspruch zu lindern
Ist durch mein eignes Leid der Mutter Leid zu mindern
Dieß macht, daß ich den Wunsch des grausamen Achill,
Und seines Sohnes Wuth ihr selbst eröffnen will.
Ich will, damit man nicht mich ohne Schuld verfluchet,
Entdecken, was mich zwingt, und was ich schon versuchet.

Zweyter Auftritt.

Cassandra, Die Vorigen.

Cassandra.

(in prophetischer Entzückung.)

Du Mörder bist du hier? Was rüstest du die Hand
Wie grausam streckt dein Schwerdt die Unschuld in den Sand?
Du krönst das Opfer selbst, die Hölle zu versöhnen,
Wenn du geschehen läßt, daß es die andern krönen.

Agamemnon.

Cassandra, nein! nicht ich. . .

Cassandra.

Warum verweilest du?
Befleck dich nur mit Blut, sonst hat Achill nicht Ruh.
Was dringet in dein Herz, daß du zurücke weichest?
Was starrt der matte Fuß? was macht, daß du erbleichest?
Du stockst? du schweigst? du bebst? welch Schrecken nimmt dich ein?
Wer über Mörder herrscht, der muß beherzter seyn.

Agamemnon.

Prophetinn, zürne nicht. Ich kann sie nicht beschützen.
Denn wen der Himmel fällt, kann den ein König stützen.

Cassandra.

Nur Calchas fället sie; der Himmel fällt sie nicht.
Der Blutdurst ist der Gott, der aus dem Calchas spricht.

Agamemnon.

Du siehst ja, daß der Wind uns stets zuwider wehet.
Was treibt denn die Natur, daß sie uns widerstehet?

Cassandra.

Ihr Steine! sagt ihm doch, warum der Himmel blitzt.
Ihr Tempel! zeigt ihm an, was euren Gott erhitzt!
Mord, Unzucht, Räuberey hat die Altär entweyhet.
Da träufelt Menschenblut, wo man sonst Weyhrauch streuet,
Verstörte Gräber, auf, eröffnet euren Mund
Und thut der Schatten Zorn, die man verletzet, kund!
Die ihr durch Heer und Krieg und Stahl und Flammen rächet
Was Paris euch gethan, und selber mehr verbrechet.
Wer rächt nun uns an euch? Getrost ich höre schon
Des angsterfüllten Heers bestürzten Jammerthon.
O Pallas! o Neptun! seyd ihr nun unsre Rächer.
Verbrecher straften uns, straft ihr nun die Verbrecher.
Die Schiffe sind zerstreut in der empörten Fluth,
Dieß strandet, dieß versinckt. Dort rast der Blitze Wuth
Durch die geschwärzte Luft. Die Flotte geht zu trümmern,
Den Raub verschlingt die See; Ein jammervolles Wimmern
Betäubt der Götter Ohr, und dich umringt die Noth;
Du, Ajax, du vergehst, du meiner Ehre Tod.
Minerva waffnet sich mit Jupiters Geschützen,
Und ihr verletzt Altar lehrt sie vom Himmel blitzen.
Sieh! wie dort in der See der kühne Lästrer schwimmt,
Und nun ein schwaches Bret zu seinem Gotte nimmt,
Und noch die Zunge braucht und lästert, bis die Wellen
Die athemlose Brust an einem Fels zerschellen.
Sieh! wie des Glückes Zorn Ulyssens Lauf verwirrt,
Der seine Gränzen sucht, und stets im Elend irrt.

Und Agamemnon du! erkenne nur dein Ende!
Den, der ein Reich zerstört, erwarten Weiberhände.

Agamemnon.

Prophetinn! nein! mein Geist will nicht mein Schicksal sehn.
Ich sorge was ich thu, und nicht, was wird geschehn.

Cassandra.

Du magst, so sehr du kannst, dich vor dir selbst verstecken.
Was du nicht wissen willst, das muß ich dir entdecken.
Was nützt dir schlauer Fleiß und emsiges Bemühn,
Der Griechen Regiment allein an dich zu ziehn?
Was hilfts dem grauen Haupt, daß du in tausend Sorgen
Vom Morgen bis zur Nacht und von der Nacht zum Morgen
Die abgekürzte Zeit des Lebens hingewacht?
Dein Ruhm ist immer noch in deiner Götter Macht.
Es wird der Griechen Wuth und schreyende Verbrechen
Die du dir eigen machst, ein schmählich Ende rächen.

Agamemnon.

Ja! komm Thaltybius und geh zum Pyrrhus hin.
Sprich: Die Prinzeßinn lebt, so lang ich lebend bin.

Dritter Auftritt.

Cassandra.

Wenn iemand sterben soll: so schlachte deine Krieger!
Der Rückkehr Hinderniß seyd ihr euch selbst, ihr Sieger!
Soll euren Reisen noch der Himmel Glück verleyhn
Und die versöhnte See den Lastern günstig seyn?
Ja schweigt! ihr Winde, schweigt! und ruhet itzt, ihr Wellen,

Sie unvermutheter auf offner See zu fällen.
Ihr Stürme! lasset noch zum Aufbruch kurze Frist
Und überfallt sie dann, wenn keine Rettung ist.
Ein Theil ersaufe hier, den andern Theil begleite
Die Noth ins Vaterland, und Tod sey ihre Beute!
O Troja, freue dich, denn weißt du, wer ich bin?
Des Agamemnons Fall, und deine Rächerinn.
Ich werde gegen ihn des Weibes Mordbeil schärfen.
Ich werd' ihr tödlich Netz um seine Schultern werfen,
Ich werd' ein Vorwand seyn, daß ihn ein Mörderstreich
An seiner Tafel fällt, und mich mit ihm zugleich.

Vierter Auftritt.

Hekuba, Andromacha, Cassandra.

Hekuba.

Ach! Tochter, freust du dich, indem wir alle klagen!

Andromacha.

Willst du den Steinen auch noch Göttersprüche sagen?

Hekuba.

Dein freudiges Geschrey dringt bis vor den Altar.

Cassandra.

Ja! meine Freud' ist groß. Drum wird sie offenbar.
Auf Mutter, kröne mich mit frischen Lorbeerkränzen.
Komm, Trojens Ueberrest, begeht mit Freudentänzen
Die Stunde zum voraus, da mich ein König liebt,
Die darum mich erfreut, weil sie uns Rache giebt.
Durch mich soll seine Brust in eine Glut entbrennen
Dabey wir Paris Glut noch glücklich heißen können.
Ich bin die Siegerinn und Trojens Staub und Graus
Ist nicht so thränenwerth, als sein verwüstet Haus.

Heku-

Hekuba.

Sprich; lieber, wenn dein Mund was künftig ist, entdecket,
Auf wen hat man den Arm zum Opfern ausgestrecket!
Was hilfts mir, daß dein Aug' in unser Schicksal sieht?
Was fern ist, thust du kund, und weißt nicht was geschieht.

Cassandra.

Du wirst, wornach du fragst, noch stets zu früh erfahren.
Was Menschen wissend ist, darf Gott nicht offenbaren.
Der Bothe war schon hier, der es zu sagen kam,
Und meinen Fluch zu fliehn, den Rückweg zitternd nahm.
Doch er geht ohne Frucht der Grausamkeit zu wehren,
Statt einer wirst du bald zwo Trauerposten hören.

Hekuba.

Ihr Götter! droht man mir zwo Trauerposten an?
Ist eine nicht genug, daß sie mich tödten kann?

Cassandra.

Ich aber will indeß zu des Altares Füßen
Durch meiner Rache Bild mein Unglück mir versüßen.

Fünfter Auftritt.

Andromacha, Hekuba, Lichas.

Lichas.

Die Nachricht, Königinn, wornach man mich gesandt
Ward ohne mich vielleicht durch andre dir bekannt.
O! wär das Traurigste, wovon man mich belehret,
Daß meine Königinn Ulyssen zugehöret.
Es drohn Ulyssens List und Pyrrhus wilder Geist,
Dir alles zu entziehn, was dir noch Trost verheißt.

Sie beyde fordern Blut, die Rachgier zu erfüllen,
Der eine für den Staat, der andre für Achillen.
Die Wuth, Andromacha, begehret deinen Sohn
Kaum weiß er, wer er ist, so fürchtet man ihn schon.
Und seines Vaters Muth muß seine Tage kürzen,
Man will des Hektors Kind von Trojens Thürmen stürzen.

Andromacha.

Ihr Götter, wie? mein Sohn und Priams letztes Reiß,
Ein Kind, von dem man noch nichts als die Hoffnung weiß.
Des Hektors Ebenbild, was sagst du? der soll sterben?

Lichas.

Man sagt, er lebe sonst den Griechen zum Verderben.
Die Rache scheut im Sohn des Vaters Heldenmuth
In Hektors kleinsten Zweig verfolget man sein Blut,
Und nimmt den Rächerarm bey Zeiten von der Erden,
Und tilgt die Pflanzen aus, eh sie zu Bäumen werden.

Hekuba.

Wohlan! Andromacha! Verliere keine Zeit,
Errette deinen Sohn, dem das Verderben dräut.
Gieb Hektors Prinzen nicht ohn allen Schutz verloren
Und denk, er ist vielleicht zu Trojens Wohl geboren.

Andromacha.

Ach! Mutter! gieb mir Rath, sprich, wie errett ich ihn,
Wie kann er vor der Macht so starker Feinde fliehn?
Wie mach ichs, daß der Grimm des jähen Streichs verfehlet,
Und man noch einen Mann in Priams Stamme zählet?

Hekuba.

Versteck ihn!

Andromacha.

Aber wo? wo wird er sicher seyn?
Wird Tempel und Altar ihm starken Schutz verleyhn,
Die doch vor Raub und Greul, vor Morden und Verbrennen,
Sich und die Götter selbst nicht lange schützen können?

Hekuba.

Erfinde du nur selbst was ihn bedecken soll.
Dein junges Haupt ist noch von Rath und Witze voll.
Doch mein Geist fängt schon an der Seele Kraft zu missen.
Was mir das Alter ließ, hat mir der Schmerz entrissen.

Andromacha.

Ach! wo ist noch ein Ort in dieser Wüsteney?
Wo bleibt wohl noch ein Kind vor seinen Feinden frey.
Ihr Steine! decket ihr noch irgend eine Höle?
O Troja! rette doch noch deines Prinzen Seele!
Nimm ihn in eine Kluft zerstörter Mauern ein,
Er soll dereinst zum Dank dafür dein Rächer seyn.
Doch wird die zweyte Nacht, so sehr wir ihn verstecken,
Eh man ihn finden wird, die Erde wohl bedecken?
So lang Ulysses lebt: so wird Ulyssens List
Noch stets ein Mittel sehn, wie er zu tödten ist.
Ach! so soll ich ihn nicht aus Troja führen können?
Soll seine Mutter sich auf ewig von ihm trennen?
Soll er in einer Kluft gehäufter Steine ruhn,
Damit der Hunger thut, was nicht die Griechen thun?
Und wenn wir auch für ihn die tiefste Höle wüßten:
Kann ich sein Leben nicht erhalten sondern fristen.

Hekuba.

Prinzeßin, frist es uns. Verzage nicht so bald.

Es schwächt vielleicht die Zeit des ersten Sturms
Gewalt.

Andromacha.

Wohl! so verberg er sich in meines Hektors Grabe.
Nur Hektor ist der Trost, den ich noch übrig habe.
Auch todt soll Hektor noch der Seinen Retter seyn.
Vielleicht weckt seinen Geist des Kindes banges
Schreyn.
Vielleicht beweget er, entfernt von Retterarmen,
In tiefster Finsterniß den Himmel zum Erbarmen.

Hekuba.

Wohlan.

Andromacha.

Doch ach! was hilft ...

Hekuba.

Prinzeßinn eile fort,
Und führe deinen Sohn an den bestimmten Ort.
Doch laß mich erst einmal noch seines Blicks genießen.
Und meine Thränenfluth auf seine Wangen gießen.
Wer weiß, ob das Geschick, das mir doch alles raubt,
Noch einmal auf der Welt mir ihn zu sehn erlaubt.

Sechster Auftritt.

Hekuba, Lichas.

Hekuba.

So soll auch Troja noch die letzte Stütze missen!
Je weniger es hat; je mehr wird ihm entrissen.
Ein Kind, das sich nicht fühlt und in der Heldenschaar
Die Troja sonst geschützt, noch ungerechnet war.
Dieß gilt itzt ihm und mir für alle Heldenschaaren,
Und ist so wohl sein Trost, als es sonst jene waren.
Dieß Kind ist itzt sein Herr, sein Arm, sein letzter Mann,
Es ist das einzige, was man verlieren kann.

Ihr Götter! soll ich denn stets neuen Kummer finden,
Je mehr ich forsch, je mehr muß ich Gefahr ergründen.
Fahr fort in dem Bericht, du Unglücksbothe, sprich,
Weißt du nach diesem Schlag kein Leiden mehr für mich.

Lichas.

Ich weiß nicht, was dir noch ein Opfer drohen könnte,
Das schon bestimmet war, doch das man noch nicht nennte.
Es war ein lauter Ruf im Lager ausgestreut
Die schönste Trojerinn sey dem Achill geweyht.
Die Griechen sind betrübt und jeder unter ihnen,
Bedauret die, so ihm vor andern schön geschienen.
Der König ist bestürzt. Er kam von hier zurück,
Und Huld und Mitleid brach durch seinen trüben Blick.
Ich schloß aus diesem Schmerz, er wäre hier gewesen,
Die Schönste kund zu thun, die das Geschick erlesen.

Hekuba.

Der König war im Schloß? Wie sagst du? war er hier.
Es nimmt ihn niemand wahr, und er begegnet dir?
So wollt er hier gewiß was wichtiges entdecken,
Sein Weggehn giebt mir Trost, so wie sein Hierseyn Schrecken.
Was auch die Bothschaft sey, die ihn hieher geführt;
Er gieng betrübt zurück, das heißt er war gerührt.
O Himmel treib ihn doch, der andern Wuth zu stillen,
Und laß ihn keinen Schluß, vor dem er bebt, erfüllen.
Auf, Lichas, geh zu ihm, geh, dringe zu ihm hin,
Erinnr' ihn, wer er ist, und wie bedrängt, ich bin.
Wie viel er mir entreißt, wie sehr ich mich betrübe,
Versprich, was möglich ist, nur nicht Cassandrens Liebe.

Siebender Auftritt.

Astyanax, Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Hier kömmst du, werther Sohn und allerletzter Rest,
In dem noch Priams Blut mich etwas hoffen läßt,
Komm, Hoffnungsvolles Kind. Laß dein bedrohtes Leben,
In den verborgnen Schutz gewenhter Gräber geben.

Andromacha.

Der ists nun, welchen mir des Hektors Ruhm entreißt,
Der ists der Krieger schreckt, und Helden beben heißt.

Hekuba.

Ach! den wir lebend noch ins Grab versenken müssen,
Komm, küsse mich, mein Sohn und laß dich wieder küssen.
Erkennt man Hektors Muth in diesen Augen nicht,
War dieß nicht Hektors Gang? und Hektors Angesicht.

Andromacha.

Unsterblicher Gemal! erhör mich tapfrer Schatten!
Willst du den Feinden noch den letzten Streich verstatten?
Dringt denn kein Seufzer hin ins Reich der Unterwelt?
Ist nach dem Tode denn ein Held nicht mehr ein Held?
Ist in der tiefen Kluft, wo die Erblaßten leben,
Der tapfern Geister Arm mit Fesseln denn umgeben?
Du rissest sonst gewiß bey unserm Angstgeschrey
Was dich gefangen hält uns beyzustehn entzwey.
Unfehlbar hört dein Geist die Seufzer dieser Herzen
Die du so sehr geliebt, mit Zorn und edlen Schmerzen.

Ach! komm doch wenigstens zurück in deine Gruft
Hier schütze deinen Sohn, der hier um Hülfe ruft.
Es müsse hier die Furcht, dich wieder zu erwecken,
Den, der ihn rauben will, mit Angst und Schauer schrecken.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pyrrhus, Agamemnon.

Pyrrhus.

Ich hole sie hier ab, und du sollst mich nicht hindern.

Agamemnon.

Wenn wird sich doch einmal dein wilder Eifer mindern?
Bishieher folg ich dir mit sanfter Güte nach.
Ich hörte deinen Stolz, der viel zu heftig sprach;
Ich widerlegte dich. Ich wollte dich belehren.
Ich brachte Gründe vor und bath zurückzukehren.
Doch wenn dein kühner Geist sich endlich nicht bequemt,
So wisse, daß ich sonst auch den Achill bezähmt.
Hier gilt kein Göttersohn; Du mußt dein Haupt verehren.
Der Feldherr bloß gebeut, der Krieger muß ihn hören.

Pyrrhus.

Dich höret Pyrrhus nicht. Er hört der Fürsten Rath.
Du mußt gehorsam seyn, wenn der beschlossen hat,
Die Häupter unsers Heers, die dich zum Feldherrn wählen,
Sind Herren unsers Thuns, die dir, wie mir, befehlen.
Du bist nichts als der Arm, der ihren Willen thut,
Warum so mitleidsvoll? wie? dauert dich ihr Blut?

Aga-

Agamemnon.

Ich läugne dir es nicht, daß ich die Menschheit höre.
Erbarmen ist kein Schimpf und macht auch Helden Ehre.

Pyrrhus.

Sey dankbar, wenn du willst, daß man dich edel heißt.
Mein Vater starb für dich. Drum ehr auch seinen Geist.
Was hieß den tapfern Muth das Vaterland verlassen?
Was den Simois sehn und dieses Troja hassen?
Die Liebe gegen dich hat ihn hieher geführt.
Sein Tod nur hat dein Haupt mit Lorbeern ausgeziert.
Daß du gerächet bist, daß Trojens Mauern liegen,
Sind nichts als Wirkungen von meines Vaters Siegen.
Sind so viel Dienste nicht so wenig Blutes werth.
Sieh! großer Vater! sieh! wie man mit dir verfährt.
Es irrt um deine Gruft dein unversöhnter Schatten,
Den man nicht rächen will. Die dich gefürchtet hatten,
Und die dein Arm erlegt, sind glücklicher als du.

Agamemnon.

Meynst du, die Rache schafft den blassen Schatten Ruh?
Nur bey uns selber steht der Zustand jener Zeiten,
Kein Mensch auf Erden kann der Todten Ruh bestreiten.
Der Richter fraget nicht, vor dem die Hölle bebt,
Ob wir gerochen sind, er fragt, wie wir gelebt.
Wird ewig nichts als Mord und Raserey beschlossen?
Hat den befleckten Strand nicht Blut genug begossen?
Wenn Blut die Schatten labt, wenn Blut die Wunde ruft:
Hier ist schon Blut fürs Meer und für Achillens Gruft.

Bey

Bey Leichen ohne Zahl, die Troja schon verschüttet,
Was brauchts, daß noch Achill um größre Rache bittet.

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Pyrrhus, Agamemnon.

Ulyß.

Ihr Helden, euer Streit hat schon das Heer erschreckt.

Pyrrhus.

Drum lenk ihn, weil mein Schwerdt noch in der Scheide steckt. (geht ab.)

Agamemnon.

Dein Trutz bezwingt mich nicht. Du drohst, drum soll sie leben.
Denn wer Gesetze nimmt ist unwerth sie zu geben.

Dritter Auftritt.

Ulyß, Agamemnon.

Ulyß

Ists möglich? hindert er, was man beschlossen hat.
Läßt er Erbarmen sehn an jenes Eifers statt,
Der ihn zuvor entbrannt.

Agamemnon.

So hätt uns nichts entzweyet.

Ulyß.

Was hör ich? so hat dich der Todesspruch gereuet?
Du hebst den festen Schluß vereinter Fürsten auf?
Beschimpfest den Achill und hemmst der Rache Lauf?
Scheint dir das Opfer hart; du hättest es nicht wollen,
Doch da du es gewollt, nicht widerrufen sollen.
Wer seine Schlüsse selbst für unbedachtsam schilt,
Faßt einen Schluß zu viel und macht, daß keiner gilt.

Das

Das Volk lernt von ihm selbst, sein Wort geringe schä-
tzen,
Und wagt, was er so leicht verändert zu verletzen.

Agamemnon.

Ein Schluß der Blut betrifft, und Menschen elend
macht;
Wird von den Fürsten nie zu vielmal überdacht.

Ulyß.

Die Götter aber schimpft dein kühnes Ueberlegen.
Du setzest dein Gebot dem ihrigen entgegen.

Agamemnon.

Der Götter größt Gebot ist die Gerechtigkeit,
Und kein Gott spricht aus dem, der Frevelthat gebeut.

Ulyß.

Des Feindes Feind zu seyn kann niemand Frevel
nennen,
Zu tödten was uns droht, muß jedes Recht vergönnen.
Es mache nur dieß Blut das Opfermesser roth,
Befähl es uns kein Gott: so hieß es uns die Noth.
Die ferne Sicherheit vom künftgen Griechenlande
Begehrt dieß Heldenblut zu seiner Wohlfarth Pfande.

Agamemnon.

So ferne Sicherheit steht unsrer Ehre nach.
So schwacher Feinde Tod gereichet uns zur Schmach.
Soll man in aller Welt der Griechen Wuth verfluchen?
Soll ich der Kinder Fall, der Frauen Unglück suchen?
Zehn Jahre sey ich noch von meinem Vaterland
Von Kindern und Gemal und was mich liebt, ver-
bannt,
Eh ich auf greulichen entsetzlichen Altären,
Der falschen Staatskunst will zum Opfer Blut ge-
währen.

Ulyß.

Ulyß.

Nur damals, als dein Arm des Heeres Zepter nahm,
Als Hoheit, Ehr und Macht in deine Hände kam.
Da wars dir nicht zu schwer des Meers erzürnten Wüthen,
Selbst deiner Tochter Blut zum Opfer anzubiethen.
Du schontest nichts was dich zu unserm Haupt erhob,
Und ungerührt zu seyn schien dir das größte Lob.
Itzt da die Pflicht befiehlt dem tapfersten der Schatten,
Den Dank, den ihm sein Tod verdienet abzustatten,
Itzt da dein Vaterland sich sicher wissen will,
Versagst du feindlich Blut dem Land und dem Achill.
Die Winde mögen uns nur ewig widerstehen,
Wir hoffen nur umsonst das Vaterland zu sehen.
Das Glück, daß dich und uns nach tausend Widrigkeit,
Nach Wunden voll Gefahr nach vieler Jahre Streit.
Land, Kinder, Haus, Gemal und was uns liebt, umfangen,
Kömmt uns zu hoch zu stehn, wenn wirs durch Blut erlangen.
Dieß hochgeschätzte Blut der schönsten Trojerinn,
Giebt man fürs Vaterland nicht gleich zum Opfer hin.
Sie kann noch, wenn sie lebt, den Trojern Rächer bringen,
Aus ihrem Stamme kann ein Feind für uns entspringen.
Der dieses Mitleid einst, das ihren Tod verwehrt
Durch unsrer Städte Brand zu spät bereuen lehrt.
Doch dein Gemüt hat schon durch allzulang Entfernen,
Bey deinen Lorbeern hier dein Volk vergessen lernen.
Wie leicht entbehrest du, das Land das dich gezeugt?
Wie wenig wird dein Herz durch dessen Wohl gebeugt.

Bey dir gilt mehr als dieß die Ehre deiner Crone,
Und wenn es tödte, ruft, so ruft dein Ruhm verschone.
Sieh nur auf deinen Ruhm, doch sieh auch auf das Heer,
Der Pöbel, wenn er zürnt, ist wie ein wüthend Meer.
Er bricht, was widersteht. Die Stürme seiner Wellen,
Kann Macht nicht bändigen, noch Flehn zu frieden stellen.
Vor diesen wichst du eh bey weniger Gefahr,
So weiche denn auch itzt und wenn dir möglich war,
Für Ehr und Regiment die Tochter hinzugeben,
So rette diesesmal durch fremdes Blut dein Leben.

Agamemnon.

Ulyß, du lenkst ein Herz, wie es dir selbst gefällt,
Du bist im Reden so wie in dem Streit ein Held.
Ach! zwinge mich nur nicht mich weiter zu entschließen,
Nimmst du die Schuld auf dich bey diesem Blutvergießen?

Ulyß.

Ja! fälle nur getrost, was uns sonst fällen kann.
Wofern es unrecht ist, hab ich es bloß gethan.

Agamemnon.

So hinterbringe denn dem so betrübten Haufen,
Mit welchem Blute wir Achillens Gunst erkaufen.

Vierter Auftritt.

Ulyß, Polyxena.

Ulyß.

Wer ist nun den dieß Leid am mindsten rühren kann?
Wem zeig ich nun zuerst dieß harte Schicksal an?
Soll ich der Mutter erst der Tochter Tod entdecken?
Soll ich die Tochter selbst so unbereit erschrecken?

Polyxena.

Ich bin nicht unbereit. Man kennt dich schon, Ulyß,
Wo du erscheinst, ist List und Unglück schon gewiß.
Aus Furcht vor der Gefahr, die deine Blicke drohen,
Ist hier schon jedermann zu dem Altar geflohen.
Dein falscher Anblick macht nur mich nicht schreckenvoll,
Denn ich beneide die von uns dir sterben soll.
Umsonst verkleidet sich dein Blick mit falschem Leide;
Ich seh es, dieser Schutt vermehret deine Freude.
Ja, bau dir nur daraus ein Ehrenmal im Geist,
Das Griechenlandes Muth und unsre Schwäche weist.
Nur sey so großmuthsvoll und eile bald zurücke.
Quäl uns, die du betrübst, nicht noch durch deine Blicke.
Verbirg dieß Angesicht, das unser Fall ergetzt,
Der Mutter, der das Loos dich nun zum Herrn gesetzt,
Sie kann nur, da du kömmst um Trojens Rest zu schlachten,
Zugleich als ihren Herrn und Mörder dich betrachten.

Ulyß.

Wie wenig kennst du mich. Ach! glaube doch, mein Mund
Thut, was ich sagen muß, gewiß mit Schmerzen kund.
Der müsse seinen Feind durch seine Quaal erfreun,
Der sich vergnügen kann, wenn andre trostlos schreyn.
O! wie betrübt ist mir der Anblick dieser Stadt,
Die die Verwüstung bloß sich selbst zu danken hat.
O traurig Ehrenmal, daß unsern Muth zwar preiset,
Doch auch der Menschen Haß der Dinge Wechsel weiset.
Muß man denn seinen Ruhm auf Blut u. Asche baun?
Ist denn der Menschheit Ruhm nicht Freundschaft und Vertraun?

Wie ehr ich dieses Grab des würdigsten der Helden!
Mit Ehrfurcht wird der Ruf stets Hektors Nahmen melden.
Der Feind ist ungerecht, der nicht bekennen will:
Der große Hektor war, o Troja, dein Achill,
Doch sprich, Polyxena, hätt einsten dieser Schatten,
Da deine Bürger noch genug zu schenken hatten,
Ein würdiges Geschenk von euch zum Dank begehrt,
Sprich, hätte diesen Dank ihm Troja wohl gewährt?

Polyxena.

Zwar eines Feindes Lob muß mir verdächtig scheinen.
Du magst es, wie du willst, falsch oder ernstlich meynen:
So wisse, brächte mir die Antwort auch Gefahr,
Daß Hektor Dank verdient und Troja dankbar war.

Ulyß.

Gesetzt er foderte nur eines Feindes Leben:
Schien dir der Dank zu groß, hätt man es ihm gegeben.

Polyxena.

Wir würden ihm erfreut auch unser eignes weyhn.
Er starb fürs Vaterland und unser Blut ist sein.

Ulyß.

Wohlan denn! heißt die Pflicht der Helden Wunsch erfüllen:
Wie Troja Hektorn ehrt, ehrt Griechenland Achillen.
Achillen würden wir gern unser Leben weyhn,
Er starb fürs Vaterland und unser Blut ist sein.
Doch einer Feindin Blut hat er von uns begehret,
Die er durch seine Wahl nicht kränket, sondern ehret.
Die schönste Trojerinn will er von unsrer Pflicht,
O warum fodert er die schönste Griechinn nicht!
Was würden, diesen Ruhm durch Sterben zu erkaufen,
Für Töchter Griechenlands vergnügt zum Tode laufen.

Polyxena.

Dergleichen Foderung hat Hektor nie gethan,
So wilde Barbarey steht nur Achillen an.
Nur er, der seinen Ruhm in Blutvergießen setzte.
Kann wünschen, daß man auch sein Grab mit Blut benetzte.
Barbaren, opfert nur noch Trojens letztes Blut!
Die ist vielleicht beglückt, der ihr dieß Unrecht thut.
Sie darf nur einen Streich von eurer Wuth ertragen,
Wer ist es? Laß nur mir die Sorg es ihr zu sagen.
Zeig ihr nicht noch zuvor dein freudiges Gesicht,
Aus welchem dein Triumph bey ihrem Falle bricht,
Und mit der Lust vergnügt, daß du sie siehst erblassen,
Gewähr ihr nur die Gunst, sie unverhöhnt zu lassen.

Ulyß.

Doch wirst du stark genug ihr dieß zu sagen, seyn?

Polyxena.

Mein muthig Auge soll ihr selbst auch Muth verleyhn.

Ulyß.

Sie geht dich näher an, als du vielleicht geglaubet.

Polyxena.

O würd an ihrer statt das Leben mir geraubet!
So ist die Glückliche, die man zum Opfer weyht,
Cassandra, die euch oft nur Unglück prophezeyht.
Konnt ihre Schönheit sonst den Phöbus selbst entzünden;
So können Menschen sie leicht als die Schönste finden.

Ulyß.

Nur die Bescheidenheit deckt dir die Augen zu,
Du siehst die Schönste nicht.

Polyxena.

Wer sonst soll sterben?

Ulyß.

Du.

Polyxena.

Ich?

Ulyß.

Zweifle nicht; den Ruhm kann niemand dir entreissen.

Polyxena.

Der Ruhm ist klein genug, Achillens Opfer heissen.

Ulyß.

Ein Geist, der edel denkt, der muß den Tod nicht scheun,

Polyxena.

Ist nicht mein Tod genug? muß ich geopfert seyn?

Ulyß.

Das Schicksal fodert dieß.

Polyxena.

Wohl! ihr habt mir mein Leben,
Verhaßt genug gemacht. Ich kann es willig geben.

Ulyß.

Ja! Dieß versah ich mich vom königlichen Blut,
Dein Adel leuchtet noch aus deines Herzens Muth.
Erwarte so getrost des Opfers nahe Stunde,
Des Todes erste Post hast du aus meinem Munde.
Doch Pyrrhus stellt sich bald bey diesen Mauern ein,
Zu seines Vaters Gruft wird er dein Führer seyn.
Du darfst bey dieser Art des Todes nicht erröthen,
Du stirbst der Helden Tod, sein Schwerdt wird dich ertödten.
Bedenk, daß wenn dein Blut auf jenem Grabe raucht,
Der Himmel dich zum Wohl so vieler Völker braucht.
Der frohe Grieche wird mit Dankbarkeit und Seegen
Auf deine Leiche noch die schönsten Blumen legen,

Und

Und mit bethräntem Aug auf diese Schönheit sehn,
Die uns das Glück erwirbt, ins Vaterland zu gehn.

Fünfter Auftritt.

Ulyß, Polyxena, Hekuba.

Polyxena.

Hier, Mutter, läßt man mich, was ich gewünschet hören.
Mein Tod ist festgesetzt um den Achill zu ehren.

Hekuba.

Ihr Götter, seht ihr denn so gern dem Morden zu?
Und der die Bothschaft bringt, Ulyß, wie! der bist du?

Ulyß.

Ich kenne meine Pflicht, dein Wohlthun zu ermessen,
Was du an mir gethan, bleibt ewig unvergessen.
Ich weiß, mein Leben war allein in deiner Hand,
Als Helena vordem in Troja mich erkannt.
Und da ein falsches Kleid den andern mich versteckte,
Dir, was ich da gesucht und wer ich sey, entdeckte.
Wie groß war deine Huld, die mich nicht bitten ließ,
Und mir aus der Gefahr den sichern Ausgang wieß.
Errettet prieß ich dann im Lager dir zur Ehre,
Wie viele Großmuth auch in euch, Barbaren, wäre.

Hekuba.

Und du bist der Barbar, der mir der Tochter Tod,
Des Stammes Untergang mit kaltem Herzen droht?

Ulyß.

Wie gern hätt ich mein Blut für dich für sie vergossen,
Doch wer kann wiederstehn. Das Heer hat es beschlossen.

Hekuba.

Und du, der durch ein Wort dieß Heer verändern kann,
Du wendest nicht ein Wort für unsre Wohlfarth an.
Du, der du Troja oft mit Unglück überladen,
Gebrauche dich einmal der Worte nicht zum Schaden;
Nur einmal sprich für uns und hindre den Entschluß,
Der mit der Tochter auch die Mutter tödten muß.

Ulyß.

Wie schwach ist doch die Kraft von allen Weisheits-
gründen,
Wenn sie die Herzen schon von Wuth erfüllet fin-
den!
Wenn sich das Ohr verschließt und den betäubten Geist,
Dort blinder Andacht Zug, hier Sehnsucht zu sich reißt.
So wahr ich ungern säh mein eignes Kind erkalten:
So wahr hab ich gesucht das deine zu erhalten.

Hekuba.

Wie vieles redest du, wie wenig thust du doch.

Polyxena.

Er lacht zu deinem Schmerz und wie? du bittest noch?
Ach! Mutter, denk an dich. Was willst du um mein Leben
Die Ehre deines Stamms und meiner Väter geben?
Damit noch dieser Schutt die letzte Schande sieht,
Wenn seine Königinn vor diesen Füßen kniet?

Hekuba.

Nein! fürchte nichts, Ulyß. Was wendest du die Blicke,
So schüchtern von mir ab, und weichst von mir zurücke.
Wenn in dir nicht der Dank zu meinem Besten spricht,
Versieh von außen nur dich meines Anfalls nicht.
Wenn ich umsonst gefleht, würd ich mich herber kränken,
Wen nicht der Dank bewegt, den wird kein Bitten len-
ken.

Ulyß.

Ulyß.

Doch, wo ist Hektors Sohn? Das Heer verlanget ihn.
Die Klugheit räth, dieß Kind der Mutter zu entziehn.

Hekuba.

Unfehlbar wird das Heer für seine Wohlfarth sorgen,
Du meynst, was du nicht sagst, das sey vor mir verborgen.
Was foderst du von mir, du Mörder, du Barbar!
Geh, nimm nur Hektors Sohn. Ja, reiß ihn vom Altar.
Was foderst du von mir den Vorschub deiner Thaten.
Ihn missen, das ist nichts. Ich soll ihn noch verrathen?
Ich, seine Mutter, soll, da du voll Blutdurst bist,
Noch selber mit dir gehn, und zeigen wo er ist.
Ich soll ihn dir getrost in Mörderhände geben,
Und sagen: Nimm ihn hin und raub ihm nur das Leben.
Dieß willst du, Grausamer, dieß scheinet dir gerecht.
Ich soll der Henker seyn, wenn ihr das Urtheil sprecht.
Warum begehrt ihr nicht, erhitzte Tiegerthiere!
Daß ich ihn an der Hand zum höchsten Thurme führe,
Daß ich dort neben ihm auf der verfluchten Höh
Von der er fallen soll mit trocknen Augen steh,
Und wenn er mich umfaßt ihn gar aus meinem Schooße,
Mit mörderischer Hand in grause Tiefen stoße.
Geh! nimm ihn, wo du kannst. Nur fod'r ihn nicht von mir.

Ulyß.

Wofern du ihn verbirgst; verlang ich ihn von dir.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Andromacha.

Wo find ich einen Ort, der mich in Eil verstecket?
Damit nicht meine Quaal den liebsten Sohn entdecket,
Daß meines Herzens Angst nicht durch die Augen bricht,
Und wider ihn und mich ein tödtlich Zeugniß spricht.
Man suchet überall, man forscht mit scharfen Blicken,
Ulyß ists, der ihn sucht. Werd ich wohl ihn berücken?
Wen seh ich? Himmel hilf! ach er verfolgt mich schon.

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Andromacha.

Ulyß.

Vielleicht, Andromacha, suchst du hier deinen Sohn.

Andromacha.

Seit dem der Morgen scheint: such ich ihn schon vergebens
Ulyß, mein traurigs Herz verzeiht sich seines Lebens.
Denn find ich ihn nicht mehr: so hat er schon den Tod
Den ihm der Griechen Wuth, wenn ich ihn finde droht.
Weit lieber säh ich ihn von deiner Hand erblassen:
Du würdest wenigstens mir seinen Cörper lassen.

Ulyß.

Andromacha, dein Leid rührt jedes Vaterherz,
Daß ich dich kränken muß, geschieht mit meinem Schmerz.

Doch

Doch soll ich mein Vertraun auf deine Reden setzen,
So lehre mich vorher, dich minder hoch zu schätzen.
Wir kennen allzusehr schon deine Muttertreu,
Daß stets dein einzig Kind in deinen Armen sey.
Man weiß, daß du dich noch um Hektors Tod betrübest
Und drum im Sohne noch ihn über alles liebest,
Man weiß, daß diesen Sohn, dein Arm durchs Feuer trug,
Als über ihn schon Dampf und Glut zusammenschlug,
Und daß du in der Nacht, als alles mußt erkalten,
Zum Schilde deine Brust vor seine Brust gehalten,
Und nun ist er hinweg, da alles ruhig liegt,
Da man euch nur verwahrt, u. euch nicht mehr bekriegt.
Wie? dieser Eifer sinkt mit der Gefahr darnieder?
Was du mit Angst erkauft, verlierst du sorglos wieder?
Wo bliebe denn dein Ruhm, den auch der Feind gesteht,
Der mehr gilt, als ein Sohn, der über alles geht?

Andromacha.

Noch niemand hat es je der Sorgfalt Ruhm geraubet,
Wenn Furcht und Eifer schläft, wo man sich sicher glaubet,
Bin ich es, die mein Kind noch stets bewahren soll?
Ist nicht die ganze Burg von euren Wachten voll?
Hießt ihr uns nicht sogleich nach jener Nacht voll Grauen,
Ohn alle Sorge seyn und ihrem Schutz vertrauen?
Es schien, als würden wir zu unserm Wohl bewahrt.
Doch ach! ihr habt uns nur zur Schlachtbank aufgespart.
Wir sind euch noch zu schlecht zu Sklaverey und Ketten,
Und eure Furcht ist nur, daß wir das Leben retten.

Drum stellt ihr jeden Tag mit uns ein Schauspiel an,
Daran sich jeden Tag die Wuth vergnügen kann.
Hier opfert man erfreut mit Menschenblut den Göttern,
Dort will man nur zur Lust ein wimmernd Kind zerschmettern,
Und alles, was ihr denkt und alles was ihr thut.
Verräth nur, Grausame, den Durst nach Menschenblut.
Doch ach! was red ich noch für meines Sohnes Leben,
Den Tod, den du ihm drohst, hat man ihm schon gegeben.
Ihr Mörder, die ihr auch noch nach dem Siege kriegt,
Wo habt ihr meinen Sohn, um den ihr mich betrügt?
Sucht nur mein Kind bey euch. Denn ihr nur könnt es wissen.
Ihr fodert es von mir und habt es mir entrissen.
Soll ich, die ich nicht darf aus diesen Mauern gehn
Euch noch, als Hütherin, für die Gefangnen stehn?
Ich seh schon, was ihr wollt. Ihr sucht nur ein Verbrechen,
Um endlich auch noch mir das Leben abzusprechen.

Ulyß.

Du zürnst, Andromacha, ich aber schweige still,
Und will im Lager sehn, ob man dir glauben will.

Andromacha.

Dieß war der erste Kampf von denen, die mir dräuen.
Doch wie? der König kömmt. Der Sturm wird sich verneuen.
Ihr Götter! nein! ich flieh.

Dritter Auftritt.

Agamemnon, Lichas, Thaltybius.

Agamemnon.

Wie? Lichas, scheut man sich?
Man rief mich selber her. Nun aber flieht man mich.

Lichas.

Sie eilet nur vielleicht, du Zuflucht ihrer Klagen,
Daß du zugegen bist, den übrigen zu sagen.

Agamemnon.

Auf, Lichas, geh du selbst und sprich zur Königinn,
Daß ich zu ihrem Trost zu ihr gekommen bin.
Ich will nicht meinen Fuß in diesen Tempel setzen,
Der Himmel möchte mich für stolz und trutzig schätzen,
Wenn ich vermessen wär, wo man ihn sonst verehrt,
An den Altar zu gehn, den ich doch selbst zerstört.
Sprich, was du mir gesagt, sprich, wie du mich gebeuget,
Sprich, daß ich wenigstens mein Mitleid dir bezeuget.

Vierter Auftritt.

Agamemnon, Thaltybius.

Agamemnon.

Mein Fuß betritt nunmehr den Ort zum drittenmal,
Und stets voll innern Kampfs, voll Zweifel, voller Quaal.
Betrübter Augenblick! da mich das Heer erlesen,
Daß ich ihr Führer sey! was bin ich sonst gewesen,
Eh ich zum Kriege kam? Ein Vater für mein Land.
Itzt bin ich ein Tyrann durch tausend Wuth bekannt,
Das Werkzeug eines Volks, die nur nach Blute dürsten,
Und in der Crone selbst ein Knecht der niedern Fürsten.

Nur

Nur Menschenopfer thun, nur Mord ist mein Geschick,
Mit Mord kam ich hierher, mit Mord soll ich zurück.
Jedoch, Thaltybius, ich will noch etwas wagen,
Ich will nicht ohne Macht den schweren Zepter tragen.

Thaltybius.

Mein König, was soll sonst in überhäufter Pein,
Was, als der Fürsten Macht Bedrängter Zuflucht seyn?
Was ist, das nicht der Haß sich wider sie erkühnet,
Als hätte man durch Noth noch neue Noth verdienet?

Agamemnon.

Wahr ists, Thaltybius. Ich kenne meine Pflicht,
Mein Herz entziehet sich bedrängten Herzen nicht.
Ich such, ihr Schild zu seyn. Nur bitt ich euch, ihr Götter,
Wie ich Polyxenens, so seyd ihr meine Retter.
Sprich, klaget man mit Recht wohl meinen Zweifel an?
Wo ist ein menschlich Herz, das hier nicht wanken kann?
Nicht stets muß man den Muth mehr als die Schwachheit lieben,
Kein Held muß herzhaft seyn, Betrübte zu betrüben.
Ein unentschloßner Geist, den nichts zu schnell bewegt,
Zeigt, daß er seine Pflicht behutsam überlegt.
Und wenn er ja zuletzt den falschen Weg erwählet:
So hat er wenigstens nicht ohne Kampf gefehlet.
Ja! glaube, tausendmal hab ich mit mir gekämpft.
Oft hat ein neuer Schluß den ersten Schluß gedämpft.
Ach! werd ich von dem Blut, wornach so viele brennen,
Durch allen Widerstand mich rein erhalten können?
Hier hör ich Wimmern, Schmerz, Flehn, Fluch und Rache schreyn,
Dort bricht schon Tadel, Trutz, Gewalt und Aufruhr ein.

Itzt denk ich soll ein Blut, das Unschuld schützt, erkalten?
Itzt denk ich, soll ich Blut den Geistern vorenthalten?
Bald denk ich, daß ein Gott kein Unrecht fodern kann,
Bald denk ich, er begehrts, drum ist es recht gethan.
Bald seh ich wider uns sich Wind und Meer verbinden,
Ich seh uns irre gehn, und unser Land nicht finden.
Schlacht ich das Opfer nicht: wer hat denn Schuld als ich?
Schlacht ichs, und stürmt es doch; wen tadelt man als mich?
Ists stürmisch und sie lebt: so werden alle sagen:
Die Hölle zürnt um Blut das man ihr abgeschlagen,
Stürmt es und sie ist todt: so sagen eben die:
Ihr Blut war unschuldsvoll, der Himmel rächet sie.

Thaltybius.

Doch schützest du nicht auch zugleich des Hektors Knaben?
Ists denn des Todes werth berühmte Väter haben.

Agamemnon.

Und dennoch glaube mir. Sein Tod scheint mir gewiß,
Den Pyrrhus scheu ich nicht. Doch fürcht ich den Ulyß.
Denn Pyrrhus, wenn er trutzt, kann nichts als Zorn erregen,
Ulyß kann, wenn er spricht, mein ganzes Herz bewegen.
In meiner schönsten That läßt er mich Schande sehn,
Und was ich nie gewollt, das laß ich denn geschehn.
Ja! wenn ich mitleidsvoll itzt nichts als Glimpf beschließe.
Ein kräftig Wort von ihm macht, daß ich Blut vergieße.

Thaltybius.

Hier kömmt schon Hekuba,

Agamemnon.

Ach! zu betrübter Blick!
Sieh! was ist unser Stand, verläßt uns nur das Glück.

Fünfter Auftritt.

Hekuba, Agamemnon, Thaltybius.

Hekuba.

Herr, warum raubest du gefangner Waysen Leben?
Warum willst du mein Kind zum Opfer übergeben?
Hast du uns darum nicht in der betrübten Nacht,
In welcher Troja fiel, mit andern umgebracht,
Damit du dieses Licht, das du uns noch vergönntest,
Erst schenken und sodann uns wieder rauben könntest?
Damit wir erst den Schutt des großen Troja sehn,
Und denn, was Tempel, Schloß, Altar und Wall geschehn.
Den Helden, die das Glück in schrecklichen Gefechten
Eh als die Stadt gestürzt, zur Nachricht bringen möchten.
War dieß dein falscher Glimpf? ist dieß dein Königswort?
Da du uns Gnade schenkst, verhängest du den Mord.
Gewähr uns in der That das Wort, das du gegeben.
Das Leben schenktest du: Drum fordern wir das Leben.
Es gilt hier gegen mich kein Priester, kein Achill,
An Vorwand fehlt es mir, wenn man betrügen will.
Was du mit Billigkeit und Vorbedacht verheißen,
Kann Himmel, Hölle, Geist und Priester nicht zerreißen.

Agamemnon.

Du forderst, Hekuba, ein schweres Werk von mir,
Ich selbst begehre ja die Tochter nicht von dir.

Ich würde nie das Wort, das ich euch gab, verletzen,
Und weiß so gar das Blut des Feindes hochzuschätzen.
Doch was ich euch geschenkt, das raubt euch Rath und Heer,
Zwar mein Gebot gilt viel, doch ihres gilt noch mehr.

Hekuba.

Soll man, eh man dich kann bey deinen Worten fassen,
Sich erst ein ganzes Volk für dich verbürgen lassen?
Wem soll man sich vertrau'n, o Sitten dieser Zeit!
Die Treu zu brechen ist die Ausflucht stets bereit.
Dann seit ihr unumschränkt, Bezwinger dieser Erden,
Wenn Krieg und Brand und Tod vor euch beschlossen werden.
Doch wenn ihr Treu und Bund und Schwur erfüllen sollt,
Dann ist euch nicht erlaubt, was ihr nicht halten wollt.
Doch hast du dich dein Wort erfüllt zu sehr beflissen,
Und zeigst du auch dem Volk sein ungerecht Entschließen.
Man sagt, Achill begehrts, der in dem Grabe ruht,
Wofern er was begehrt, ists darum Menschenblut?
War Troja denn so arm! Habt ihr sonst keine Beute?
Sind edle Sklaven bloß die Frucht von eurem Streite?
Ehr ihn durch Rinderblut und sage deinem Heer:
Wo keine Macht mehr ist, ist keine Feindschaft mehr.
Die blutige Gewalt, uns Trojer zu ermorden,
Ist euch durch unsern Fall nun schon benommen worden.
Daß man uns leben läßt, dieß fordert eure Pflicht
Denn wer nicht schaden kann, verdient den Tod auch nicht.
In strenger Sorgsamkeit der Menschen Blut zu sparen,

Und

Und nicht in List und Wuth, da übertrefft Barbaren.
Itzt laß auf einmal sehn, daß du von starkem Geist
Vernünftig, großmuthsvoll, gerecht und König seyst,
Daß du nicht bloß gelernt die Länder zu bekriegen,
Wer nicht zu schonen weiß, der weiß auch nicht zu siegen.

Agamemnon.

Verklage ferner nur den Agamemnon nicht.
Die Welt soll Zeuge seyn, ob er umsonst verspricht,
Ob er verschonen kann, und Thränen weiß zu stillen,
Das Wort, das ich dir gab, das werd ich auch erfüllen.
Der Beystand ist nur schwer. Er reizt das Heer auf mich,
Er reizt die Todten selbst. Denn die sind wider dich.
Ich seh den harten Kampf, den ich erdulden werde,
Mit Helden in der Gruft, mit Helden auf der Erde.

Sechster Auftritt.

Hekuba, Polyxena, Agamemnon, Thaltybius.

Hekuba.

Nun, Tochter, sey nur selbst nicht grausam gegen dich;
Sonst alles ist erweicht, sonst alles höret mich.
Der König giebt mir Schutz, und schenket mir dein Leben.
Ich will es, nimm es an. Sprich, wirst du widerstreben?

Polyxena.

Du willst es, aber denk, nach wie viel Furcht und Pein
Wird meine Rettung doch vielleicht unmöglich seyn?
Gesetzt, Herr, daß dein Muth für mich sich selber waget:
Hat mir denn Pyrrhus auch das Leben zugesaget?
Ist gleiches Mitleid auch in dem Ulyß erregt,

Denn

Den weder Bitten rührt, noch Dankbarkeit bewegt?
Nein! ich kann keinen Reiz in dieser Rache finden,
Durch mich der Feinde Herz zur Zwietracht zu entzünden.
Wie könnt ich wohl getrost der Griechen Schwerdter sehn,
Die durch der Brüder Brust nach meinem Herzen gehn?
Warum sollt ich für mich viel hundert Opfer geben?
Mein Leben ist nicht mehr, als andrer Menschen Leben.
Ich werde, wollt ich mich durch Bürgerkrieg befreyn,
Noch mehr als Helena der Welt ein Abscheu seyn.
Doch laß ich auch für mich das halbe Heer erkalten:
Bin ich sodann gewiß, mein Leben zu erhalten?
Weiß ich, ob eine Macht, die dich zum Weichen zwingt,
Mich wider Willen nicht zu dem Altare bringt?
Mit Ehren könnt ich itzt mein Leben willig schliessen;
Dann werd ich es mit Zwang und schamroth enden müssen.

Agamemnon.

Nimm nur dein Leben an. Ich bins der dich erhält.
Zur Freystatt diene dir mein heiliges Gezelt.
Dahin darf die Gewalt den frechen Fuß nicht setzen,
Das Heer verehret es, kein Fürst wird es verletzen.

Polyxena.

Ach! ist mein Leben wohl so vieler Sorgfalt werth?
Wer leidet, so wie ich, der nicht den Tod begehrt?
Du, die du meinem Glück dem Tode mich entreißest,
Erzittre, da du mich mein Leben retten heißest.
Wozu hebst du mich auf? Die Schuld liegt bloß auf dir.
Ihr Götter, wie viel Angst erblick ich schon vor mir?

So folg ich dem Triumph im stolzen Griechenlande?
Was fürcht ich für Gefahr? was drohet mir für Schande?

Agamemnon.

Prinzeßinn, fürchte nichts. Du flößest Ehrfurcht ein,
Und mußt in Ketten selbst stets hochgeschätzet seyn.

Polyxena.

Doch, warum wagst du dich für mich in das Verderben?

Agamemnon.

Der Tugend beyzustehn.

Polyxena.

Sonst laß mich lieber sterben.
Allein von edler Hand erwart ich Gunst und Schutz,
Die mich aus Großmuth stützt, und nicht aus Eigennutz,
Und die nicht, um durch Dank ihr Wohlthun zu erwiedern,
Verlangt, ich solle mich so viel sie will, erniedern.

Hekuba.

Ja, Tochter, geh mit ihm und flieh nur deinen Tod.
Du hast sonst keinen Ort, der dir nicht Unglück droht.
Flieh, gönne dir nicht erst die Zeit mich zu umarmen,
Mein König, habe Dank, vollführe dein Erbarmen.
Was noch in meinem Schmerz mir Trost erwecken kann,
Vertrau ich dir allein, ja selbst mein Leben an.

Siebender Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

Nun ist der König fort, nun weichet erst mein Schrecken.
Ach! Mutter, alles kann mir itzo Furcht erwecken.
Ich flieh vor der Gefahr, noch ehe sie mir droht,

Und ieden seh ich an, als brächt er mir den Tod.
Werd ich wohl über Wuth und Blutdurst triumphiren,
Und meinen Sohn ans Licht beglückt und sicher führen,

Hekuba.

Du solltest ihn zugleich dem König anvertraun.

Andromacha.

Auf Todte kann ich mehr als auf den König baun.
Von diesen kann ich nur mir Sicherheit versprechen.
Die brechen nie ihr Wort; der König kann es brechen.

Achter Auftritt.

Andromacha, Hekuba, Pyrrhus.

Pyrrhus.

Nun, Hekuba, sind schon die Wachten ausgesetzt,
Altar und Kranz bereit, der Opferdolch gewetzt.
Mein Vater wartet schon im Grabe voll Verlangen,
Und ist voll Ungeduld das Opfer zu empfangen.
Man tödtet sie gewiß mit Pracht und königlich.
Wo ist Polyxena? Ruf sie und tröste dich.

Hekuba.

Es mag dein Vater nur vergeblich nach ihr schmachten.
Geh, such ein Opfer aus, es königlich zu schlachten,
Such eines, wo du willst, und tröst es mit der Pracht
Damit du Cranz, Altar, und Dolch bereit gemacht.
Laß meine Tochter mir. Denn sie trägt kein Verlangen,
Bey eines Mörders Gruft den Opfern gleich zu prangen.

Pyrrhus.

Du redest immer noch als Trojens Königinn.
Erinnerst du dich nicht, daß ich dein Sieger bin?
Zwar deine Tochter wird kein Trotz kein Flehn erretten,
Doch denke, dieser Trutz steht schlecht zu deinen Ketten.

Hekuba.

Du sollst in Ketten selbst mich drum nicht zittern sehn.
Zum Trutz bin ich zu schwach, doch allzu stolz zum Flehn.
Ich sage dir nur dieß, was du bereits vernommen,
Du suchest hier mein Kind und wirst es nicht bekommen.

Pyrrhus.

O Stolz! o Widerstand! wer soll mich hindern? Wer?
Erfülle mein Gebot bring deine Tochter her.

Hekuba.

Du wirst mich nur umsonst nach meiner Tochter senden.
Das Opfer das du suchst ist nicht in meinen Händen.

Pyrrhus.

Du hast die Tochter nicht? Wer hat sie weggeführt.

Hekuba.

Ein Held den mehr als dich gerechtes Bitten rührt.

Pyrrhus.

Und wer ist dieser Held, den Thränen so bewegen?
Den mehr das Bitten rührt, als Furcht vor meinem Degen.

Hekuba.

Ein Fürst, der hier weit mehr, als du, befehlen kann,
Der dich nicht scheuen darf. Denn ihn scheut iedermann.

Pyrrhus.

Es fürcht ihn, wer da will. Er ist hierzu zu wenig,
Sprich du, Andromacha, sprich, war es nicht der König.
Bedenk, es liegt daran, wie du dich itzt bezeigst,
Ob du mich einst zum Glimpf, ob zu der Härte neigst.
Nur diesen Augenblick hast du dein Glück zu wählen.
Soll ich ins künftige dich ehren oder quälen?

Andro-

Andromacha.

Herr, ich weiß allzuwohl, was mir das Glück bestimmt,
Daß mich dein strenger Arm zur Magd und Beute nimmt.
Doch forderst du wohl nicht die Meinen zu verrathen.
Wer edel ist, begehrt niemals unedle Thaten.
Zudem macht mich der Schmerz und meines Sohnes Tod
Aufmerksam auf mich selbst und nicht auf fremde Noth.

Pyrrhus.

Ich seh schon deutlich gnug, was ihr nicht wollt entdecken,
Ich seh es, aber bebt und eilt euch zu verstecken.
Ihr kennet noch vielleicht den Zorn des Pyrrhus nicht,
Entweicht nur meiner Wuth, geht, flieht nur mein Gesicht,
Damit euch, eh ihr sterbt, vor dem verdienten Blitze,
Ein Tempel, ein Altar, und eure Flucht beschütze.

Neunter Auftritt.

Pyrrhus.

Kann Agamemnon stets noch so verwegen seyn?
So schlecht verehret er Achillens Opferstein?
Laßt sehen, was er thut, wenn er mich wird erblicken?
Ja! sollt ich auch das Schwerdt auf meinen Führer zücken?
Ich will bis in sein Zelt mit Macht und Waffen gehn?
Laßt sehn, wer siegen soll, wer soll uns widerstehn?
Verbärg er sie vor mir im tiefsten Grund der Erden,
So soll sie doch von mir heraus gerissen werden.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Ach! Komm, Andromacha, bey meiner Sorgen Menge
Wird mir die Ruh verhaßt, und dieser Tempel enge.
Komm her, und laß uns hier, so weit wir können sehn.
Wer sagt mir was geschieht, und was wird noch geschehn?
Ach! kann denn kein Bericht zu unsern Ohren dringen?
Ach! will denn niemand uns Tod oder Leben bringen?
Wo wird Polyxena, wo wird itzt Pyrrhus seyn?
Wird Agamemnon wohl sie von der Wuth befreyn?
Wird man wohl ein Gefecht um ihrentwillen wagen?
Und wird ein griechisch Schwerdt um sie wohl Griechen schlagen?
Wie würde Troja nicht sich in der Asche freun,
Und sich gerächet sehn, wenn sich die Feind' entzweyn?
Doch schweig unedler Trieb! Stützt man nur meine Sache,
Lebt meine Tochter nur: ich fordre keine Rache.

Andromacha.

Was seh ich? Himmel hilf! Ulyß ists, der erscheint.
Ach! mein Astyanax! dein unversöhnter Feind.
Ihr Götter? Hektors Gruft umringt er mit Soldaten?
O Schicksal! welcher GOtt hat meinen Sohn verrathen?

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Andromacha, Hekuba.

Ulyß.

Weil doch, Andromacha, in der zerstörten Stadt,
Ein jäher Unglücksfall dein Kind begraben hat:
So höre, was hierauf der Fürsten Rath beschlossen,
Es werd an seiner Statt kein andres Blut vergossen.
Der Tod hat schon genug, wenn dieser nicht mehr lebt,
Und man vor keinem Mann aus Troja weiter bebt.
Es hieß der Götterspruch als wir zusammen kamen:
Zerschmettert noch den Rest von Hektors großem Nahmen.
Man deutete dieß Wort zuvor auf deinen Sohn,
Wir sehn, daß wir geirrt; die Hölle hat ihn schon.
Der Spruch, der nicht umsonst vom Heiligthum erschollen,
Muß, weil sein Sohn nicht lebt, sein Grab bedeuten sollen.
Drum siehst du jenes Volk steht schon um seine Gruft,
Und wartet auf den Wink, der zum Zerstören ruft.
Weißt du nun deinen Sohn, so eil es uns zu melden,
Und rette das Gebein des tapfersten der Helden.
Verschulde nicht, daß man sein Denkmal niederreißt,
Und findet man den Sohn, ihn doch auch tödten heißt.

Andromacha.

Zerstörer wollt ihr auch die Gräber selbst zerstäuben,
Soll nichts von euch verschont, soll nichts euch heilig bleiben.
Daß dieß erhabne Grab mit Hektors Staube prangt,
Hat Priamus von euch mit Geld und Flehn erlangt.

Wenn haltet ihr einmal ein einziges Versprechen,
Dieß Grab, das ihr verkauft, dieß wollt ihr nur zerbrechē,
So wenig achtet ihr die großmuthsvolle Pflicht,
Daß man die Tugend auch an Feinden löblich spricht,
Und daß man einen Held noch mit Bewundrung ehret,
Der für sein Vaterland sich gegen euch gewehret.
Ja, gehet, bringet nur, wenn euch kein Schauer hält,
Sein fürchterlich Gebein zurück ans Licht der Welt.
Ihr könnt einander noch dabey zur Nachricht sagen,
Wie viel sein tapfrer Arm aus eurem Heer geschlagen.
Und prüfen, ob ein Held, der euch so weh gethan,
Auch todt noch mächtig ist, daß er sich retten kann.
Ich seh schon was du willst. Versuch nur mich zu zwingen,
Du wirst dadurch kein Wort aus meinem Munde bringen.
Das ich nicht schon gesagt. Vollführe nur dein Drohn,
Ich sag es noch einmal. Ich habe keinen Sohn.

Ulyß.

Du glaubst, ich will dich nur mit leeren Drohen schrecken
Der Ausgang wird dir bald den strengsten Ernst entdecken.

Hekuba.

Ulyß, reißt das Geschick schon meinen Enkel hin,
Was suchest du noch mehr in des Orakels Sinn.
Thut denn ein Frevel noth die Götter zu versöhnen
Was haben Gräber sonst für Gleichheit mit den Söhnen.
Wenn seines Zorns Entschluß der Himmel selbst vollzieht,
Was braucht es, daß ihr euch zu wüthen recht bemüht.

Gilt denn ein Tod für nichts, wenn ihr ihn nicht vollbringet,
Und euch kein rauchend Blut davon ins Antlitz springet.

Ulyß.

Nichts ist umsonst gesagt: so oft der Himmel spricht,
Was er vollstrecken will, befiehlt er Menschen nicht.
Er kann hier keinen Tod, den er gewirkt, verstehen,
Wählt unter Sohn und Grab. Ihr schweiget, ich will gehen.

Andromacha.

Wo gehst du hin? Er eilt. O Himmel! wo ist Rath,
Ach! bleib doch, bleib Ulyß. Du gehst zu einer That,
Die dich auf Erden wird zum Haß und Abscheu setzen,
Du gehest Grab, Gebein, und Schatten zu verletzen.
Dein Thun, wofern du so der Götter Spruch erfüllst,
Erzürnt die Unterwelt, die du versöhnen willst.
Ulyß, ach! wünschest du, daß jemals in der Erde,
Dein ehrenvoller Rest in Ruh gekrönet werde,
Begehrst du, daß kein Fluch bis in dein Grabmal schallt:
So schone selbst vorher der Todten Aufenthalt.
Laß den geweyhten Ort den theuren Schatz bewahren,
Und nicht der Helden Staub und Moder offenbaren.
Was hofft ein Mensch für Ruh, wenn sie kein Grab gewährt?
Was hofft ein Held für Ruhm, wenn man ihn todt entehrt?
Mein Bitten ist umsonst, mein Weinen will nichts nützen,
Ach Hektor! ach Gemal! kaum selber dich zu schützen.
Ulyß ist nur erweicht, Ulyß verlachet mich,
Und weil du nicht mehr lebst, verlachet er auch dich.

Ulyß.

Ich selbst entehr ihn nicht. Nur du entehrst den Gatten,
Dein Läugnen, deine List stört dieses Helden Schatten.

Dritter Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

O Grabmal, o Gemal, o Sohn, wie rett ich euch.

Hekuba.

O welcher harte Schlag trifft alle drey zugleich!

Andromacha.

Ach! leider, daß ich itzt nicht zwischen Sohn und Grabe,
Nicht zwischen Lebenden und Staub zu wählen habe.
O! zu betrübte Wahl ich bin nur zweifelsvoll,
Ob ich, ob das Geschick den Sohn verrathen soll.
O schneller Unglücksfall! mein Sohn du kannst nicht leben?
Wie? soll die Mutter dich in Mörderhände geben?
Wie? soll ich hier verzagt und unentschlossen stehn,
Bis Hektors Grab und Sohn zusammen untergehn?
Ich geh! o nein! ich kann mein Kind nicht selbst entdecken.
Der Fuß erzittert mir, und stockt u. starrt für Schrecken.
Itzt regt die wilde Schaar sich um das Ehrenmal,
Itzt rühret man es an. Der Gipfel wankt. O Quaal!
O Abgrund! öffne dich und decke Hektors Erben,
Sein Grabmal mag vergehn, laß nur sein Kind nicht sterben.
Wo sind die Kränze hin, wo ist der Bilder Zier,
So eilig reißt man ein. Ach! es ist aus mit mir.
Ich geh! o Sohn, o Grab, ihr liebsten auf der Erden,
Von euch muß wenigstens noch eins erhalten werden.

Vierter Auftritt.

Hekuba.

Verflucht sey doch der Rath, den ich zum Unglück gab,
Ist dieß die Sicherheit in meines Sohnes Grab?
O welcher Höllen Geist hat mich so hintergangen?
Und warf ihn in dieß Netz, ihn sicherer zu fangen?
Wenn fühl ich, o Geschick denn deine letzte Wuth,
Wofern du Blut begehrst: so fodre doch mein Blut.
Damit ich wenigstens zugleich mit jenen sterbe,
Gieb einen Götterspruch dadurch auch ich verderbe.

Fünfter Auftritt.

Ulyß, Andromacha, Hekuba, Astyanax.

Andromacha.

So komm denn, komm, mein Sohn, ans letzte Tages-
licht,
Denn Gruft und Heiligthum schützt vor den Griechen
nicht.
Komm, wo du leben willst, dich mit uns zu vereinen,
Zu zwoer Mütter Flehn geselle du dein Weinen.
Ulyß, hier siehst du uns zur tiefsten Demuth fliehn.

Hekuba.

Hier siehst du nun vor dir zwo Königstöchter knien.
Hier kniet ein Prinz vor dir und niemand von uns allen,
Ist Helden deines Rangs noch je zu Fuß gefallen.

Andromacha.

Du siehst, wie wir bedrängt, wie wir erniedrigt sind.

Hekuba.

Und warum bitten wir? Wir bitten für dieß Kind.

Andromacha.

Du sollst ihm nicht des Reichs gehofte Krone geben.

Hekuba.

Gieb ihm nur Sklaverey, und ein betrübtes Leben.

Andromacha.

Ach! leider! daß man dieß noch von euch bitten muß.

Ulyß.

Ich schlag es euch nicht ab. Es ist der Fürsten Schluß.

Hekuba.

Wird diese schwache Hand wohl euer Blut vergiessen,
Die zu den Fesseln sich wird jung gewöhnen müssen.

Andromacha.

Sieh doch! Soll dieser Arm wohl Trojens Rächer seyn.

Hekuba.

Betracht ihn nur. Er weint und jagt euch Schrecken ein.

Ulyß.

Wer uns als Kind nicht schreckt, kann uns als Mann verderben.

Andromacha.

Die Mutter lebet noch und ach! der Sohn soll sterben.

Ulyß.

Ihr Mütter, ich gesteh, ihr rühret mich zwar sehr.
Die Mütter Griechenlands, die rühren mich noch mehr.

Heku-

Hekuba.

Verflucht sey diese Furcht, die bloß aus Mißtraun bebet,
Die stets auf Morden sinnt, doch die der Mord nicht hebet.
Verflucht sey diese Furcht, die niemals weiß zu ruhn,
Und glaubt, was schaden kann, das wird auch Schaden thun
O müßte doch zur Lust für alle, die euch hassen,
O müßte diese Furcht euch ewig nicht verlassen.

Andromacha.

Ihr Helden voller Furcht! Schreckt euch ein schwaches Kind:
So fürchtet auch ein Weib das schon auf Rache sinnt.
Wißt daß ich zornig bin, denn ihr habt mich betrübet;
Wißt, dieses Herz hat Muth, weil Hektor es geliebet;
Wißt dieser Arm hat Kraft u. findet noch ein Schwerdt,
Das in die erste Brust, dir nie begegnet, fährt.
Ich fürchte keinen Tod, und brauch ihn nicht zu scheuen,
Denn du raubst mir so gar die Hoffnung, mich zu freuen.
Ich fürchte keinen Tod. Dieß hör und merke dir,
Und wenn euch alles schreckt: so bebet auch vor mir.

Ulyß.

Komm, Sohn, der Tod schmerzt nicht. Die Furcht nur macht ihn bitter.
Der längste Kampf ist bloß ein kurzes Ungewitter.

Andromacha.

Ach! Sohn

Hekuba.

Ach Enkel!

Andromacha.

Ach.

Hekuba.

Du gehst zum Tode hin?

Andromacha.

Sag deinem Vater nur, daß ich verzweifelt bin.

Sechster Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

O weh! wo ist mein Sohn. Ach! wohin muß er gehen?
Nun soll ein jäher Fall ihn durch die Lüfte drehen.
Bald wird sein knirschendes zerschmettertes Gebein,
Vielleicht halblebend noch der Mutter Grauen seyn.
Warum ist noch ein Thurm in Troja stehn geblieben,
Da man an seinem Prinz den Frevel kann verüben?
Stürzt! Mauern! stürzet ein! stürz ein verheerte Stadt!
Damit man keine Höh zur Mordthat übrig hat.
Ihr seyd ja schwach genug von dreyer Tage Flammen.
Ihr Mauern! stürzet ein! stürzt über mich zusammen!

Siebender Auftritt.

Pyrrhus, Die Vorigen.

Pyrrhus.

Du kannst die Tochter nun begraben. Hekuba.

Hekuba.

Begraben sagest du? Wie? ach! Polyxena.

Pyrr-

Pyrrhus.

Bey meines Vaters Gruft hat sie mein Arm erleget,
Ich muß gestehn ihr Muth hat mich bey nah beweget.

Hekuba.

Ach! welche Frevelthat? welch Unglück? welche Macht,
Hat aus des Königs Schutz zum Tode sie gebracht?

Pyrrhus.

Des Feldherrn träge Furcht, der Unmuth unsers Heeres,
Die Fürsten, und die Macht, des siegenden Gewehres.

Hekuba.

Du Mörder, sey nur froh, nun hast du triumphirt,
Wen rührte nicht ihr Fall, dich hat er nicht gerührt.

Pyrrhus.

Glaub ich bewundre selbst, ihr königlich Bezeigen.
Kein Heldenkind erschrickt. Die Furcht ist Sklaven ei-
gen.
Sie selber stellte sich beherzt an den Altar,
Und sorgte, daß ihr Fall nicht unanständig war.
Sie sprach: Von tausend Schmach soll mich der Tod
erretten,
Ich geh zur Freyheit hin, die andern zu den Ketten.

Andromacha.

Ach! führte man mich doch auch so zur Freyheit hin?

Hekuba.

Wer führt mich aus der Quaal, der ich gewidmet bin?

Pyrrhus.

Sie rief: Führ nur gewiß das Schwerdt das mich ent-
seelet,
Drauf opfert sie mein Schwerdt, doch hätt es bald ge-
fehlet.

Hekuba.

Du Mörder, wie? sie starb? Grausamer, geh von hier
Geh! Tyger, denn ich seh der Tochter Blut an dir.

Achter Auftritt.

Ulyß, Die Vorigen,

Ulyß.

Nun laßt uns nur den Ort voll Blut und Abscheu fliehen,
Kommt laßt uns über Meer nach unserm Lande ziehen.
Nun ist der Götter Zorn und auch das Meer gestillt.
Ihr Will ist nun vollbracht und euer Leid erfüllt.
Es ist um deinen Sohn, Andromacha, geschehen.
Die Götter lassen dich kein Unglück weiter sehen.

Hekuba.

Ich bin vor Schmerz betäubt, daß ich nicht fühlen kann.

Andromacha.

Nun nichts mehr übrig ist, nun bist du satt, Tyrann.
O Himmel willst du stets, wenn uns die Feinde hassen,
Dein heiliges Gebot zum Vorwand brauchen lassen.

❧ ❧ ❧

Des Sophokles ELEKTRA,

übersetzt

von

Johann Elias Schlegeln.

Die Personen des Trauerspieles sind:

Orest, Agamemnons und der Clytämnestra Sohn.
Orests Hofmeister.
Pylades, welcher Oresten beständig begleitet, aber nichts redet.
Elektra, Orests Schwester.
Chrysothemis, eine andere Schwester desselben.
Clytämnestra, Orests Mutter.
Aegisth, Clytämnestrens dermaliger Gemal, und angemaßter König zu Mycen.
Der Chor besteht aus Frauenzimmern von Mycen, welche auf das Klagen der Elektra herbeykommen sie zu trösten.

Der Schauplatz ist in Argos oder Mycen, welche beyde Städte, ohngeachtet sie an sich selbst unterschieden sind, bey den tragischen Poeten für einerley genommen werden. Auf dem Schauplatze zeigt sich der Pallast, worinnen Pelops und seine Nachkommen ihren Sitz gehabt hatten, und in welchem auch Aegisth wohnet. Ueber dieses sieht man den Hayn der Jo, und den Tempel der Juno. Der Platz selbsten aber, auf welchem die spielenden Personen stehen, ist der Lyceische Platz vor dem Pallaste, wo Aegisth und Clytämnestra wohnen.

Vor-

Vorerinnerung.

Dererjenigen wegen, welche mit den tragischen Fabeln nicht so gar bekannt sind, erachte ich für nöthig, die Umstände zu erzählen, worauf dieses Trauerspiel gegründet ist. Agamemnon mußte, ehe er nach Troja gieng, seine Tochter Iphigenia opfern, oder wenigstens hielt man in ganz Griechenland dafür, daß sie geopfert worden wäre. Währender seiner Abwesenheit hatte sich Aegisth, ein Sohn des Thyestes, und also ein ganz naher Verwandter Agamemnons, bey seiner Gemalinn in Gunst gesezt. Sie faßten zusammen bey der Rückkunft Agamemnons den Anschlag, ihn mit List zu ermorden, und diese That zu beschönigen, nahmen sie den Tod der Iphigenia zum Vorwande. Aegisth bemächtigte sich des Thrones, und lebte lange Zeit mit der Clytämnestra in der Ehe. Der Poet, welcher die lateinische Tragödie Agamemnon gemacht hat, beschreibet, unter der Person der Cassandra, die Umstände von Agamemnons Tode folgender maßen.

Sein Schicksal rückt heran. Ihn sieht bey vollen Tischen
Sein letztes Freudenmal den Wein mit Blute mischen,
Zum Tode fesselt ihn ein ungetreues Kleid,
Das der gebundnen Hand den freyen Weg verbeut.
Das Haupt entschließet sich in unwegsamen Falten.
Aegisth kann kaum das Schwerdt in feiger Hand erhalten,
Die zitternd ohne Kraft in dessen Seite wühlt,
In halber Wunde stockt, und kaltes Schrecken fühlt.

 Er

Er selbst, den Ebern gleich, die in des Netzes Schlingen
Durch tobende Gewalt den Ausgang zu erzwingen,
Mit eitler Raserey die Bande fester ziehn,
Kämpft unter Falt u. Rock mit ringendem Bemühn,
Und sucht noch seinen Feind geblendet und gefangen.
Die Wuth heißt Tindars Kind ein scharfes Beil erlangen.
Wie auf des Rindes Hals, das man zum Opfer ziert,
Der Schlachter zielt, versucht, und denn den Hieb vollführt:
So wägt die freche Hand das Eisen hin und wieder.
Er liegt. Es ist geschehn. Die abgetrennten Glieder
Hängt noch ans blasse Haupt ein undurchdrungner Raum.
Hier strömt vom Rumpfe Blut: Dort knirscht der Mund voll Schaum.
Noch ist die Wuth nicht satt. Es übt am kalten Leibe
Sich noch des Mörders Faust samt dem erhitzten Weibe.

Man findet hievon ebenfalls eine Beschreibung in dem Agamemnon des Aeschylus im 1389 Verse. Unterdessen rettete Elektra ihren Bruder Oresten, welchen man zu der Zeit, da man seinen Vater ermordete, sonst nicht verschonet haben würde, und schickte ihn in das Haus des Strophius in Phocis, welcher ein Verwandter Agamemnons war. Orest ward hier erzogen; u. hier entstand die genaue Freundschaft zwischen ihm u. dem Pylades, dem Sohne des Strophius. Als Orest zu einem reifern Alter gelangte: gieng er nach Befragung des Delphischen Orakels in sein Vaterland, seines Vaters Tod zu rächen, welches letztere der Innhalt dieses Trauerspiels ist. Er-

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Hofmeister, Orest, Pylades.

Der Hofmeister.

Nun, Agamemnons Sohn, ist dir dein Wunsch gewähret.
Du siehst mit Augen an, was du schon längst begehret.
Dein Argos hast du hier das deinen Wunsch entzündt.
In diesem Hayn, Orest, wohnt Inachs rasend Kind.
Hier, Freunde, grüßt den Gott, vor dem man Wölfe schlachtet,
Auf dem Lyceer Platz. Zur Linken hier betrachtet
Der Juno stolzes Haus. Hier bleibt ein wenig stehn.
Und sagt, erkennt ihr nicht das prächtige Mycen?
Doch seht dieß Unglücks-Haus, wo Pelops Stamm regieret,
Hier hab ich dich, Orest, aus Mord und Tod entführet.
Dich aus der Schwester Arm genommen, weggeschaft,
Du wuchsest unter mir, bis deines Alters Kraft
Den kühnen Muth erhitzt, des Vaters Tod zu rächen.
Orest, nun mußt du dich geschwind um Rath besprechen.
Auch du mein Pylades, du Fremdling und du Freund,
Der Sonnen helles Licht, das aus dem Aufgang scheint,
Erweckt der Vögel Mund und laute Morgenlieder,
Die Finsterniß der Nacht sinkt von den Sternen nieder.

Entschließt euch, eh ein Mensch aus seiner Thüre geht.
Säumt nicht, da unser Werk schon auf der Spitze steht.

Orest.

Wie deutlich läßt du doch, geliebtester der Meinen,
Die Zeichen deiner Treu und Redlichkeit erscheinen!
Wie sonst ein edles Roß, wenn es Gefahr verspürt,
Von langem Alter schwach, doch nie den Muth verliert,
Und steif die Ohren spitzt: so faßt dein Alter Stärke.
Du sporneſt unsern Muth, und gehst voran zum Werke,
Wohl an denn! was mir dünkt, trag ich dir alles vor,
Du aber gönne mir ein unverdroßnes Ohr.
Verwirf, was fruchtlos ist, und hilf den schwachen Schlüssen.
Als ich nach Delphen kam, durch Phöbus Mund zu wissen,
Wie meines Vaters Blut, der Mörder Frevelthat,
Von mir zu rächen sey: gab Phöbus mir den Rath;
Mit keinem Heer versehn, und unversorgt mit Waffen
Sollt ich durch schlauen Mord erstohlne Rache schaffen.
Dieß war des Phöbus Spruch, nimm nun die Zeit in acht,
Begib dich in das Haus, erforsche, was man macht.
Dann komm, und thu uns kund, was du daselbst erfahren.
Wer kennt dich alt und grau nach viel verstrichnen Jahren?
Der Schmuck, in dem du blühst, macht dich von Argwohn frey,
Sprich, daß von Phocis aus dein Fuß geschicket sey.

Im Nahmen ihres Freunds und stärksten Bundsgenossen,
Beschwöre, daß Orest der Tage Lauf beschlossen,
Und durch ein hart Geschick, das seine Zeit verkürzt,
Im Rennen nach dem Ziel vom Wagen abgestürzt.
Zu meines Vaters Gruft will ich vor allen Dingen
Des Haupts verschnittnen Schmuck samt frommen Opfern bringen.
Mit jenem Todtentopf, den grünes Laub versteckt,
Gehn wir sodann zurück, und unser Mund entdeckt,
Die angenehme Post, die wir doch selbst erdichtet,
Mein Leib sey Asch und Staub und in der Glut vernichtet.
Was acht ich einen Tod, den nur die Zunge sagt,
Wenn dieser Arm noch lebt und Ehr und Ruhm erjagt.
Ein Wort, das Nutzen schaft, kann niemals Uebels bringen,
Auch Weise ließen oft ein leer Gerücht erklingen.
Doch ihren falschen Tod hat größrer Ruhm ersetzt.
So werde denn mein Feind durch meinen Fall ergötzt,
Bis ich ihm, als ein Stern, zum Schrecken blitzen werde,
Du süßes Vaterland! Ihr Götter, unsrer Erde!
Auf! endet meine Flucht und gönnt mir euren Schoos!
O väterliches Haus! um deinetwillen blos
Erweckt der Himmel mich zum Tilger deiner Schande.
O Himmel treib mich nicht beschämt aus diesem Lande.
Damit durch diesen Arm Orest sein Reich erlangt,
Und seiner Väter Haus in altem Schimmer prangt,
Genug, geliebter Greis. Mehr weiß ich nicht zu sagen,
Geh hin, und nimm in acht, was ich dir aufgetragen.
Wir aber eilen fort, weil, was man auch vollführt,
Die Tyranney der Zeit der Menschen Thun regiert.

Elektra in dem Thore des Pallasts.
Ach! wehe! weh mir! welche Plagen!

Der Hofmeister.
Hör ich nicht eine Magd dort in der Thüre klagen?

Orest.
Es rührt mich. Ach! wer weiß, ist dieß Elektra nicht.
Willst du, daß wir verziehn, und hören was sie spricht?

Der Hofmeister.
Nein! itzo laß dich nichts in deinem Werke stören.
Vor allen mußt du erst des Vaters Gruft verehren.
Dieß heißt dich Phöbus Wort, dieß muß der Anfang seyn.
Dieß bringet uns den Sieg, u. wird uns Kraft verleyhn.

Zweyter Auftritt.

Elektra allein.

Reines Licht der Welt, und du,
Weite Luft, ach! höre zu.
Ach du kennst schon meine Klagen,
Und wie oft mit schwerer Hand
Ich die blutge Brust zerschlagen,
Wenn die schwarze Nacht verschwand.
Auch der Nächte banges Trauern
Weiß in diesen Unglücksmauern
Die verhaßte Lagerstatt:
Seit mein Vater hingefahren,
Den im Lande der Barbaren
Mars und Schwerdt verschonet hat;
Aber meiner Mutter List
Und ihr Bettgenoß Aegisth,
Wie man Eichen niederstürzet
Durch ein mördrisch Beil verkürzet.

Niemand, Vater, klagt um dich;
Und dein Unrecht quält nur mich.
Nichts soll meine Klagen stören,
Nichts dem herben Seufzen wehren;
Weil ich noch den lichten Tag
Und die Sterne sehen mag.
Gleich kinderlosen Nachtigallen,
Laß ich mit Ach und stetem Weh
Die Stimme bittrer Klagen schallen.
O Reich der Unterwelt erwache!
Mercur! und du, gerechte Rache!
Und was die Hölle schrecklich heißt!
Blickt einst auf ungerechtes Morden,
Auf Ehen, die beflecket worden!
Kommt, helft, und rächt des Vaters Geist!
Laßt meinen Bruder zu mir eilen,
Und meiner Plagen Bürde theilen,
Die endlich mich zu Boden reißt.

Dritter Auftritt.

Elektra, der Chor.

Erster Satz.

Der Chor.

Kind, das der Mutter Bosheit trägt,
Elektra, welchen Laut erregt
Dein schmachtend unersättlich Klagen,
Um Agamemnons Tod, der durch verfluchte List
Der Mutter längst gefallen ist,
Und den ein Mörderarm erschlagen?
Verflucht sey der, der es gethan,
Wo ich mit Recht es wünschen kann!

Zweyter Satz.

Elektra.

Kommt ihr gleich mein Leid zu lindern:
Stamm der Edeln von Mycen!
Frommer Seufzer Lauf zu hindern,
Wird euch nicht von statten gehn.
Ich weiß alles, was ihr werdet sagen.
Seyd ihr mir, wie sonst, geneigt:
Weist, daß euch mein Bitten beugt.
Laßt mich klagen.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Doch durch die Sümpfe jener Kluft
Kömmt niemand wieder an die Luft.
Den Vater weckt kein Ach noch Bitten.
Du wirst für mäßig Leid dich mit der größten Quaal,
Mit Jammer ohne Maas und Zahl
Durch stetes Seufzen überschütten.
Was strebest du nach einer Last,
Die du nicht Kraft zu tragen hast?

Zweyter Gegensatz.

Elektra.

Der ist fühllos, der ie der Seinen
Jammervollen Tod verschmerzt.
Jener Vogel macht zum Weinen
Durch sein Seufzen mich beherzt,
Der um Itys ach! um Itys stönet.
Niobe! dich ehr ich hoch,
Deren steinern Denkmal noch
Immer thränet.

Einfache

Einfache Sätze.

Der Chor.

Dir ist ja nicht allein, mein Kind,
Dergleichen Leid erschienen.
Was klagst du mehr, als die im Hause sind,
Um die du bist und selbst ein Blut mit ihnen.
Klagt auch Chrysothemis, wie du?
Iphianassa lebt in Ruh,
Und der, deß Jugend heimlich trauert.

Elektra.

O wohl dir glücklicher Orest!
Dich wird Mycen als seinen Prinz erblicken,
Wenn dich der Götter Schutz, die deinen Weg beglücken,
Dieß werthe Land betreten läßt.
Ich aber wart auf ihn mit unermüdtem Sehnen,
Noch nicht vermehrt mit edlem Stamm,
Verachtet, ohne Bräutigam,
In Leid versenkt, zerbeizt von Thränen.
Indeß denkt er nicht mehr daran,
Ob ich ihm weh, ob wohl gethan.
Denn, welche Post hab ich empfangen,
Durch die er mich nicht hintergangen?
So viel er auch von Sehnsucht spricht:
Sehnt er sich stets und kömmt doch nicht.

Der Chor.

Getrost, getrost, weil über den Gestirnen
Der große Jupiter noch wacht,
Der alles sieht und lenkt mit Macht;
Dem überlaß dein allzuschmerzlich Zürnen.
Du mußt nicht eilend zum Verzeihn,
Im Hassen nicht zu bitter seyn.
Der Zeiten Flug ist schnell und leicht.

Der

Der Crissens fetten Strand durchstreicht,
Orestes wird nicht stets vor seinem Lande fliehen.
Der Fürst der Höllen wacht, und wird nicht stets verziehen.

Elektra.

Doch sind bey Quaal und Ungemach,
Bey Hoffen, ohne zu erlangen,
So schöne Tage hingegangen.
Ich werde meiner Last zu schwach.
Ohn Eltern schmacht ich in den Plagen.
Kein werther Freund stillt meine Klagen.
Im eignen Haus als fremd, schmück ich in tiefster Schmach
Für solch ein Mörderpaar des Vaters Schlafgemach.
Bey Tafeln, welche mich nicht speisen,
Muß ich mich, wie ihr seht, in armer Kleidung weisen.

Erster Satz.

Der Chor.

O Rückkehr! o betrübter Klang!
Geschrey, das aus den Zimmern drang,
Indem das Beil den Streich vollstreckte!
Brunst gab die Hand und List den Rath,
Daß Frevel neue Frevelthat
Zum Anblick voller Greul erweckte;
Es sey nun, daß der Götter Macht,
Es sey, daß Menschen es vollbracht.

Zweyter Satz.

Elektra.

Feindseligster der Tage!
Du schienest mir zur Quaal.
O Nacht! o schmerzlich Mal,

Von dem ich schauernd sage!
Mein Vater sah ein schmählich Ende,
Durch zweener Mörder kühne Hände,
Durch die auch ich dahin,
Verrathen, leblos bin.
Der Herrscher, der im Himmel wohnt,
Vergelte, wie sie es verdienen,
Daß die kein blühend Glück belohnt,
Die solcher Thaten sich erkühnen.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Ach wünsche nicht, und denke nach.
Was hat dich in die tiefe Schmach,
In der du liegst, hinabgeführet.
Du häufst die Noth durch deine Schuld,
Indem dein Geist voll Ungeduld
Stets neuen Streit und Krieg gebieret.
Entferne das, was Zank erregt,
Von dem, der Macht in Händen trägt.

Zweyter Gegensatz.

Elektra.

Mein Gram hat mich bezwungen.
Mein Zorn ist mir bewust.
Die Flüche sind der Brust
Vom Jammer abgedrungen.
Ja, nur mein Tod kann sie ersticken.
Wie soll mich eitler Trost erquicken?
Zu Lindrung meiner Pein
Kann niemand weise seyn.
Ihr Trösterinnen weicht, ach weicht!
Kein Ende wird mein Leid beschließen.

Bey Schmerz, der niemals Ruh erreicht,
Will ich in steten Thränen fließen.

Der Chor.

Ich sags mit Muttertreu, die deine Wohlfahrt sucht:
Dein Mund flucht nur dir selbst, indem er andern flucht.

Elektra.

So sage dann. Ist meine Quaal zu messen?
Sprich, thu ich recht, der Todten zu vergessen?
In welchem Sterblichen lebt solch ein frecher Sinn?
Von solchem frag ich nicht, ob ich geehret bin.
Ja wohnt ich auch bey einem werthen Gatten:
So liessen drum nicht meine Seufzer nach.
Es flöge noch zu meines Vaters Schatten,
Trutz aller Furcht, manch lautes Ach.
Da dieser entleibet,
In Erde zerstäubet,
Als Nichts, im Grabe liegt.
So müssen für ihr Blutvergießen
Die Mörder mir die Blutschuld büßen;
Sind anders Schaam und Zucht nicht schon
Aus aller Menschen Brust entflohn.

Der Chor.

Mein Kind ich eilte her um mein und deinetwegen.
Rath ich dir Böses an: du kannst mich widerlegen.
Du findest eine Schaar, die willig sich bequemt.

Elektra.

Geliebteste, wahr ists. Ich fühle mich beschämt,
Da meine Klagen euch zu feig und zaghaft scheinen.
Der Schmerz thut mir Gewalt, und zwinget mich zum Weinen.
Verzeiht. Was thut wohl sonst ein adliches Gemüt,
Das seines Vaters Haus in tiefem Jammer sieht,

Der

Der Tag und Nächte steigt, und mir zum Falle rücket;
Ein Herz, das Mutterhaß, und stete Feindschaft drücket;
Des Vaters eignes Dach zu dessen Mördern schließt;
Das diesen dienen muß, von diesen Brod genießt?
Wie glaubst du, daß mir wohl der bange Tag vergehet?
Ich sehe den Aegisth aufs Vaters Thron erhöhet,
Der in den Kleidern prangt, die vormals jener trug,
Den Göttern Opfer bringt, da wo er ihn erschlug.
Ja, was die Schmach vermehrt, und bis zum Gipfel treibet,
Des Vaters Bette selbst, hat der, der ihn entleibet;
Der hat der Mutter Herz, wenn die den Mörder liebt
Den Namen noch verdient, den man den Müttern giebt.
Sie, die vor keiner Wuth der Furien erbebet,
Ist so verkehrt, daß sie bey diesem Abscheu lebet,
Noch ihres Frevels lacht, und sieht sie denn den Tag,
An dem mein Vater einst durch ihre List erlag;
Mit Chören frölich ist, der Schaafe Blut verspritzet,
Und es den Göttern weyht, die sie in Noth beschützet.
Ich Arme geh umher, und bey verschwiegner Quaal,
Wein, ächz und seufz ich noch um jenes Unglücksmal,
Wie sie es selber nennt. Denn auch den bittern Zähren
Darf ich nach Wunsche nicht den freyen Lauf gewähren.
Dieß Weib in Worten groß, verspottet meine Pein.
Dir aller Götter Fluch, dir sagt sie ist allein
Dein Vater hingeraft; Sonst keinem gehts zu Herzen.
Verdirb in deiner Noth, und von den steten Schmerzen
Befreye dich dereinst die Hölle selber nicht.
So höhnt und lästert sie. Doch, wenn ihr das Gerücht
Orestens Ankunft sagt: wird sie von Wuth vergiftet,

Tritt vor mich, schreyt mich an: Hast du nicht dieß gestiftet?
Ists dein Werk nicht allein? Du hast aus meiner Hand
Mir den Orest entführt in ein entferntes Land.
Doch wisse nur: Du bist zu Straf und Quaal verdammet.
Dieß alles stößt sie aus, und wird noch mehr entflammet.
Ihr würdiger Gemal steht da, und reizt sie an,
Dieß Weib, der Laster Sitz, der keine That gethan,
Als zu Verrath und Mord mit Weibern sich vereinet.
Indeß muß ich vergehn, eh mir mein Trost erscheinet.
Orest, der stets verspricht, hat, da ich ihm geglaubt,
Mir nah und fernen Trost gefällt und hingeraubt.
Wie kann ich meinen Schmerz, und meine Zunge zähmen?
Das Unglück zwingt uns oft, was Böses vorzunehmen.

Der Chor.

Sprich, redest du so frey, indessen daß Aegisth
Zugegen, oder weit vom Haus entfernet ist?

Elektra.

Würd' ich hier zu verziehn, mich sonsten unterfangen;
Wenn er nicht weggereist, und auf das Land gegangen?

Der Chor.

Wohl! wenn sichs so verhält: so kann ich kühner seyn,
Und lasse mich mit dir in weitre Fragen ein.

Elektra.

Da er entfernet ist: so frage nach Gefallen.

Der Chor.

Berichte mich demnach. Ich frage dich vor allen.

Was

Was sagst du vom Orest? Erscheint er oder nicht?

Elektra.

Er sagts. Doch sagt er stets, und thut nicht was er spricht.

Der Chor.

Ein großes Werk braucht Zeit, eh man zum Ausbruch eilet.

Elektra.

Doch da ich ihn erhielt hab ich mich nicht verweilet.

Der Chor.

Getrost! sein edles Herz wallt Freunden beyzustehn.

Elektra.

Ich glaub es. Sonst würd ich in Schmerzen bald vergehn.

Der Chor.

Halt itzt mit Reden ein. Chrysothemis erscheinet,
Die gleicher Eltern Blut als Schwester dir vereinet.
Schweig, weil sie in der Hand ein Todtenopfer trägt,
Wie man der Unterwelt sonst darzubringen pflegt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Chrysothemis.

Chrysothemis.

Ach Schwester! soll dein Mund vor des Pallastes Thüren,
Von Seufzen niemals matt, stets laute Klagen führen.
Ach! lerne von der Zeit, die deinen Schmerz bekämpft,
Wie man der eitlen Brust vergebnen Kummer dämpft.
Mein Herz weiß, daß auch mich nicht minder Schmerzen beugen,
Ich wünsche nichts, als Kraft, um meinen Haß zu zeigen.

Doch da das Unglück stürmt: zieh ich die Segel ein.
Da ich nichts wagen darf: vermeid ich auch den Schein,
Und reitze niemands Zorn. Thu doch, wie ich dich lehre.
Zwar hat dein fester Truz den Schein von Muth und Ehre
Mein Rath scheint voller Furcht. Doch wer nach Freyheit strebt,
Muß dem gehorsam seyn, in dessen Macht er lebt.

Elektra.

Erschrecklich ists. Die Gunst der Mutter zu erjagen,
Kannst du den Vater ganz aus deinem Sinne schlagen.
Ermahnung, Warnen, Rath, ist alles nur von ihr
Dir in den Sinn gelegt. Du redest nichts aus dir.
Wähl unter zweyen eins. Du stützest selbst die Feinde.
Wo nicht, so bist du kalt, und denkst an keine Freunde.
Zwar itzt versprichst du viel. Wie gerne, sagest du,
Entdeckt ich meinen Haß: hätt ich nur Kraft dazu.
Doch such ich, wie ich weiß, des Vaters Tod zu rächen:
So weichst du dann zurück, und willst den Vorsatz brechen.
Heißt dieß nicht feige Furcht zu seiner Noth gesellt?
Sag, oder höre selbst. Was hätt ich für Entgeld?
Gesetzt, ich wollt einmal den langen Schmerz besiegen,
Ich lebe ja. Zwar schlecht. Doch kann ich mich begnügen.
Den Feinden zum Verdruß ehr ich des Todten Geist;
Wofern ein Todter noch der Menschen Dienste preist.
Du aber willst den Haß in leeren Worten zeigen:
Und bist doch in der That des Vaters Mördern eigen.
Böt jemand mir dein Glück und deine Wollust an:
So würd ich nicht gerührt und niemals unterthan.

Dich

Dich mag ein fetter Tisch mit reichen Speisen nähren.
Mein Labsal ist mich selbst durch Knechtschaft nicht beschweren.
Denn glaube, daß mich nicht nach einem Glanz gelüst,
Den du verachten sollst, wofern du weise bist.
Du hättst ein würdig Kind des Vaters heißen können:
Doch laß nur immer dich der Mutter ähnlich nennen;
Sey Freunden ungetreu; damit auch dich die Welt
Für die Verrätherinn des todten Vaters hält.

Der Chor.

Laßt bey den Göttern euch durch keinen Zorn erhitzen!
Ihr Wort kannst du vielleicht und sie das deine nützen.

Chrysothemis.

Geliebte, glaubt, ich bin des Vorwurfs schon gewohnt,
Und hätt auch diesesmal der Worte mehr geschont,
Erführ ich nicht, daß ihr ein Unglück nahe träte,
Und mit Gewalt vielleicht dem Seufzen Einhalt thäte.

Elektra.

So bring dieß Unglück vor. Ich habe sehr gefehlt,
Wo du ein größers sagst, als mich bisher gequält.

Chrysothemis.

Wohl! alles, was ich weiß, will ich dir frey entdecken,
Wirst du den Klagen nicht bald Ziel und Gränze stecken.
So wirst du weit von uns an einen Ort geschickt,
Allwo dein Auge nie der Sonnen Licht erblickt.
In finstern Wohnungen dein Leben zuzubringen,
Und fern von hier verbannt dein Unglück zu besingen.
So nimm dich nun in acht und klage mich nicht an;
Wenn dich ein Unglück trifft, das Klugheit wenden kann.

Elektra.
So wird man wirklich thun, was ich von dir gehöret?
Chrysothemis.
Gewiß! so bald Aegisth nach Hause wiederkehret.
Elektra.
Wohl! mich verlangt nach ihm. Er eile bald herzu.
Chrysothemis.
Ach! Unglückseligste, wornach verlangest du?
Elektra.
Wenn dieß beschlossen ist: so kehr Aegisth zurücke.
Chrysothemis.
Du bist noch bey Vernunft und willst dein Ungelücke.
Elektra.
Ich wünsche mir von euch, so weit ich kann, zu fliehn,
Chrysothemis.
Kannst du dich ohne Schmerz von diesem Leben ziehn?
Elektra.
O Leben voller Glück! das man bewundern mußte!
Chrysothemis.
Es war es, wenn dein Herz sich drein zu schicken wußte.
Elektra.
Du lehrest mich umsonst, wie man die Treu verletzt.
Chrysothemis.
Ich lehre, wie man sich der Macht nicht widersetzt.
Elektra.
So schmeichle wie du willst. Ich kann es nicht erdulden.
Chrysothemis.
Es ist ein rühmlich Werk nicht seinen Fall verschulden.

Elektra.
Räch ich den Vater nur: so fall ich immerhin,
Chrysothemis.
Dieß will er selber nicht, wie ich versichert bin.
Elektra.
Dergleichen Reden kann nur, wer verkehrt ist, preisen.
Chrysothemis.
So bist du unbewegt und lässest dir nicht weisen?
Elektra.
So sehr verläßt noch nicht mich Klugheit und Verstand.
Chrysothemis.
So geh ich meine Bahn, wohin man mich gesandt.
Elektra.
Wo gehst du hin? wen soll dieß Opfer denn versöhnen?
Chrysothemis.
Die Mutter schicket mich des Vaters Gruft zu krönen.
Elektra.
Des unglückseligsten der Menschen, sagest du.
Chrysothemis.
Den sie ermordet hat; Setz es getrost hinzu.
Elektra.
Hat sie der Freunde Rath, hat sie was sonst erwecket?
Chrysothemis.
Ein nächtliches Gesicht hat glaub ich, sie erschrecket.
Elektra.
Nun unsers Landes Schutz, ihr Götter, laßt uns nicht!
Chrysothemis.
Wie? stärket deinen Muth ein nächtliches Gesicht?
Elektra.
Vielleicht. Erzähle nur. Wie hat sichs zugetragen?

Chrysothemis.

Ich weiß nur weniges, und kann nicht alles sagen.

Elektra.

Sag auch dieß wenige. Oft hat ein schwaches Licht
Betrogen, aber oft auch Menschen aufgericht.

Chrysothemis.

Man sagt, daß sie gesehn den Vater sich von neuen,
Als ihren Ehgemal, des Lichts der Sonnen freuen.
Im Hause hab er selbst, was nun Aegisthus führt,
Dieß Zepter eingepflanzt, das ihm allein gebührt.
Aus dessen Spitze sey ein grünes Reis entsprossen,
Deß Schatten alles Land um ganz Mycen genossen.
Ein Mann hat mirs erzählt, der alles selbst gehört;
Als sie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.
Mehr weiß ich nicht, als dieß. Um dieses Schreckens willen,
Bin ich von ihr geschickt, des Todten Zorn zu stillen.

Elektra.

Nunmehr beschwör ich dich, bey aller Götter Huld,
Erfülle meinen Rath, und falle nicht aus Schuld.
Die Reue kömmt zu spät, wenn du dich itzt vergangen.
Von allem was du trägst, laß nichts zur Gruft gelangen.
Geliebte, denke nach, und sieh ob sichs gebührt,
Daß deines Vaters Grab der Feindinn Opfer ziert,
Und sein Gebein benetzt. Nein! gieb es nur den Winden,
Verscharr ihr diesen Schatz. Sie mag ihn wiederfinden,
Wenn sie der Höllen Kluft dereinst betreten hat.
Nur schände nichts davon die werthe Ruhestatt.
Darf sich dieß freche Weib den, den sie selbst erschlagen,
Durch falscher Opfer Schmuck noch zu versöhnen wagen?

Beden=

Bedenke, wird wohl je von einer solchen Hand
Ein angenehm Geschenk dem Schatten zugesandt?
Durch deren Raserey und schmähliches Ermorden
Vom Fuße bis aufs Haupt sein Leib zerstümmelt worden.
Und ein zur Frölichkeit und Lust bereitet Bad
Die Streiche seines Haupts vom Blut gewaschen hat?
Willst du ein Lösegeld für ihre Mordthat bringen?
Nein! laß dieß Opfer nicht bis zu dem Schatten dringen.
Beschneid das äußerste von deinem schönen Haar,
Und bring auch diesen Rest des kurzen Haares dar,
Das ich Verachtete noch auf dem Haupte habe,
Den schlechten Gürtel nimm, und bring ihn auch zum Grabe.
Geh, wirf dich flehend hin, daß wider unsern Feind
Er aus der Unterwelt zu unsrer Hülf erscheint;
Daß bald Orest, sein Sohn mit tapfern Händen siege,
Und unter seinen Fuß der Feind zertreten liege.
Damit man ihm erlöst mit reichrer Hand sodann
Und prächtiger, als itzt, sein Grabmal schmücken kann.
Ich glaub, ich glaub, auch er erwacht was auszurichten,
Und schreckt sie nicht umsonst mit traurigen Gesichten.
Drum hilf dir selbst, hilf mir, hilf dem, den man entleibt,
Und der auch in der Gruft noch beyder Vater bleibt.

Der Chor.

O Freundinn, sie hat nichts, was unrecht ist, begehret;
Und wo du weise bist; so wird es ihr gewähret.

Chrysothemis.

Es sey. Was billig ist, das soll uns nie entzweyn,
Mich heißet meine Pflicht schnell zum Vollbringen seyn.

Ich wage dieses Werk ihr Bitten zu erfüllen.
Doch schweiget, Wertheste, schweigt um der Götter willen!
Denn wo der Mutter dieß vielleicht zu Ohren dringt:
So hab ich was gewagt, das mich in Jammer bringt.

Erster Zwischengesang.

Elektra, der Chor.

Satz.

Der Chor.

Kann ich des Schicksals Sinn erreichen,
Und schließ ich nicht aus eitlen Zeichen:
So seh ich itzt die Rache schon
Mit Strafen in den Händen drohn.
Sie rückt heran, und wird nicht säumen,
Ich schöpfe Muth aus diesen Träumen.
An denen sich mein Ohr vergnügt.
Es denkt der mörderischen Streiche
Der Griechen Fürst, der in dem Reiche
Der Höllen ungerochen liegt;
Und jenes Beil, des Stahl vorzeiten,
An zwoen Schneiden scharf gewetzt,
Mit Hieben voller Grausamkeiten
Die Glieder schmählich hat verletzt.

Gegensatz.

Mit hundert Füßen, hundert Händen
Wird hieher sich Erynnis wenden,
Die sich in Finsterniß und Nacht
Auf ehrnen Füßen aufgemacht.
Weil man Gesetz und Recht zerreißet;
Weil Ehe, die nicht Ehe heißet,

Ein Bette voller Mord befleckt.
Die alle nahn. Es ist vor ihnen
Dieß Zeichen nicht umsonst erschienen,
Das Thäter und Gehülfen schreckt.
Wo ist ein Mensch, der Träume deutet,
Und in den Sinn der Götter dringt,
Wenn dieß Gesicht kein Fall begleitet,
Der uns vergnügten Ausgang bringt?

Zusatz.

Uns zum Unglück hat ein schneller Wagen
Dich, o Pelops, an das Ziel getragen.
O, wie nach so langer Zeit
Bringst du unsern Gränzen Leid!
Denn seit Myrtilus das Leben
In den Fluthen aufgegeben,
Den man mit gewalt'gen Armen,
Ohn Erbarmen,
Von dem güld'nen Wagen riß:
Weichen Gram und Unglücksfälle
Nie von dieses Hauses Schwelle.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clytämnestra, Elektra, der Chor.

Clytämnestra.

Schon wieder schweifst du aus, und thust was dir gefällt.
Aegisthus ist entfernt, der dich in Schranken hält,
Dir dieses Thor verbeut, und deiner Schmähsucht wehret;
Und steht mir der nicht bey: so werd' ich nie gehöret.

Du hast so manchen Ruf von mir schon ausgestreut,
Als herrscht ich voller Stolz, voll Ungerechtigkeit,
Und schmähte, was du thust. Ich pflege nie zu schmähen.
Doch muß ein hartes Wort von meiner Zunge gehen:
So werd' ich erst durch dich und deinen Mund erhitzt.
Wie lange wird von dir dein Vater vorgeschützt!
Von mir, du redest recht, von mir ist er erschlagen.
Dieß alles weiß ich wohl, und fürcht es nicht zu sagen.
Die Rache nahm ihn weg, nicht aber ich allein;
Und wenn du weise wärst: sollst du mein Beystand seyn.
Ist deine Schwester nicht, durch dieses Vaters Morden,
Um den du ewig klagst, der Götter Opfer worden?
Weil dem, der sie gezeugt, die Angst nicht wissend war,
Mit der die Mutter rang, indem sie sie gebahr.
Doch sey es. Sage nur, was trieb ihn sie zu schlachten?
Als König mußt' er zwar der Griechen Heil betrachten:
Doch lag den Griechen dran, daß meine Tochter starb?
Nur Menelaus wars, um den mein Kind verdarb.
Es ist mein Blut. Und ich soll nicht nach Rache streben?
Denn hatte jener nicht zwey Kinder selbst am Leben?
Die starben billiger, und waren deren Blut,
Um derentwillen man das Heer zur Schiffahrt lud.
Kann man der Hölle denn nur meine Kinder bringen?
Begehrt sie diese mehr als jene zu verschlingen?
Wie? oder sag ich recht? den frechen Vatersinn
Erbarmte fremdes Blut, und unsers gab er hin.
Ist dieß kein fühllos Herz? kein Vater ohne Liebe?
Ja! wenn dein spröder Sinn stets andrer Meynung bliebe:

Spräch einst die Todte selbst; so stimmte sie mir bey.
Drum wegen dieser That bin ich von Reue frey.
Denk alles, was du willst. Muß ich dir schuldig scheinen:
Mein Herz weiß sich gerecht. Geh, tadle nur die Deinen.

Elektra.

Nur dießmal miß mir nicht des Streites Anfang bey;
Als ob, was du gesagt, nur statt der Antwort sey.
Jedoch, erlaube mir von dem, den du erschlagen,
Und meiner Schwester nun den wahren Grund zu sagen.

Clytämnestra.

Ja. Rede. Sprächst du stets mich so gelassen an:
So hätt ich durch kein Wort dir iemals weh gethan.

Elektra.

Und du kannst deinen Mord noch ohne Scheu bekennen?
Ist auch was schändlichers, als deine That, zu nennen?
Sie sey nun ohne Recht; sie sey mit Recht verübt.
Doch welch Recht hattest du? Der Frevler, der dich liebt,
Mit dem du lebst, der wars; Deß Wink hatt' dich gezogen.
Dianen frage selbst, was ihren Zorn bewogen,
Daß sie um Aulis her den Wind gefangen hielt.
Doch nein. Sie hört kein Herz, das mit dem Morden spielt.
Drum wiß'. Als durch die Jagd mein Vater sich ergötzet:
So hat er einen Hirsch in ihrem Hayn gehetzet,
Ein ihr geheiligt Wild mit prächtigem Geweyh.
Von dieser Beute stolz, ward er in Worten frey.

Diana war erzürnt, und hielt der Griechen Haufen.
Mein Vater mußt' ein Wild mit seinem Kind erkaufen.
Dieß war der Schwester Tod. Denn sonst war für das Heer
Kein Weg ins Vaterland, kein Aufbruch über Meer.
Für diese Schuld hat er mit Zwang und Widerstreben,
Nicht für des Bruders Wohl, das Opfer hingegeben.
Gesetzt, er brachte sie des Bruders wegen um:
So sag, aus welchem Recht erschlugst du ihn darum?
Bedenke, wird durch dich dieß ein Gesetz auf Erden:
So möcht es dir zum Fall und Jammer kräftig werden.
Ists billig, daß man Blut mit seinem Blute büßt;
So handelt der gerecht, der deines nun vergießt.
Doch trügst du uns auch wohl mit fälschlichen Gedichten?
Denn wenn es dir gefällt, willst du uns nicht berichten,
Warum du seit der Zeit in alle Laster fällst?
Des Vaters Mörder dir als Gatten zugesellst?
Mit diesem Kinder zeugst, mit dem du Blut vergossen?
Und, die aus frommer Eh und keuschem Bett entsprossen,
Von dir verstoßen hast? Dieß lobe, wer da kann.
Hast du vielleicht auch dieß zur Rache nur gethan?
Und bist du frech genug, dieß ohne Schaam zu sprechen?
Heyrathet man den Feind der Tochter Blut zu rächen?
Wer aber darf sich wohl zu warnen unterstehn?
Denn gleich macht ein Geschrey, daß wir die Mutter schmähn,
Die Zunge bandenlos. Mich dünkt, du bist nicht minder,
Als man dich Mutter nennt, Tyranninn deiner Kinder.

Man sieht, wie elend ich mein Leben fristen muß.
Dein Buhler macht samt dir mir ewigen Verdruß.
Und jener, den man kaum aus deiner Hand entrissen,
Orestes irrt entfernt in tausend Kümmernissen.
Du klagst, daß ich in ihm dir einen Mörder zieh;
Und weißt, hätt ich die Kraft, der Wille fehlt mir nie.
Drum pred'ge wider mich. Heiß mich an allen Orten
An Sitten unverschämt und ungezähmt in Worten.
Verklagst du mich mit Recht, und hab ich dieß gelernt:
So hab ich mich nicht weit von deiner Art entfernt.

Der Chor.

Ich sehe Gall und Wuth ihr schnelles Blut erregen.
Doch niemand will den Grund von ihrem Zorn erwägen.

Clytämnestra.

Was soll erwogen seyn? Wo hat ihr Zürnen Grund?
Schmäht nicht die Mutter selbst ihr kühner Lästermund?
Darf solches Alter sich zu lästern unterstehen:
So kann es ohne Schaam an alle Bosheit gehen.

Elektra.

Nein. Wisse, daß ich selbst darüber schamroth bin.
Du glaubst mir oder nicht: so lehret mich mein Sinn,
Wie wenig Jahr und Stand mir dieß Bezeigen rathen.
Doch deine Feindschaft machts. Mich zwingen deine Thaten
Zu dem, was ich gethan. Was Wunder kann es seyn?
Des einen böse That giebt andern Böses ein.

Clytämnestra.

O Stirne sonder Schaam! So hat denn deiner Zungen
Mein Reden und mein Thun dieß alles abgedrungen?

Elektra.

Du sagest es, nicht ich. Du freylich thust die That;
Und wo die That nicht fehlt, wird auch zu Worten
Rath.

Clytämnestra.

Die Kühnheit büßest du, so wahr Diana höret,
So bald Aegisthus nur nach Hause wiederkehret.

Elektra.

Sieh an! Du wirst erzürnt. Nun hörst du mit
Verdruß,
Und hast mir erst erlaubt, zu reden, was ich muß.

Clytämnestra.

Willst du mein Opfer noch mit Unglückswortten stören;
Da ich Geduld gehabt, so lange dich zu hören.

Elektra.

Nein! opfre nur in Ruh. Beschwere dich hinfort
Nicht über meinen Mund. Ich sage nun kein Wort.

Clytämnestra.

Du, die du mich bedienst; So gieb mir diese Früchte.
Zu Wendung aller Angst der nächtlichen Gesichte
Bring ich dir Phöbus dieß vor diesen Schwellen dar.
O Herrscher, nimm der Brust geheimes Reden wahr.
Da diese nahe steht, und Feinde mich umringen:
Getrau ich mir mein Flehn nicht an das Licht zu
bringen;
Damit kein frecher Mund mit neidischem Geschrey
Durch diese ganze Stadt ein leer Gerüchte streu.
Drum höre, was bey Nacht in doppelten Gesichten,
Lyceischer Apoll, die Träume mir berichten:
Das laß, ists anders Glück, an mir zur Kraft gedeyn;
Doch, wo es schrecklich ist, den Feinden schrecklich seyn.

Laß

Laß nicht zu, wenn der Feind vielleicht zu Rathe gehet,
Daß List mich niederstürzt, da mich das Glück erhöhet.
Bey Leben ohne Noth, bey Glücke voll Bestand,
Sey Atreus Zepter stets, wie vor, in meiner Hand.
Damit ich, dem vereint, der sich mir itzt verbunden,
Mich solcher Kinder freu, bey stets vergnügten Stunden,
Die wider mich kein Zorn noch bittrer Haß vergällt.
Gieb, Phöbus, mir ein Ohr, dem mein Gebet gefällt.
Mein öffentliches Flehn sey mir von dir gewähret.
Ich weiß auch, was in mir der stille Wunsch begehret,
Hat deiner Gottheit Blick in tiefster Brust entdeckt;
Denn Götteraugen bleibt nichts heimlich noch versteckt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, der Hofmeister.

Der Hofmeister.

Wer giebt mir wohl Bericht? sagt ihr Mycenerinnen,
Hat euer Fürst, Aegisth nicht diese Wohnung innen?

Der Chor.

Ja, Fremdling, es ist recht, und du hast nicht gefehlt.

Der Hofmeister.

Vielleicht ist diese selbst mit dem Aegisth vermählt.
Ihr Wesen läßt an ihr was königliches sehen.

Der Chor.

Es ist die Königinn. Du siehst sie vor dir stehen.

Der Hofmeister.

Sey glücklich Königinn. Es schickt ein Freund durch mich
Vergnügte Nachricht ab an den Aegisth und dich.

Clytäm-

Clytämnestra.

Dieß Zeichen nehm ich an. O säume nicht zu sagen,
Wer von den Sterblichen dir etwas aufgetragen.

Der Hofmeister.

Ein Mann von Phanotis thut dir durch meinen Mund
Aus Phocis eine Post von großer Folge kund.

Clytämnestra.

Wohlan! so eile nur mich alles zu belehren.
Von Freunden kann ich nichts als angenehmes hören.

Der Hofmeister.

Die Nachricht faß ich kurz. Sie heißt: Orest ist todt.

Elektra.

O weh mir! dieser Tag vollendet meine Noth.

Clytämnestra.

Wie? sag es ungestört. Was hat man dir befohlen?

Der Hofmeister.

Ich sprach: Orest ist todt, und will es wiederholen.

Elektra.

Ich Arme bin dahin. Ach! es ist aus mit mir.

Clytämnestra.

Du kannst das Deine thun. Man redet nicht mit dir.
Wie starb er? Fremdling, sprich. Wie hat sichs zugetragen.

Der Hofmeister.

Ich bin dazu gesandt, und will dir alles sagen.
Wo sich durch muntern Kampf der Griechen Jugend weist.
Zu Phöbus heil'gem Spiel, war auch Orest gereist.
Und als, den ersten Preiß einander zu entreißen,
Des Herolds lauter Ruf den Wettlauf wagen heißen:

Trat er bewundert auf, und Ehrfurcht zog er nach.
Sein Lauf gieng schnell ans Ziel, so, wie sein Muth versprach.
Er trat als Sieger ab, den Preiß und Ehre zieren.
Aus vielen kann ich dir nur weniges berühren.
Mir waren seine Kraft und Thaten unbekannt.
Doch wiß. Er war nicht nur geschwind ums Ziel gerannt.
So oft der Richter Wink den schnellen Streit erneuet,
Fünf mal hat ihn des Siegs bestimmter Preiß erfreuet.
Des Feldherrn Griechenlands, des Agamemnons Sohn,
Oresten rief allein des Herolds lauter Ton.
So weit war er beglückt. Doch vor der Götter Drohen
Ist nie ein Sterblicher durch alle Kraft entflohen.
Nun war ein andrer Tag für leichter Rosse Streit,
Für vieler Wagen Kampf und schnellen Lauf geweyht.
Die Sonne stieg herauf, und es fieng an zu tagen.
Dort stand ein Spartischer, dort ein Achiver Wagen.
Aus Lybien erschien ein wohlbespanntes Paar,
Von welchen selbst Orest des einen Führer war.
In Thessals Reiche war der fünfte Zug entsprossen,
Und aus Aetolien prangt der von falben Rossen.
Des siebenden Geschlecht war aus Magnesia.
Leucipp ein Arnier stund als der achte da.
Der neunte will Athen ein würdig Reiß erjagen;
Und ein Böotier erfüllt den zehnten Wagen.
So stand man, bis hierauf, wie Loos und Urne wieß,
Erwählter Richter Mund die Wagen ordnen hieß.
Des Erzes muntrer Klang gab Roß und Wagen Flügel.
Man rief den Pferden zu, und schüttelte die Zügel.
Schon einmal lenkte man ums Ziel den schnellen Lauf.
Die Räder rasselten. Der Staub stieg wolkicht auf.

Das Roß ward im Gedräng, mit unermüdten Hieben,
Dem Wiehern und Geräusch der andern vorgetrieben;
Wenn dichte hinter ihm, im Gleiße, fast ins Rad,
Schon eines andern Roß beschäumt und schnaubend trat.
Orestes nahte stets der Schranken letzten Zeichen,
Und ließ fast an das Ziel die nahen Achsen streichen.
Er hielt das linke Roß und gab dem rechten nach,
Kein Wagen war bisher, der aus der Ordnung brach,
Bis Rosse voller Muth, trutz Zäumen und Gebissen,
Den schwachen Arnier der Bahn entgegen rissen.
So schloß den sechsten Lauf der Pferde wilder Zug,
Der ihn im siebenden auf Barcens Rosse trug.
Ein Unglück ward zum Fall, der alles niederstreckte,
Man stockt, stößt an, und stürzt. Der Wagen Schiffbruch deckte
Das Feld von Crisa zu. Der stürmenden Gefahr
Nahm unverweilt Athens geschickter Fuhrmann wahr,
Wich der Verwirrung aus und ließ im Stillestehen,
Das Wetter sich vorbey in ihrer Mitten drehen.
Ganz hinten treibt Orest der Rosse letzt Gespann,
Voll Hoffnung, daß er noch am Ende siegen kann.
Kaum sieht er jenen frey und unverfolgt von allen,
So schreckt des Rosses Ohr der Peitsche sausend Schallen.
Er eilt, und folgt ihm nach, und jagt, und kömmt ihm bey,
Die Räder gehn zugleich, die Roß in einer Reyh.
Nur wechselsweise scheint ihr Haupt hervorzuragen.
Schon hat er unversehrt im unversehrten Wagen

So

So manchen sichern Lauf mit Ruhm ums Ziel vollbracht.
Doch als der linke Zaum dem Rosse Luft gemacht,
Im Lenken, wird das Ziel durch jähen Stoß erschüttert,
Der Achse morsches Haupt wird mitten durch zersplittert.
Sein Wagen wirft ihn ab, und der umschlungne Zaum
Wälzt ihn im Sande fort. Die Pferde merkens kaum,
Als sie im Laufe sich quer durch die Bahn zerstreuen.
Sein Fall erweckt indeß ein mitleidsvolles Schreyen.
Man denkt, was er gethan, und was er dulden muß.
Er selbst wird fortgeschleift. Oft steht der starre Fuß
Zum Himmel aufgereckt, eh seiner Pferde Rennen
Die andern Führer noch mit Noth bezähmen können.
Drauf wickelt man ihn loß, ganz blutig und verstellt,
Daß er den Freunden selbst schwer zu erkennen fällt.
Sein edler Körper ist in Flammen aufgezehret,
In enges Erz gefaßt, in schlechten Staub verkehret.
So schickt man ihn an dich durch Phocis Bürger ab.
Das Land, das ihn gezeugt, versenckt ihn auch ins Grab.
Dich rührt die bloße Post. Doch wie ist uns geschehen,
Die nie ein größres Leid mit Augen angesehen!

Der Chor.

Ach! welches Schicksal trifft der alten Fürsten Haus,
Und rottet ihren Stamm mit seiner Wurzel aus?

Clytämnestra.

O Jupiter, was ists? ists Unglück oder Glücke?
Wie nenn ichs? Zwar es nützt. Doch ists ein hart Geschicke;
Wenn man durch eignen Schmerz sein Leben kaufen soll.

Der Hofmeister.

Warum macht diese Post dich so betrübnißvoll?

Clytämnestra.

O Elend, wenn das Glück uns Kinder zeugen lassen!
Auch, die uns Böses thun, vermag man nicht zu hassen.

Der Hofmeister.

So wird denn unser Weg hieher vergebens seyn?

Clytämnestra.

Vergebens? sagest du. Vergebens? warlich nein!
Du läßt mich dessen Tod durch sichre Zeichen wissen,
Der, da er mir allein den Odem danken müssen,
Die Brust, die ich ihm bot, verächtlich von sich stieß;
Sich auf die Flucht begab; sein Vaterland verließ;
Als giftig und befleckt der Mutter Anblick scheute;
Und seines Vaters Tod an mir zu rächen dräute.
Die Nächte sonder Schlaf, die Tage sonder Ruh
Bracht ich in Todesangst und stetem Schrecken zu.
Doch heute weicht die Furcht. Nun schwindet mit dem Sohne
Noch eine größre Noth; weil die bey der ich wohne,
Und die bis diesen Tag mein bestes Mark verzehrt,
Nicht mehr mit eitlem Drohn mein frohes Leben stört.

Elektra.

Ich Arme! mein Orest, nun muß ich dich beweinen,
Und deine Mutter trotzt ohnmächtigen Gebeinen.
Steht so die Sache wohl? sind nun die Feinde froh?

Clytämnestra.

Mit ihm zwar steht es wohl, mit dir nicht eben so.

Elektra.

Erhöre seinen Geist! Auf! schreckenvolle Rache!

Clytämnestra.

Sie hat schon mich gehört, und hilft der bessern Sache.

Elektra.

Elektra.
Ja! spotte nur getrost. Sey stolz auf dein Geschick.
Clytämnestra.
So dämpft Orest und du denn ferner nicht mein Glück?
Elektra.
Wie kann ich? Da wir selbst gedämpft im Staube liegen.
Clytämnestra.
O Fremdling welcher Dank entdeckt dir mein Vergnügen?
Du dämpfst des Mundes Stolz, der sonst so trotzig spricht.
Der Hofmeister.
So geh ich dann zurück. Mein Werk ist ausgericht.
Clytämnestra.
Nein, Fremdling, bleib allhier. Du weißt, daß meiner Ehre
Und dem, der dich gesandt, dein Abschied schimpflich wäre.
Geh mit mir in das Haus. Laß diese haussen schreyn,
Und laß der ihren Leid ihr recht empfindlich seyn.

Dritter Auftritt.

Elektra, der Chor.

Elektra.
Meynt ihr, daß dieses Weib, das sich zu quälen scheinet,
Aus bangem Herzen seufzt, und wahre Thränen weinet?
Daß sie des Sohnes Fall und harter Tod bewegt?
Nein! nein! Die Falsche lacht. O Unglück, das mich schlägt!

Geliebtester Orest! Dein Fall hat mich betroffen.
Dein Scheiden raubt der Brust den Rest von meinem Hoffen.
Ich harrte, daß dein Fuß auch mir zur Rach erschien,
Wenn du den Vater rächtst. Zu wem soll ich nun fliehn?
Den Vater miß ich längst. Du bist mir itzt entrissen.
Verlassen werd ich nun als Sklavinn dienen müssen,
Bey dem verhaßten Volk, bey dieser Mörderschaar.
So nimmt der Himmel mein und meiner Wohlfahrt wahr!
Doch nein ich will hinfort nicht mehr bey ihnen leben.
Auf nimmer will ich mich vor dieses Thor begeben.
Bis sich mein Leben hier ohn Umgang selbst verzehrt:
Vielleicht, daß mein Geschrey die drinnen sind beschwert,
Und mich zu tödten reitzt. Ich scheue kein Verderben.
Ich lebe mir zur Quaal, und sehne mich zu sterben.

Zweyter Zwischengesang.

Erster Satz.

Der Chor.

Wo sind nun die Keile, die Jupiter schicket?
Wo ist der Sonne forschend Licht?
Der Himmel, welcher dieß erblicket,
Ist stumm, und thut, als säh ers nicht.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

Was weinest du, geliebtes Herze?

Elektra.

Ach! Ach!

Der Chor.

Sprich nicht zu viel in deinem Schmerze.

Elektra.

Elektra.

Du selbst mehrst meine Pein.

Der Chor.

Wie kann es seyn?

Elektra.

Berede mich nur nicht zu nichtigen Hoffen,
Denn er ist zu gewiß erblaßt.
Du häufst den Schmerz, der mich betroffen;
Dein Trost gereichet mir zur Last.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Durch listige Ränke vergeblich verstecket,
Ward um des göldnen Halsbands Lohn
Amphiaraus einst entdecket.
Nun ehrt die Hölle seinen Thron.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

Sein eignes Weib hat ihn verrathen.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

O Weib voll kühner Lasterthaten!

Elektra.

Doch war auch Strafe da.

Der Chor.

Sie folgte. Ja!

Elektra.

Ich weiß es. Ein andrer erwachte zur Rache,
Und hat dem Schatten Recht verschafft.
Jedoch der Führer meiner Sache
Ist kraftlos und dahin gerafft.

Zweyter Satz.

Der Chor.

Bedrängteste bedrängter Seelen.

Elektra.

Ich fühl, ich fühl es allzusehr.
Mich überschwemmt ein tiefes Meer
Von Schmerzen, die mich ewig quälen.

Der Chor.

Ich weiß die Quelle deiner Klagen.

Elektra.

Verblende nicht mehr mein Gesicht
Mit eitlen Hoffen, da mich nicht. . .

Der Chor.

Was ists? was willst du sagen?

Elektra.

Da mich nicht mehr ein Bruder schützt,
Des edles Blut mein Hoffen stützt.

Zweyter Gegensatz.

Der Chor.

Des Lebens Ende dräut uns allen.

Elektra.

Doch nicht ein Tod voll Schmach und Leid.
Nicht alle läßt ein schneller Streit
In zäher Rieme Schlingen fallen.

Der Chor.

Fall! den kein Mensch voraus gesehen!

Elektra.

Ja! freylich! da ein fremdes Land
Ihn ungeschmückt von meiner Hand. . .

Der Chor.

Wie weh ist dir geschehen!

Elektra.

Elektra.
Von unsern Thränen unbenetzt,
Auf einen Holtzstoß hingesetzt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elektra, Chrysothemis, der Chor.

Chrysothemis.
Vor Freuden hab ich mich, Geliebte, ganz vergessen.
Den Schritt hat in der Eil kein Wohlstand abgemessen.
Ich komm, und bringe Glück und Freyheit von der Last
Bey deren Bürde du bisher geseufzet hast.

Elektra.
Wie willst du Hülf und Rath für meinen Jammer finden,
Da man kein Mittel sieht mein Leid zu überwinden?

Chrysothemis.
Orest ist endlich da. Dieß glaube nur so fest,
Als deutlich dich mein Mund die Nachricht hören läßt.

Elektra.
Welch Rasen nimt dich ein? Kannst du bey meinen Schmerzen
Und deiner eignen Noth mit eitlen Worten scherzen?

Chrysothemis.
Beym Schutzgott unsres Stamms! Ich rede wahr mit dir.
Orest, auf den du hofst, ist uns zu retten hier.

Elektra.
Betrogne. Rede dann. Gib Nachricht, wem du trauest.
Und zeig, auf wessen Wort du deine Freude bauest.

Chrysothemis.

Durch klare Zeichen hat mein Auge mich belehrt,
Ich rede, was ich weiß, und nicht was ich gehört.

Elektra.

Welch Zeichen, dem du glaubst? Was hast du doch gesehen?
Was hat dich so entbrannt? und wie ist dir geschehen?

Chrysothemis.

Ach! ich beschwöre dich. Vernimm erst meinen Sinn,
Und sieh, ob ich hernach klug oder thöricht bin.

Elektra.

So sprich nur. Denn du scheinst zum Sprechen Lust zu tragen,

Chrysothemis.

Wohlan! was ich gesehn, will ich dir alles sagen.
Ich kam der alten Gruft des werthen Vaters nah;
Als ich der fetten Milch noch frische Ströme sah,
Und was für Blumen nur die Jahreszeit erzogen,
In einem Kranze sich um seine Ruhstatt bogen.
Doch ich bezwang mein Herz, bis daß ich erst erkannt,
Ob jemand sich versteckt, und alles sicher fand.
Dann wagt ich mich hinzu, und auf des Grabes Zinne
Ward ich zur neuen Zier ein schönes Hauptpaar inne.
Sogleich hat meinen Geist des liebsten Bruders Bild,
Das niemals mich verläßt, mit Hoffnung angefüllt.
Dieß Merkmal schien gewiß mir den Orest zu zeigen,
Ich selbst hab es berührt, bey glückerfülltem Schweigen.
Die Augen füllten sich mit Freudenthränen an,
Ich glaubt und glaube noch, daß ers allein gethan.
Kann dieses Grabes Schmuck von jemand anders rühren,
Das sonst nur ich und du mit frommen Opfern zieren?

Nun ists nicht meine Hand, von der dieß Opfer stammt:
Nicht du, die wider sich der Mutter Zorn entflammt,
So gar, wenn sich dein Fuß nur in die Tempel waget;
Noch auch die Mutter selbst, die nichts nach Todten fraget.
Ja könnte, was sie thut, vor uns verborgen seyn?
Des Grabmals Zier und Schmuck stammt vom Orest allein.
Geliebte, fasse Muth nach langen Widrigkeiten,
Der Götter Beystand bleibt nicht stets auf einer Seiten.
Der Himmel, der vielleicht das lange Leid gewandt,
Beschert uns diesen Tag, als unsers Glückes Pfand.

Elektra.

Ach! ich beklage dich. Wie kannst du dich betrügen?

Chrysothemis.

So wirkt in deiner Brust die Nachricht kein Vergnügen?

Elektra.

Wo bist du? Welch Gesicht hat deinen Sinn verwirrt?

Chrysothemis.

So hat denn meinen Blick ein eitler Traum geirrt?

Elektra.

Ach denke nicht an ihn. Er ist nicht mehr auf Erden.
Die Hoffnung ist verraucht, von ihm erlöst zu werden.

Chrysothemis.

O Himmel! Aber wer hat dir es hinterbracht?

Elektra.

Ein Zeuge seines Falls hat es uns kund gemacht.

Chrysothemis.

Du siehst mich ganz erstaunt. Wo ist er hingegangen.

Elektra.

Elektra.

Ihn hat als werthen Gast der Mutter Haus empfangen.

Chrysothemis.

Ich Arme! doch wer ists, der mit so reicher Hand
Zu unsers Vaters Gruft dieß Opfer abgesandt.

Elektra.

Vielleicht verehret man Orestens Angedenken,
Und will bey jenes Gruft auch ihm ein Opfer schenken.

Chrysothemis.

So eil ich Arme denn nur mit vergebner Lust
Und eitler Nachricht her, und habe nicht gewust,
Was hier für Jammer herrscht? Da ich zurückgekehret,
Find ich mein erstes Leid mit neuer Quaal vermehret.

Elektra.

Wahr ists. Die Last ist groß. Doch giebst du mir Gehör:
So drückt in kurzem dich dieß harte Joch nicht mehr.

Chrysothemis.

Und wie? Soll ich vielleicht die Todten neu beleben?

Elektra.

So thöricht bin ich nicht, dir diesen Rath zu geben.

Chrysothemis.

Was forderst du, wohin sich meine Kraft erstreckt?

Elektra.

Zu thun, wozu der Mund der Schwester dich erweckt.

Chrysothemis.

Zu thun, was nützlich ist, werd ich mich nie entbrechen,

Elektra.

Vernimm es. Ohne Müh kannst du dir nichts versprechen.

Chryso-

Chrysothemis.

Laß sehn. Ich steh dir bey in allem, wo ich kann.

Elektra.

So höre denn den Rath des festen Herzens an.
Du weißt, daß uns kein Freund noch Beystand über-
blieben.
Der Hölle tiefer Schlund, der alles aufgerieben,
Hat unsern Trost dahin. Uns zwo läßt er allein.
So lange noch Orest des Tages lichten Schein.
Mit muntern Augen sah: so stellt ich mich zu frieden,
Und sprach: Den Mördern ist ihr Rächer schon beschie-
den.
Doch nun ist er dahin. Mein Auge sieht auf dich,
Den Mann, durch dessen Faust mein Vater einst erblich.
Den Mörder, den Aegisth hilf deiner Schwester tödten.
Ich rede. Denn hier ist kein Schweigen mehr vonnö-
then.
Was hoffst du träg und faul? und harrst auf künftig
Glück:
Nur Seufzen wartet dein, und bleibet dir zurück,
Da man des Vaters Gut und Erbe dir geraubet;
Nur Jammer, da man dir nicht Lieb und Eh erlaubet,
Da einsam unvermählt dein bestes Alter flieht,
Ja! Glaubst du, daß dein Stand sich ie verbessert sieht?
Wird jemals wohl Aegisth den tollen Anschlag fassen,
Mein oder dein Geschlecht auf Erden blühn zu lassen,
Damit aus unsrer Schoos sein sichrer Rächer steigt?
Doch, wo sich nur dein Ohr zu meinem Rathe neigt;
So wird der Vater selbst, der in der Hölle lieget,
Und deines Bruders Geist durch deine Treu vergnüget.
Dein Arm verschaffet dir der Freyheit altes Recht.
Ein würdiger Gemal vermehret dein Geschlecht:

Denn Stand und Ehre macht der Männer Herzen rege.
Zudem was bringst du mir und dir für Lob zu wege?
Wenn durch der Leute Mund man unsre Nahmen hört,
Der Bürger dieser Stadt uns samt dem Fremdling ehrt.
Und wo man uns erblickt, die süßen Reden schallen;
Gebt acht! wie wird euch wohl dieß edle Paar gefallen?
Das von der Dienstbarkeit des Vaters Haus entsetzt,
Der Mörder Blut zu sehn, sein Leben schlecht geschätzt,
Und seiner Feinde Stolz zu brechen sich erkühnet.
Dieß hat des Volkes Gunst und hohes Lob verdienet.
Bey Festen, und wo sonst das Volk versammlet steht,
Ists werth, daß unser Preiß ihr männlich Herz erhöht.
So weit wird unser Ruhm im Leben sich erstrecken.
Im Tode wird ihn nicht Vergessenheit bedecken.
Geliebte, folge denn! Steh deinem Vater bey!
Nimm dich des Bruders an! Mach mich vom Jammer
frey!
Erlöse dich zugleich! Nichts kränkt so sehr im Leben.
Als groß gebohren seyn, und in Verachtung schweben.

Der Chor.

Wie nöthig ist, daß dem der solchen Anschlag hört,
Und dem, der ihn ertheilt, die Klugheit Rath beschert!

Chrysothemis.

Wenn der betäubten Brust nicht Witz und Rath ge-
bräche,
So wär ihr kühner Geist bedachtsam, eh sie spräche,
Und schlösse vor der Noth nicht selbst die Augen zu,
Wo siehst du doch hinaus? Weßwegen waffnest du
Mit Kühnheit deinen Arm? und willst auch mich ent-
brennen?
Du bist ein schwaches Weib. Willst du dich selbst ver-
kennen?

Da jener Arme Kraft die deinen überwiegt,
Ihr Glücke täglich wächst, und unsers ganz verfliegt:
Darf jemand diesen Mann gewaltsam zu erschlagen
Von Straf und Jammer frey und ungenossen wagen?
Zwar unsre Pein ist groß: Doch du hast sie vermehrt,
Wenn jemand uns verräth, der deinen Anschlag hört.
Es kann uns nicht befreyn, noch unsern Tod versüssen:
Wenn wir gerühmet sind, doch schmählich sterben müssen.
Ja, Sterben ist nicht stets das äußerste der Pein.
Es wünschen ist noch mehr, und nicht erhöret seyn.
Drum eh du in die Noth, in die wir sinken müßten,
Dich selber stürzen willst, und dein Geschlecht verwüsten,
So zähme deinen Zorn. Was du mir offenbahrt,
Sey stets als ungeredt in stiller Brust bewahrt.
Hab endlich klügern Muth. Lern in so langen Zeiten
Von Macht und Kräften leer nicht wider stärkre streiten.

Der Chor.

Gehorche. Nie ist uns ein größres Gut beschert,
Als Vorsicht, wenn man thut, und Weisheit wenn man hört.

Elektra.

Du sagst nichts unverhofft. Ich habe längst gesehen,
Du würdest fertig seyn den Anschlag zu verschmähen.
Indeß hat meine Brust nicht leeren Rath gefaßt,
Mein Arm vollbringt allein, was du verworfen hast.

Chrysothemis.

Ach! warum konnte dich nicht dieser Sinn regieren,
Eh, als dein Vater starb, was großes zu vollführen?

Elektra

Ich selbst war eben dir; An Rathe nicht so fest.

Chrysothemis.

So sorge, daß dein Rath dich ewig nicht verläßt.

Elektra.

Ermuntern willst du zwar: Doch selbst nichts mit mir wagen,

Chrysothemis.

Wer große Dinge wagt, muß auch Gefahr ertragen.

Elektra.

Den Worten bin ich gut; doch deiner Zagheit feind,

Chrysothemis.

Ich duld es, bis der Tag, da du mich lobst, erscheint.

Elektra.

Dieß denkest du bey mir vergebens auszurichten.

Chrysothemis.

Die Zeit, die künftig folgt, wird unsern Handel schlichten.

Elektra.

Weich. Denn es ist bey dir nicht Rath nicht Beystand mehr.

Chrysothemis.

Bey mir ist Rath genug; bey dir nur kein Gehör.

Elektra.

Geh. Du kannst alles dieß die Mutter wissen lassen.

Chrysothemis.

Nein. Ich kann dich noch nicht mit solcher Feindschaft hassen.

Elektra.

Doch sieh, wie tief du mich in Schmach und Quaal versenkst.

Chrysothemis.

Ich will nicht deine Schmach; Nur, daß du dich bedenkst.

Elektra.

Elektra.

Soll ich, was heilsam ist, mit deinen Augen sehen?

Chrysothemis.

Wenn du es besser siehst: denk ich dir nachzugehen,

Elektra.

Ach! daß man doch so oft bey schönen Sprüchen fällt!

Chrysothemis.

Du sagst von einem Fehl, der dich verstricket hält.

Elektra.

So faß ich, wie du meynst den Anschlag nicht mit Rechte?

Chrysothemis.

Recht hättest du genug, wenn Recht nicht Schaden brächte.

Elektra.

Der Nutz ist ein Gesetz, das nie mein Herz regiert.

Chrysothemis.

Du lobst mich, wenn dein Arm dereinst die That vollführt.

Elektra.

Ich will sie unverzagt und dir zu Trutz vollführen.

Chrysothemis.

So bist du unbewegt! Kann dich kein Warnen rühren?

Elektra.

Nichts ist, als schlimmer Rath, verhaßters auf der Welt.

Chrysothemis.

Du hast nicht eingesehn, was ich dir vorgestellt.

Elektra.

Mich treibt kein schneller Schluß. Ich hab es längst erwogen.

Chrysothemis.

Ich geh, und habe nur vergebens hier verzogen.
Du billigst meinen Rath, ich deine Sitten nicht.

Elektra.

Geh, wo dich je mein Herz in seinen Anschlag flicht,
Und sollte dich darnach Begier und Sehnsucht tragen:
So müßt ich thöricht seyn und nach dem Schatten jagen.

Chrysothemis.

So sey dir selber klug, und bleib, was du dich dünkst:
Doch lobe mich hernach, wenn du in Noth versinkst.

Dritter Zwischengesang.

Elektra, der Chor.

Erster Satz.

Ist der Vogel, der mit Speise
Dem zur Nahrung sich beschwert,
Der ihn selbst gezeugt, genährt,
Denn für uns vergebens weise?
Menschen folgen andrer Bahn.
Doch wo Jupiter noch blitzet,
Und im Himmel Themis sitzet:
Ist es nicht umsonst gethan.
Ruff, dring in des Todes Hölen!
Dieses Hauses Schmach und Fall
Den Atriden zu erzählen;
Töne dein betrübter Schall.

Erster Gegensatz.

Sprich, ihr Haus sey ganz vergiftet.
Ihre Kinder sind entzweyt.
Statt vertrauter Freundlichkeit,
Hat die Zwietracht Zank gestiftet.
Denn verrathen, und allein
In der Fluth umher geschlagen,
Muß Elektra Quaal und Klagen,
Um den Vater stets verneun.

Sie

Sie verschmäht ihr eignes Leben,
Gegen zweener Henker Blut
Will sie sich des Lichts begeben;
Dieß wirkt Schmach und edler Muth.

Zweyter Satz.

Kein hoher Geist kann in den Plagen
Des edlen Namens Schandfleck tragen,
Wenn er verschmäht und ehrlos liegt.
Auch du, o Kind, das bey den Leiden,
Die nie von deinen Tagen scheiden,
Noch wider seine Schande kriegt,
Verdienst, daß man dich zwiefach preise,
Als tugendhaft und auch als weise.

Zweyter Gegensatz.

Du seyst an Macht, an Glück und Segen
So weit den Feinden überlegen,
Als ihrer Hand itzt unterthan.
Wie ich aus deinem Thun erblicke,
Fühlst du ein unverdient Geschicke,
Und gehst der Tugend edle Bahn;
Erfüllst der Weisheit schönste Lehren,
Durch Fleiß, die Götter zu verehren.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Chor, Elektra, Orest, Pylades.

Orest.

Entdeckt uns, sind wir auch die rechte Bahn gegangen?
Und zeigt man uns den Ort, nach welchem wir verlangen?

Der Chor.

Wen suchest du? Was ists, das du zu forschen hast?

Orest.

Ich such in dieser Stadt schon lang Aegisths Pallast.

Der Chor.

Dich hat ein wahrer Mund auf diesen Weg geleitet.

Orest.

Von welcher unter euch wird drinnen angedeutet:
Ein ihnen werther Zweck hab uns hieher geführt.

Der Chor.

Sie wird die nächste seyn, der dieß zu thun gebührt.

Orest.

Wohlan! so geh dann hin um drinnen anzusagen,
Daß Phocis Bürger hier nach dem Aegisthus fragen.

Elektra.

Ich Aermste! Habt ihr mir ein Zeugniß hergebracht,
Das, was das Ohr gehört, dem Aug' unläugbar macht?

Orest.

Ich weiß nicht, was dir sonst zu Ohren können dringen.
Mich heißet Strophius Post vom Orestes bringen.

Elektra.

Was bringst du? Meinen Geist hat Furcht und Angst beklemmt.

Orest.

Dir saget dieß Gefäß, was man zu bringen kömmt:
Den Rest von seinem Leib in wenigen Gebeinen.

Elektra.

O weh mir! denn mein Schmerz will mir noch klärer scheinen,
Und stellt den Augen sich als gegenwärtig dar,

Orest.

Ja! wenn Orest dir lieb, sein Unglück schmerzlich war:

So

So wisse seinen Leib hält dieß Gefäß verstecket.

Elektra.

O Fremdling, wo dieß Erz den werthen Körper decket:
Bey aller Götter Huld, gieb mir es in die Hand.
Laß mich nunmehr mich selbst, und Haus, und Ehr, und Stand
Mit dieser Asch' als todt und als zerstäubt beklagen.

Orest.

Sie sey auch, wer sie sey. Die ihr es hergetragen,
Auf gebts ihr, denn sie reizt kein ihm erzürnter Muth;
Ein Herz, das ihn geliebt, wo nicht verwandtes Blut.

Elektra.

Rest, den der wertheste der liebste Geist verlassen!
Wie anders muß ich dich, als ich gewünscht, umfassen!
Dieß war die Hoffnung nicht, mit der ich dich gesandt.
Nur Asche, leichten Staub, nichts trag ich in der Hand.
Ein hoffnungsvolles Kind hatt' ich hinweg geschicket.
Ach! warum hast du nicht der Tage Ziel erblicket,
Eh ich dich aus der Hand erhitzter Mörder stahl,
Und fremder Erde dich, dein Blut, dein Heil befahl?
Dich hätte jener Tag des Mordens hingefället,
Und in getheilter Gruft dem Vater zugesellet.
Nun trifft dich auf der Flucht, von deinem Hause weit,
Von deiner Schwester fern, des Todes Grausamkeit.
Ich Arme habe nicht den werthen Leib gewaschen,
Nicht die betrübte Last, eh dich zu leichter Aschen
Die wilde Glut gemacht, selbst auf das Holz gesetzt.
Nur fremder Hände Dienst erbot sich dir zuletzt,
Und schickt uns aus der Glut die aufgezehrten Glieder
Als eine leichte Last der engen Urne wieder.
O vormals süße Müh! nun aber eitle Zucht!
O Sorgfalt ohne Nutz! und Wartung ohne Frucht!

Der Mutter bist du nicht so lieb als mir gewesen.
Ich war die Pflegerinn, nicht die man sonst erlesen.
Ich wars, die dir die Nacht nicht von der Seite kam.
Dieß alles reißt der Tag, der dich der Erde nahm,
Mit dir als todt dahin. Du reißest ins Verderben,
Und als ein Sturmwind fort. Der Vater mußte sterben.
Ich bin, als lebt ich nicht. Dir ist kein Licht bewust.
Es lacht indeß der Feind, es rast vor stolzer Lust
Der Mutter grausam Herz, von der du mir versprochen,
Du kämst, und List und Mord blieb ihr nicht ungerochen.
Umsonst war ich davon schon im geheim belehrt.
Ein Gott, der uns verfolgt, hat unsern Raht zerstört,
Und läßt mir, statt des Trosts von deinen werthen Blicken,
Den unbelebten Rest unnützer Asche schicken.
Ach! werher Leib! ach Fall! ach harter Tod!
Ach Unglücksflucht! du Anfang meiner Noth!
Ja, meine Noth hat hier den Anfang hergenommen.
Durch deinen Abschied ist der Schwester Fall gekommen.
In deiner Urne sey auch mir ein Raum vergönnt.
Man mische beyder Staub, daß die die Gruft nicht trennt,
Die auf der Erde stets ein gleiches Glück genossen;
Mit dir sey ich entseelt; mit dir ins Grab geschlossen;
Denn Todte trifft nicht mehr der Erden Quaal und Pein.

Der Chor.

Elektra, denk an dich. Dein Erb' ist sterblich seyn,
Und sterblich war Orest. Drum hemme deine Klagen.
Denn iedem ist bestimmt, dieß Schicksal zu ertragen.

Orest.

Orest.
Was red ich? Sprach und Mund bezähmt sich länger nicht:
Jedoch die Zunge stockt, weil ihr das Wort gebricht.

Elektra.
Welch Wort? Was quälet dich? und wie ist dir geschehen?

Orest.
Wie? und ich soll in dir Elekterns Antlitz sehen?

Elektra.
Du siehst es, und zugleich ihr klägliches Geschick.

Orest.
Ach! wie verfolgst du sie, du ungerechtes Glück!

Elektra.
Was seufzest du? bin ichs, die dir dieß Leid erwecket?

Orest.
O Leib von Schmach entstellt! o Blick, der mich erschrecket!

Elektra.
Die Schmach, von der du sagst, kann nur die meine seyn.

Orest.
So lebt sie jammervoll, arm, trostlos und allein?

Elektra.
Was wirfst du stets auf mich mit Seufzen deine Blicke?

Orest.
Wie wußt ich doch fast nichts von meinem Unglücke.

Elektra.
So sage, was dich itzt zu dessen Känntniß bringt.

Orest.
Dein Jammer, den ich seh, und welcher dich umringt.

Elektra.

Du siehst den kleinsten Theil unzählich vieler Plagen.

Orest

Kann ich was größers sehn, und du was härters tragen?

Elektra.

Ja, wenn du um die Kost mich Mördern dienen siehst.

Orest.

Was Mörder? was für Mord, auf den du dich beziehst?

Elektra.

Des Vaters Mörder sinds, die mich zur Knechtschaft zwingen.

Orest.

Und wer kann dich durch Zwang in solche Schmach verdringen.

Elektra.

Ein Weib, das Mutter heißt, und nirgend Müttern gleicht.

Orest.

Macht Hunger, macht Gewalt, daß sie den Zweck erreicht?

Elektra.

So Hunger, als Gewalt, und was die Wuth erdenket.

Orest.

So steht dir niemand bey, und wehrt, wenn sie dich kränket.

Elektra.

Auf den ich noch gehofft, des Asche bringst du mir.

Orest.

Mich jammert deine Noth. Ich leide selbst mit dir.

Elektra.

So wisse, dir allein geht meine Quaal zu Herzen.

Orest.

Orest.

Allein komm ich hieher, gerührt von deinen Schmerzen.

Elektra.

Wo aber kömmst du her. Ist uns dein Blut verwandt?

Orest.

Ich sagt es, hätt' ich nur erst dieser Treu erkannt.

Elektra.

Vertrau dich ihrer Treu. Ihr Herz ist mir nur eigen.

Orest.

Hinweg den Aschenkrug! Laß dir die Wahrheit zeigen.

Elektra.

Ach! ich beschwöre dich: Thu mir dieß Leid nicht an.

Orest.

Es wird dich nicht gereun; hast du es nur gethan.

Elektra.

Das Liebste, das mir bleibt, reiß nicht aus meinen Händen.

Orest.

Ich lasse dir ihn nicht.

Elektra.

Orest, weh! mir Elenden,
Wenn man mir noch den Trost dich zu begraben raubt!

Orest.

Sprich frölich. Es ist hier zu seufzen nicht erlaubt.

Elektra.

Soll ich des Bruders Tod mit Seufzen nicht beklagen?

Orest.

Nein, dir geziemet nicht vom Seufzen viel zu sagen.

Elektra.

Ist etwas, das mich sein nicht werth gemachet hat.

Orest.

Sein unwerth bist du nicht. Nur hat kein Seufzen statt.

Elektra.

So faß ich nicht den Leib, von dem du mich berichtet.

Orest.

Nein! sondern Asch und Staub, die man ihm angedichtet.

Elektra.

So sage, welche Gruft den Armen sonst umschließt?

Orest.

Der brauchet keiner Gruft, der noch des Lichts genießt.

Elektra.

Was sagst du?

Orest.

Glaube nur der Nachricht, die ich gebe.

Elektra.

So lebt mein Bruder noch?

Orest.

Wofern ich selbst noch lebe.

Elektra.

Bist du vielleicht es selbst.

Orest.

Sieh dieses Siegel an,
Weil dessen Zeugniß dir die Wahrheit sagen kann.

Elektra.

O angenehmstes Licht!

Orest.

Licht, das auch mich erquicket!

Elektra.

Dich hör ich.

Orest.

Ja mich selbst, nicht wen ich abgeschicket.

Elektra.

Dich faß ich.

Orest.

Orest.

Du umfängst den, der dich nie verläßt.

Elektra.

Geliebte, sehet hier den werthesten Orest,
Den List und falscher Ruf den Todten zugesellet,
Doch List mir wieder giebt und an das Licht gestellet.

Der Chor.

Wir sehn ihn, Wertheste. Bey diesem, was geschehn,
Läßt sich dir unser Herz durch frohe Thränen sehn.

Elektra.

So kömmst du dich endlich zu zeigen!
Des werthesten Stammes geliebtester Ast!
Du kömmst, triffst an, und siehst, wen du gewünschet hast.

Orest.

So ists. Doch zwing dich itzt noch in Geduld zu schweigen.

Elektra.

Was sagst du mir?

Orest.

Im Hause hört man uns. Zu schweigen rath ich dir.

Elektra.

Bey Dianens freyen Jungferstande!
Wär es nicht Schande,
Da nur drinnen feige Weiber stecken
Noch zu erschrecken?

Orest.

Du weißt, der kühne Mars hat Weiber auch erhitzt.

Elektra.

Was erneust du für ein Angedenken?
Vom Vergessen unbenebelt kränken,

Nie

Nie geheilte, nie verborgne Schmerzen
Rufst du zum Herzen.

Orest.

Dieß alles weiß ich wohl. Wenn mir zu andrer Zeit
Der Himmel Ruhe gönnt; erzähle mir dein Leid.

Elektra.

Ists billig mein Leid zu erzählen:
So ist mir auch iegliche Stunde geschickt.
Der freye Mund wird nicht von Schrecken zugedrückt.

Orest.

Ich glaub es. Doch nur itzt schweig noch von deinem
Quälen.

Elektra.

Was soll ich thun?

Orest.

Viel Reden bringt Gefahr. Laß Zung und Klagen
ruhn.

Elektra.

Kann ich billig ängstlich Schweigen wählen?
Statt zu erzählen,
Durch wie schnelles unverhofftes Glücke
Ich dich erblicke.

Orest.

Dann brach ich auf zu dir, als mir der Himmel rief.

Elektra.

Meine Freude muß dieß Wort verstärken.
Spornt der Himmel dich zu solchen Werken:
O so scheinen deine kühnen Reisen,
Göttlich zu preisen.

Orest.

Theils dämpf ich mit Verdruß die Lust, die dich vergnügt,
Theils fürcht ich, daß dich nicht die Freude ganz besiegt.

Elektra.

Elektra.

Ach! konnt ich dieß bey dir verdienen,
Daß mir nach langer Zeit dein Fuß zum Trost erschienen:
So bitt ich, daß du mich in solcher Noth erblickst. . .

Orest.

Was soll von mir geschehen?

Elektra.

Daß du die Lust nicht unterdrückst,
Und trennst die Freude nicht vom Glücke dich zu sehen.

Orest.

Mit Unmuth werd ich sehn, wenn sie ein andrer stört.

Elektra.

So ist sie mir denn unverwehrt?

Orest.

Wie kann ich sie verwehren?

Elektra.

Was ich nie gefurcht zu hören,
Wertheste, durchfuhr mein Herz!
Doch ich zwang den stummen Schmerz
Und ließ kein Angstgeschrey die harte Nachricht stören.
Nun hab ich dich. Dein Angesicht
Zeigt seiner Augen holdes Licht,
Und meine Lust verlischt durch Schmerz und Unglück nicht.

Orest.

Hier Schwester, schleuß einmal das Reden, das nichts dienet.
Erzähle nicht, was sich das freche Weib erkühnet.
Beschreib nicht, wie Aegisth verschwendrisch, ungescheut,
Das väterliche Gut geschwächt, erschöpft, zerstreut.

Das

Das Reden stiehlt uns sonst zum Thun bequemre Zeiten.
Itzt gieb zur Sache Rath. Sey kurz mir anzudeuten,
Ob öffentlich mit Macht, ob mit versteckter List
Der Feinde froher Stolz zu unterdrücken ist.
Nur daß die Mutter nicht aus deinem Angesichte,
Wenn man das Haus betritt, von deiner Freude richte
Bis uns das Glück vergnügt, beseufze falsches Leid.
Dann freue dich in Ruh, und lach in Sicherheit.

Elektra.

Mein Bruder, bloß dein Wunsch regieret mein Bezeigen.
Von dir stammt meine Lust. Drum ist sie nicht mein eigen.
Ich würde meines Glücks durch Weigern unwerth seyn;
Wär auch mein Vortheil groß und dein Verdruß nur klein.
Zwar wie es drinnen steht, brauchst du nicht mehr zu hören.
Aegisthus ist entfernt, und kann dein Werk nicht stören,
Die Mutter ist allein. Mein Bruder fürchte nicht,
Als sähe sie von mir ein freudiges Gesicht.
Mein allzufester Haß wird denn kein Lachen leiden.
Mein Auge hört nicht auf, und thränt indeß vor Freuden.
Ists möglich, daß so bald der Thränen Quell versiegt,
Da eine Stunde dich mir todt und lebend zeigt?
Kein Wunder scheint mir groß, da dieses nun geschehen.
Käm auch mein Vater selbst: so glaubt ich ihn zu sehen.
Wohlan! weil dich dein Weg zu meiner Rettung trägt:
So folge deiner Brust, die edler Muth erregt.
Auch ich war schon gewiß, und wollt in einem siegen,
Mit Ruhme mich befreyn: wo nicht mit Ruhm erliegen.

Orest.

Orest.

Ich habe dich ersucht itzt lieber still zu seyn.
Man kömmt zu uns heraus

Elektra.

Ihr Fremden geht hinein.
Was niemand frölich nimmt, habt ihr uns hergetragen,
Doch was auch niemand leicht zu nehmen ausgeschlagen

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, der Hofmeister.

Der Hofmeister.

So flieht euch aller Rath? Was blendet euren Sinn?
So sorglos gebt ihr selbst das schnöde Leben hin!
Ist in euch kein Verstand, bey naher Noth zu wachen.
Zwar naht ihr nicht der Noth. Ihr seyd ihr schon im Rachen.
Stünd ich als Wächter nicht stets diesen Pfosten nah:
So wär eh euer Rath, als euer Fuß allda.
Doch meine Sorge nur hat alles abgewendet.
Itzt brecht das Reden ab. Das Jauchzen sey geendet,
Dem sonst das Maas gebricht. Geht, nehmt die Zeit in acht.
Verzogen heißt versäumt. Geeilt heißt schon vollbracht.

Orest.

Entdecke mir zuvor, wie man es drinnen findet.

Der Hofmeister.

Nach Wunsche. Denn kein Mensch hat wer du bist ergründet.

Orest.

So hast du meinen Tod als glaublich vorgestellt.

Der Hofmeister.

Du bist in ihrem Sinn den Schatten zugesellt.

Orest.

Orest.

Was sagt man? Hast du auch besondre Lust verspühret?

Der Hofmeister.

Dann frage weiter nach, wenn du die That vollführet,
In ihrem Sinn stehts wohl, doch in der That nur nicht.

Elektra.

Mein Bruder, wer ist der, der sich mit dir bespricht?

Orest.

Gedenkst du nicht an ihn.

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Orest.

Weißt du wem du mich gabst, um mit mir zu entrinnen?

Elektra.

Wen nennst du?

Orest.

Den, der mich mit treuen Händen nahm.
Daß ich auf dein Gebot in Phocis Gränzen kam.

Elektra.

Ists dieser, der allein auch bey Gefahr und Morden,
Als alles von mir wich nur treu erfunden worden?

Orest.

Ja! Forsche mich nur nicht durch weiter Fragen aus.

Elektra.

Du vormals einzger Schutz für Agamemnons Haus.
Dich soll ich wiedersehn. Bist du, der uns geschützet,
Mein und des Bruders Heil, der unsern Fall gestützet.
O Hände, die ihr einst die schönste That gewagt!
O Füße, die ihr ihn erwünschte Wege tragt!
Wie? konnte dich denn nichts mir zu erkennen geben?
Dein Wort war mir der Tod; dein Werk schenkt mir das Leben.

Willkommen! dich seh ich als meinen Vater an.
Was kaum ein Vater thut, hat hier ein Knecht gethan.
Willkommen! niemand ist, zu dem in einem Tage.
Ich größre Feindschaft trug und größre Liebe trage.

Der Hofmeister.

Dieß scheint mir itzt genug. Denn was indeß geschehn,
Elektra, kannst du kaum aus langen Reden sehn,
Die sich in steter Reyh durch Tag und Nächte dähnen.
Euch will ich, die ihr säumt, es noch einmal erwähnen.
Gewinnt den Augenblick, da Clytämnestra itzt
Sich selbst zum Opfer beut, und sie kein Mann beschützt.
Doch wo ihr noch verweilt: so fürchtet euch mit Leuten
Von mehr entschloßnem Muth und größrer Macht zu streiten.

Orest.

Auf, Pylades, dieß Werk macht unser Mund nicht aus.
Die Zeit ruft uns zur That. Drum eile nur ins Haus.
Doch wirf dich erst mit mir vor dieser Götter Thronen,
Die, als des Hauses Schutz, vor diesen Schwellen wohnen.

Elektra.

O höre sie und mich, die ich mit reicher Hand
In meiner Armuth oft vor deinem Altar stand.
Lyceischer Apoll, o unser Schutz und König.
Ich bitte, seufze, fleh. Zwar ist dieß alles wenig.
Doch ist es, was ich kann. Schütz uns in dieser That
Stärk ihres Armes Kraft. Tritt selbst in ihren Raht.
Und zeig einmal der Welt, wie mit gerechten Händen,
Der stolzen Bosheit stets die Götter Strafe senden.

Vierter Zwischengesang.

Der Chor.

Mars eilet mit erhitztem Muthe.
Er schnaubt voll Zorn und lechzt nach Blute;

Und Zwietracht reicht ihm das Gewehr.
Es wandeln schon im Hause drinnen
Der Frevelthat Begleiterinnen,
Der Höllen unvermeidlich Heer.
Der Träume dunkles Bild hat mir es prophezeyht,
Und die Erfüllung ist nicht weit.

Die List führt über diese Schwelle
Den Rächer jenes in der Hölle,
Daß er des Vaters Haus betritt.
Den alten Thron hat er gefunden.
Er hat den Stahl gewetzt zu Wunden
Und Majens Sohn deckt seinen Schritt.
Merkurens naher Schutz umhüllt das Werk mit Nacht,
Die nur der Ausgang lichte macht.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elektra, der Chor.

Elektra.

Geliebte, da sie itzt zum Werke drinnen eilen:
So laßt bis es geschehn, uns schweigend hier verweilen.

Der Chor.

Was thun sie? was geschicht?

Elektra.

Dem Trauermal zur Zier
Schmückt sie die Schüsseln aus, und jene stehn bey ihr.

Der Chor.

Warum eilst du heraus?

Elektra.

Ich wache hier und wehre,
Daß uns nicht unverhofft Aegisthens Ankunft störe.

Cly-

Clytämnestra.

Ach! kommt! ach helft! ach steht mir bey!
O Haus von Mördern voll! von Freunden leer und wüste!

Elektra.

Geliebte, hört ihr nicht? vernehmt ihr dieß Geschrey?

Der Chor.

Mein Haar beginnt der Schauer zu empören.
Ich hör, und wünsche nicht zu hören.

Clytämnestra.

Ich bin dahin! Aegisth, wo bist du? komm geschwind.

Elektra.

Man schreyet noch einmal.

Clytämnestra.

Ach! Kind, geliebtes Kind!
Beugt dich die Mutter nicht?

Elektra.

Auch du wardst nicht gebeuget.
Dich rührte dieser nicht, noch der, der ihn gezeuget.

Der Chor.

Unglücklich Haus! und unglücksvolle Stadt,
Die nur ein Tag, ein Tag verderbet hat.

Clytämnestra.

Weh mir! ich bin verwundt!

Elektra.

Verdopple nur die Wunden.

Clytämnestra.

Ich sterbe.

Elektra.

Hätt Aegisth nur auch das Schwerdt empfunden!

Der Chor.

Die harten Flüche sind erfüllt.

Es leben die, die in der Höllen liegen.
Das Blut, das frisch aus ihren Mördern quillt,
Labt die Verwesten noch mit heimlichem Vergnügen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Orest.

Elektra.

Jtzt treten sie heraus. Ihr Degen ist noch warm.
Von Mavors Opfern träuft ihr blutbespritzter Arm.
Mein Bruder, wie es steht, brauch ich dich nicht zu fragen.

Orest.

Wohl stehts; weiß anders nur Apollo wahrzusagen.
Es liegt dieß freche Weib. Der Stoß, durch den sie fiel,
Setzt endlich deiner Schmach und ihrer Kühnheit Ziel.

Der Chor.

Jtzt haltet ein. Denn wo ich recht erblicke:
So kehrt nunmehr Aegisth zurücke.

Elektra.

Verbergt euch. Seht ihr nicht, wie er den frohen Schritt
Vom Lande zu uns setzt, und eilend näher tritt?

Der Chor.

Eilt wie ihr könnt, geht in den Vordersaal,
Das Glück der ersten That begleit euch noch einmal.

Orest.

Getrost! Du siehst, ich thu nach deinem Sinn.

Elektra.

Drum eile.

Orest.

Ich geh.

Elektra.

Hier vorzusehn, dieß laß nur mir zu Theile.

Der Chor.

Der Nutzen räth, Elektra, dir,
Ihm noch ins Ohr ein freundlich Wort zu sprechen;
Damit er blind, mit eilender Begier,
Schnell in die Waffen rennt, die seinen Frevel rächen.

Dritter Auftritt.

Aegisth, Elektra, der Chor.

Aegisth.

Wer zeiget unter euch mir jene Fremden an,
Die uns aus Phocis her die Nachricht kund gethan,
Daß man aus dem Ruin von dem zermorschten Wagen
Zerfleischet und erblaßt Oresten weggetragen.
Du, glaub ich, du giebst mir den sichersten Bericht,
Du weißt am besten wohl, was deinen Trutz zerbricht.

Elektra.

Ach freylich weiß ich es. Wie wäre mir verborgen,
Wofür die Liebe stets mich hieß am meisten sorgen?

Aegisth.

So sage mir nur bald, wo man die Fremden findt.

Elektra.

Im Hause finden sie die Wirthinn wohlgesinnt.

Aegisth.

Doch läßt auch ihr Bericht den wahren Grund erreichē.

Elektra.

Es ist kein leerer Ruff. Es sind gewisse Zeichen.

Aegisth.

So machet sich sein Tod auch selbst den Sinnen klar?

Elektra.

Ein Anblick, den man flieht, macht dir ihn offenbar.

Aegisth.

Itzt sagst du mir einmal von lauter frohen Dingen.

Elektra.

Ja freue dich, kann dieß dir anders Freude bringen.

Aegisth.

Schweigt, höret mein Gebot. Man öffne dieses Thor,
Und lege dieser Stadt den kalten Leichnam vor.
Damit wer noch die Brust mit eitlem Hoffen schwellet,
Erblicket, wie das Glück nun seinen Trost gefället,
Sich ins Gebiß gewöhnt, der Macht nicht widersteht,
Die ihn zu strafen dräut, noch sich zu heftig bleht.

Elektra.

Von mir geschicht es nun. Die Zeit zähmt meine Siñen,
Und lehrt mich durch Geduld die mächtigern gewinnen.

Vierter Auftritt.

Das Thor des Pallastes wird geöffnet.

Die Vorigen, Orest, Pylades.

Aegisth.

O Anblick voller Glück, jedoch nicht sonder Neid!
Vielleicht, o Jupiter, ist Zorn und Haß nicht weit.
Laßt von den Decken nun sein Angesicht befreyen.
Mein ihm verwandtes Blut heißt mich ihm Thränen weyhen.

Orest.

Berühre du ihn selbst. Denn mir gebührt es nicht.
Besieh ihn, red ihn an, zur letzten Liebespflicht.

Aegisth.

Mit Recht wird, was du sagst, von mir in acht genomen.
Du aber laß indeß mir Clytämnestern kommen.

Orest.

Was suchst du sie so weit? Du hast sie neben dir.

Aegisth.

Weh mir!

Orest.

Orest.

Was zitterst du? und wen erblickst du hier?

Aegisth.

In wessen Hand bin ich? Weß Netz hat mich umgeben?

Orest.

Hast du nicht längst gemerkt, daß du dich in dem Leben
Mit Todten schon besprichst?

Aegisth.

Dieß Wort gewährt mir Licht.
Orest, ja, ja, Orest, der ists, der mit mir spricht.

Orest.

Hat, wer so richtig räth, so lange fehlen können?

Aegisth.

Ich bin dahin. Ein Wort, ein Wort wirst du vergönnen.

Elektra.

Nein! Bruder, hemme du nur seiner Worte Lauf.
Was hält er seinen Tod mit langem Reden auf?
Was hilft dem, dessen Herz schon Furcht u. Tod bestricken,
Der ängstliche Genuß von wenig Augenblicken?
Was säumst du? Eile nur und schaff ihn von der Welt.
Alsdenn sey ihm sein Grab, wie er verdient bestellt.
Laß mich ihn nicht mehr sehn, deñ nach so langen Plagen,
Kann eher nicht mein Herz von Hülf u. Lindrung sagen,

Orest.

Fort, eile, geh hinein. Hier schützt die Zunge nicht,
Und Plaudern ist umsonst, wo man ums Leben ficht.

Aegisth.

Was treibst du mich ins Haus. Ists rühmlich mich zu
tödten:
So hast du nicht dazu der Finsterniß vonnöthen.

Orest.

Schreib nicht Gesetze vor. Was säumst du? Geh ins Haus.
Wo du den Mord begiengst, da blaß den Odem aus.

Aegisth.

So muß ich denn dieß Haus und alles Uebel sehen,
Das itzt daselbst geschieht, und das noch wird geschehen.

Orest.

Eins prophezeyh ich dir, daß dich dieß Haus verderbt.

Aegisth.

Die Kunst, der du dich rühmst, ist dir nicht angeerbt.

Orest.

Was widersprichst du viel, u. säumst, und bleibest stehen?
Geh weiter.

Aegisth.

Geh voran.

Orest.

Nein! du sollst vor mir gehen.

Aegisth.

Meynst du, ich werd entfliehn?

Orest.

Ich will so, weil dichs kränkt,
Damit im Tode nichts dir Trost und Lindrung schenkt.
O daß ein strenges Recht gleich jeden tödten sollte,
Der mehr als das Gesetz im Staate können wollte!
So würde Frevel, List und Bosheit seltner seyn.

Der Chor.

O Atreus Stamm durch wie viel harte Pein
Bist du mit Müh zur Freyheit durchgedrungen
Da dieser Angriff dir gelungen?

Anmerkungen.

(p. 259. V. 3.)

Dein Argos]. Ein Theil dererjenigen, welche diese Stelle erklären, insonderheit Dacier, behauptet, daß Sophokles in dieser Stelle zwischen Argos und Mycen einen Unterscheid mache; und daß der Hofmeister Oresten die Stadt Argos, den Hayn der Jo, samt dem Lyceischen Platze in der Ferne zeigte. Aber ich weiß nicht, wie solchergestalt der Hofmeister sagen könnte, daß dieses das Argos wäre, wornach Orest verlanget hätte, weil ihm nicht daran gelegen war, Argos zu sehen, sondern nach Mycen zu gelangen. Zudem kömmt mitten in diesem Trauerspiele Clytämnestra, um dem Lyceischen Apollo zu opfern auf den Schauplatz, und folglich mußte der Schauplatz den Lyceischen Platz nicht in der Ferne zeigen, zumal da sie den Apollo προςατήριον nennet, sondern in der Nähe und bey dem Hause des Aegisthus. Uebrigens hat man wohl eben den Ort des Schauplatzes nicht beschrieben, wie er sich wahrhaftig befunden hat, sondern wie er dem Poeten am bequemsten und prächtigsten schien. Aeschylus, welcher in seinen Choephoren ebenfalls den Pallast des Aegisthus auf das Theater verlegt, stellet zu gleicher Zeit das Grab des Agamemnon auf demselben vor, wovon doch Sophokles ganz abgehet.

(v. 5.) **Vor dem man Wölfe schlachtet].** λυκόκτονον, weil er die Heerden beschützte, und also ein Feind der Wölfe war, so, daß man ihm eben wegen dieser Ursache Wölfe zu Argos zu opfern pflegte.

pflegte. Camerarius bemerket, daß dieser Apollo insbesondere, welchen man zu Argos ehrte, der Lyceische Apollo dessentwegen genennet worden. Danaus hatte mit dem Gelomor einen Streit wegen des Argischen Königreiches, und die Bürger zu Argos sollten ihn entscheiden. Es begab sich, daß man gleich damalen sahe, wie ein Wolf einen Ochsen anfiel und überwältigte. Dieses legte man aus, daß ein Ausländer einem bey ihnen gebohrnen Prinzen überlegen sey, und trug dem Danaus die königliche Würde auf. Dieser weyhte zur Dankbarkeit dem Apollo diesen Tempel, und von dem Wolfe wurde derselbe der Tempel des Lyceischen Apollo genennet.

(p. 260. v. 22) [**Sprich daß von Phocis aus** 2c.] Φωκεὺς παρ' ἀνδρὸς Φανοτέως. Camerarius nimmt das Wort Phanoteus für den Nahmen des Mannes an, von dem er abgeschicket worden. Der Scholiast sagt, daß es von dem Nahmen einer Stadt, welche in Phocis liegen solle, hergeleitet sey, und Dacier erinnert, daß die Stadt erst Panope geheißen, und in den folgenden Zeiten Phanote genennet worden.

(p. 261. v. 2.) [**Beschwöre, daß Orest** 2c.] Der Scholiast entschuldiget den Poeten also. Man darf nicht glauben, als ob der Poet haben wolle, daß man so niederträchtig seyn und seine Feinde durch Schwüre betrügen sollte. Sondern Orest muß dem Orakel gehorchen, welches befohlen hatte, daß er seine Feinde durch List hintergehen sollte. Also zeiget Orest in derjenigen Sache selbst seine Ehrfurcht gegen die Götter, in welcher er derselben zu nahe zutreten scheinet. Unterdessen scheinet mir weder daß

Sopho-

Sophokles dieses andeuten wollen, noch auch daß er, wenn er es gewollt hätte, dadurch entschuldiget wäre. Meines Erachtens kann man dasjenige was keinen Einfluß in den Ausgang des Stückes hat, nicht dafür ansehen, als ob es der Poet den Zuschauern hätte zu verstehen geben wollen, sondern man kann nicht anders, als glauben, daß es zu Bemerkung des Charakters der Person, die da redet, gesaget werde. Der Hofmeister bedienet sich bey der Erzählung, die er in der andern Handlung von dem vorgegebenen Todesfalle des Orestes macht, keines Eydes, welchen ihm Sophokles sonst leicht hätte in den Mund legen können, wenn dieses seine Meynung wäre. Aber, wie ich dafür halte, will er nichts als nur den Charakter des Orestes ausdrücken. Es ist nichts natürlicher, als daß dieser in der Hitze seines Alters die Erlaubniß des Apollo eine List zu gebrauchen noch weiter erstrecket, und glaubet, daß er ihm dadurch auch vergönnet habe einen falschen Eyd zu begehen.

(v. 4.) [**Im Rennen nach dem Ziel** ꝛc.] in den Pythischen Spielen. Sophokles vermenget hier die Zeiten. Denn man saget, daß Triptolemus die Pythischen Spiele erst 600 Jahr hernach angestellet. Der Scholiast.

(v. 6.) [**Des Haupts verschnittnen Schmuck samt frommen Opfer bringen.**] Weil der Ceremonien des Todtenopfers durch dieses ganze Trauerspiel gedacht wird: so erachte ich für nöthig hier etwas davon zu sagen. Man findet, daß die Todtenopfer ordentlich aus einer Vermischung von Milch, Wein und Honig, welche auf dem Grabe aus-

ausgegossen wurde, aus Blumen, und aus den abgeschnittenen Spitzen der Haare von derjenigen Person, von der das Opfer kam, bestanden haben. Die Haare aber scheinen wahrscheinlicher weise, nur wenn man zu dem Grabe des Todten selbst kommen konnte, zum Opfer gehöret zu haben, welches aus dieser Stelle des Euripides in der Iphigenia in Taurien im 159ten und den folgenden Versen zu folgen scheint:

Ihm will ich dieß Opfer zahlen.
Ihm fließt aus geweyhten Schaalen
Was der Erden Rücken netzt.
Ströme von der Kühe Brüsten
Der beliebten Trauben Saft,
Was die Biene summend schafft
Des die Schatten selbst gelüsten.
Gieb das Opfer mir nunmehr
Gieb den güldnen Becher her.
Laß dich, Todter, dieß bewegen,
Agamemnons Zweig nimm an,
Was die Schwester geben kann,
Denn bey deiner Gruft zugegen,
Bring ich dir wohl nie ein Haar,
Niemals meine Thränen dar.

In dem Orest des Euripides im 115ten Verse stehet, von den Todtenopfern:

μελίκρατ' ἄφες γάλακτος οἰνωπόν τ' ἄχνην
Geuß mit Milch vermischten Honig und schäumenden Wein aus.

Bey dem Abschneiden der Haare scheinet es ein desto größerer Verdienst gewesen zu seyn, je länger man sie abgeschnitten. Elektra tadelt deswegen die Helena,

lena,

lena, welche ihre Haare zu kurz abgeschnitten in Euripides Orest. V. 128.

εἴδετε παρ' ἄκρας ὡς ἀπέθριξε τρίχας
σώζουσα κάλλος ἔστι δ' ἡ πάλαι γυνή.

Seht, wie sie der Gestalt mit aller Sorg ergeben,
Den schönen Haaren kaum die äußern Spitzen raubt,

Von dem Blumen findet man in diesem Trauerspiele selbst Zeugnisses genug. Uebrigens ist Virgil von dieser Art der Opfer etwas abgewichen. Im 5ten Buche der Aeneis im 75ten Verse sagt er:

Ille e concilio multis cum millibus ibat
Ad tumulum, magna medius comitante caterua
Hic duo rite mero libans carchesia Baccho
Fundit humi; duo lacte nouo duo sanguine sacro
Purpureosque iacit flores &c.

Vielleicht haben auch die Trojaner eine andere Art der Todtenopfer gehabt, als die Griechen. Im vierten Buche vom Landbau im 545ten Verse gedenkt er des Mohns:

Inferias Orphei Lethaea papauera mittes.

(v. 11.) [Den nur die Zunge sagt rc.] λόγῳ θανών. Euripides in der Helena im 1056 Verse:

βούλει λεγέσθαι μὴ θανὼν λόγῳ θανεῖν;
Κακὸς μὲν ὄρνις, εἰ δὲ κερδανῶ λέγειν,
ἕτοιμός εἰμι μὴ θανὼν λόγῳ θανεῖν.

HELENA. Da du noch lebend bist: sey nur im Worten todt

MENELAUS. Dieß Zeichen ist zwar schlimm. Doch kann mirs Nutz erwerben:
So laß mich lebend noch in leeren Worten sterben.

Beyde aber haben es aus dem Aeschylus, Choephor. V. 856.

τὸν ζῶντα καίνειν τοὺς τεθνηκότας λόγω

Der selbst sich todt gesagt, hat lebende getödtet.

(v. 13.) [Kann niemals Uebels bringen.] Dieses ist eben das was ich gleich aus dem Euripides angeführet. „Dieß Zeichen ist zwar schlimm„ Weil nemlich andere eine üble Vorbedeutung daraus ziehen möchten.

(v. 14.) [Auch Weise.] Man weiß nicht, wer hierunter verstanden wird. Einige sagen Ulysses, welcher aber niemals sich selbst für todt ausgegeben. Andere wollen den Pythagoras darunter verstehen. Aber Sophokles würde den Orest nicht vom Pythagoras reden lassen welcher lange nach ihm gebohren ward.

(v. 17.) [Bis ich ihm als ein Stern zum Schrecken blitzen werde.] Homer in der Ilias im 21 B. V. 26.

Wie zu des Herbstes Zeit
Das blitzende Gestirn, zu andrer Sterne Neid
Mit kenntlich hellem Licht in ihrer Mitten brennet
Den als Orions Hund fast jeder Landmann kennet.
Zwar prächtig scheint sein Glanz, doch führt sein schreckend Zeichen
In die geplagte Welt der heißen Fieber Seuchen.

(p. 262. v. 2.) [Hör ich nicht eine Magd] Nicht als ob der Hofmeister sie für eine Magd gehalten, sondern er zeigt hierinnen sonderbare Klugheit. Er kömmt den übrigen zuvor und thut als ob diese Klagen ihn und den Orest nichts angiengen, um ihre Aufmerksamkeit davon abzuwenden, ehe sie noch auf die Gedanken geriethen, daß es Elektra wäre, und dadurch vielleicht ihren Muth schwächen ließen. Dieser

Dieser Auftritt ist im übrigen mit den folgenden auf diese Art verbunden, daß die vorhergehenden Personen weggehen, um von den Ankommenden nicht gesehen zu werden.

(v. 9.) [Reines Licht ꝛc.] Man findet in den Tragödienschreibern viele Spuren von der Gewohnheit, daß man entweder aus Aberglauben oder weil der Schmerz darinnen eine besondere Lindrung suchte, Klagen, Träume oder andere dergleichen Angelegenheiten der Sonne oder der Luft erzählte; eine von dem vornehmsten ist in diesem Trauerspiele selbst im 425ten Verse des Griechischen Textes:

Τοιαῦτα τοῦ παρόντος, ἡνίχ' ἡλίῳ
δείκνυσι τοὔναρ ἔκλυον ἐξηγουμένου.

„Ein Mann hat mirs erzählt, der alles selbst gehört,
„Als sie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.

In der Iphigenia in Taurien des Euripides im 42. Verse:

„Den ungewohnten Traum, die Bilder banger Nacht
„Erzehl ich dir, o Luft, wo dieses Lindrung macht.

Hieraus läßt sich rechtfertigen so wohl, was Elektra hier auf dem Schauplatze zu thun hat, als auch daß sie allein redet, wovon man außer den Vorrednern des Euripides nicht viel Exempel finden wird. Auch einige Vorredner in den Tragödien des Euripides werden dadurch erträglicher, indem man nicht voraus setzen darf, daß sie zu den Zuschauern reden. Zum Exempel in den Phönicierinnen desselben redet Jocasta im Anfange allein.

Du, deren hohe Bahn sich durch die Sterne beugt,
O Sonne, die sich uns vom güldnen Wagen zeigt,

Und ihre Flammen dreht mit unermüdten Rossen.
Welch einen Unglücksstrahl hast du auf uns geschos-
sen.
Als dieser Götterstadt zuerst sich Cadmus wieß
Und sein Phönicien am wilden Meere ließ.

(v. 10.) [Weite Lufft ꝛc.] γῆς ἰσόμοιρος ἀὴρ, die gleiche Theile mit der Erde einnimmt. Man hat viel sinnreiche Ursachen ausgedacht, warum die Luft so genennet worden. Einige haben gesagt, daß die vier Elemente einander an Gewichte und Quantität gleich wären, und ungeachtet die Luft mehr schiene, als die Erde, so würde sie doch, wenn sie zusammengepreßt wäre, nicht mehr ausmachen. Andere haben es daher geleitet, weil die Erde in dem Mittelpunkte wäre, und also der Himmel von allen Seiten gleich weit von ihr abstünde.

(v. 12.) [Und oft mit schwerer Hand ꝛc.] Der Gebrauch, daß man eine große Betrübniß zu bezeigen, sich auf die Brust und zwar sehr heftig und oft geschlagen, ist bekannt. In den lateinischen Trojanerinnen ist der erste Chor voll von dieser Gewohnheit. Nur eine Stelle daraus anzuführen, wo auch des Kopfes beym Schlagen nicht vergessen ist, heißt es:

Tibi nostra ferit dextra lacertos;
Humerosque ferit tibi sanguineos,
Tibi nostra caput dextera pulsat;
Tibi maternis ubera palmis
Laniata jacent.

Opitz hat es etwas bescheidener gemacht, indem er übersetzt:

Jede

Jede schlägt sich dir mit Fleiße
Blutig, gleichsam als mit Lust.
Kein ist, die dir nicht zureisse
Ihre mütterliche Brust.

(v. 20.) [Mars und Schwerdt verschonet hat.] Sophokles hat ohne Zweifel in dieser ganzen Stelle den Homer nachgeahmet, bey welchem Agamemnon zum Ulysses in der Hölle sagt: Odyss. B. 11. V. 405.

Mich schlug im Schiffe nicht Neptuns erhitztes Rasen
Der starken Winde Sturm und ungestümes Blasen,
Nicht räubrische Gewalt in wüster Einsamkeit.
Mir war Geschick und Tod von dem Aegisth bereit
Mein freches Ehgemal lud mich zu fetten Trachten,
Und half mich als ein Rind bey seiner Krippe schlachten.

(p. 263. v. 11.) [Merkur.] In dem Griechischen wird er mit dem Beynahmen χθόνιε irdischer oder vielmehr unterirdischer Merkur belegt. Wie er, wenn man ihn in andern Geschäfften nöthig hat, ὀυράνιος und θαλάσσιος genennet wird: also hat er den Nahmen χθόνιος in Geschäfften die die Hölle betreffen. Elektra zeigt in dem Aeschylus, da sie ebenfalls die Hölle um Rache anruft, ganz deutlich eine von den Ursachen, warum er nicht allein χθόνιος genennet, sondern auch bey dieser Gelegenheit, wenn man Rache fordert angerufen werde, in den Choephoren des Aeschylus im 122ten Verse:

Ἑρμῆ χθόνιε, κήρυξας ἐμοὶ,
Τοὺς γῆς ἔνερθε δαίμονας κλύειν ἐμὰς
Ἐυχὰς, πατρώων δωμάτων ἐπισκόπους.

Merkur, der mir die Post aus tiefer Hölle bringt,
Daß meiner Seufzer Laut zu ihren Göttern dringt,
Und auf des Vaters Haus ihr wachsam Auge blicket.

Wie mir denn überhaupt diese Stelle des Sophokles ein Auszug von den vielen Verwünschungen zu seyn scheinet, welche in des Aeschylus seinen Choephoren, ohne, was davon verlohren gegangen, sich über 500. Verse hinaus erstrecken, und welche deßwegen noch rührender sind, weil sie auf dem Grabe des Agamemnons ausgesprochen worden.

(v. 19.) [**Kind das der Mutter Bosheit trägt.**] Dieses ist keiner von den Gesängen des Chors, welche zwischen jeglichem Aufzuge gesungen werden, sondern dasjenige, was die Griechen Parodus oder den Auftritt des Chors nenneten. Das vorhergehende giebt nehmlich nur den Vorredner oder die Vorbereitung zu dem Stücke ab, da hingegen dieses der eigentliche Anfang des Trauerspieles ist, worinnen der Chor gleich bey seinem Auftritte zu erkennen giebt, weswegen er komme, und seinen Antheil an der Handlung zu nehmen anfängt. Der Chor bestehet aus vornehmen Mycenerrinnen.

(v. 24.) [**Und den ein Mörderarm erschlagen.**] Der Scholiast bemerkt, daß der Chor die Schuld dieses Todes auf den Aegisth zu schieben schiene, ungeachtet Clytämnestra die Hauptperson dabey gewesen war, und Aegisth nach der Erzählung des Aeschylus sonst gar nichts dabey gethan hatte, als

als es angestiftet: und er giebt zur Ursache an, daß Weiber einander sonst nicht gerne ein großes und außerordentliches Verbrechen beymäßen, aber, wenn man es genauer betrachtet, so hat Sophokles wirklich dem Aegisth die Vollziehung der That zugeschrieben, wie er ihn denn weiter unten αὐτοφόντην nennet.

(v. 26.) [**Wo ich mit Recht es wünschen kann.**] Sie halten es einigermaßen für unrecht ihrem ob wohl unrechtmäßigen Herrn böses zu wünschen.

(p. 264. v. 9.) [**Doch durch die Sümpfe jener Kluft.**] Virgil im vierten Buche vom Feldbau im 478ten V.

Quos circum limus niger & deformis arundo
Cocyti tardaque palus innabilis unda
Adligat.

Cocytus schwarzer Schlamm und ungestaltes Rohr,
Ein unbeschwommner Sumpf kömmt ihrer Flucht zuvor
Sein träges Wasser hält die Schatten fest gefangen.

(v. 21.) [**Der um Itys, ach! um Itys stönet.**] Die Nachtigall. Die gemeine Meynung ist, daß Philomela in eine Nachtigall verwandelt worden, und Progne in eine Schwalbe. Wiewohl aus den meisten Stellen der Alten das Gegentheil zu schließen ist, daß nehmlich die Mutter des Itys Progne zu einer Nachtigall und ihre Schwester zur Schwalbe geworden. Anakreon drohet in seiner zwölften Ode, der Schwalbe, daß er ihr die Zunge abschneiden wolle, wie ihr schon vor diesem Tereus

gethan. Ovidius selbst, wie schon der Herr de la Fosse in seinen Anmerkungen über den Anakreon beobachtet, schreibet im sechsten Buche der Verwandlungen V. 678. zweifelhaft davon, daß die eine von ihnen die Wälder, die andere die Häuser gesuchet hätte:

Quarum petit altera silvas,
Altera tecta subit.

In dem Helden Briefe der Sappho aber sagt er ganz deutlich:

Sola virum non ulta pie mœstissima mater,
Concipit Ismarium Daulias ales Ityn.
Ales Ityn, Sappho miseros decantat amores
Hactenus, & media cetera nocte silent.

Um die aus Eyfersucht vergeßnen Muttertriebe
Weint bloß die Nachtigall und um des Sohnes Blut.
Sie seufzt um Itys Tod, und ich um meine Liebe
Nur sie und Sappho singt, sonst alles schweigt und ruht.

(v. 22.) [Niobe, dich ehr ich hoch deren steinern Denkmal noch.] Niobe hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Apollo erschoß die Söhne und Diana die Töchter, weil sich Niobe der Latona darum, weil dieselbe nur zwey Kinder hatte vorgezogen. Niobe wurde über dieser Betrübniß, zumal da ihre Kinder neun Tage unbegraben liegen blieben, in einen Stein verwandelt, und blieb auf dem Berge Sipylus stehen,

Wo stets ihr Schmerz noch wallt in den versteinten Gliedern.

Homer

Homer im letzten Buche der Ilias im 617. V. oder wie es Ovidius dem Sophokles noch näher ausdrückt:

ubi fixa cacumine montis
Liquitur & lacrumis etiam nunc marmora manant.

Wie es mit diesen Thränen zugegangen, erkläret Sophokles in der Antigone im 843. V.

Da wird sie denn vom Regen noch begossen,
Da, wie man sagt, liegt stets noch Schnee auf ihr,
Netzt ihren Hals mit Thränen für und für. Opitz.

(p. 265. v. 5.) [Klagt auch Chrysothemis, wie du?] Agamemnon saget im Homer, daß er drey Töchter habe, nehmlich außer der Iphigenia, die er damals schon geopfert hatte, er nennet sie Chrysothemis, Laodice, Iphianassa. Sophokles ist ihm in der Anzahl gefolgt, nur daß er an statt der Laodice die Elektra nennet. Andere Poeten haben sich der Freyheit bedienet, ihm, nachdem sie es nöthig befunden, weniger Kinder zu geben, und man wird außer der Iphigenia und Elektra weder in Euripides noch im Aeschylus leicht eine andere genennet finden.

(p. 266. v. 1.) [Der Crissens fetten Stand durchstreicht.] Crissa war eine Stadt in Phocis. Man sagt, daß Crissus, der Vater des Strophius sie erbauet haben solle. Camerarius.

(v. 8.) [Ohn Aeltern.] ἄνευ τοκέων weil sie den Vater verlohren hat, und die Mutter bey diesem Abscheu, den sie vor ihr trägt, und bey der Quaal, die sie von ihr aussteher, ansiehet, als ob sie keine Mutter hätte.

(v. 9.) [Kein werther Freund stillt meine

Klagen.] Es scheint als ob sie hier darauf zielte, daß sie unverheyrathet ist, wie sie denn vorher und kurz hernach es deutlicher zu verstehen giebt. Unsere Sitten würden es nicht leiden, daß ein unverheyrathet Frauenzimmer auf dem Schauplatze in einer Tragödie einige Sehnsucht bezeigte verheyrathet zu seyn. Aber bey den Alten findet man nicht, daß sie sich hierinnen sehr gezwungen haben. Insonderheit wenn sie sterben sollten, beklagten sie, wie man es bey der Polyxena im Euripides und bey der Antigone im Sophokles sieht, daß man sie, wie die letztere saget,

> ἄλεκτρον ἀνυμεναῖον, ὄυτε τοῦ γάμου
> μέτρος λαχοῦσαν, ὄυτε παιδείου τροφῆς. Sophokl. Antig. V. 933.

> Ohn Eh, ohn Brautgesang, ohn alle Hochzeitehre.
> Ohn Kinder, welcher Zucht das Haus nun ferner mehre. Opitz

zum Tode führe.

(v. 10.) [Schmück ich ... des Vaters Schlafgemach] ὀικονομῶ θαλάμος πατρός. Der Scholiast erklärt es: Ich wohne in dem Hause meines Vaters. Aber ich finde nicht, daß ὀικονομεῖν, welches Sorge tragen, ordnen, heißt, für wohnen gebraucht wird, ungeachtet ich nicht leugne, daß θάλαμος zuweilen eben wie das lateinische Wort penates für das Haus gesetzet werde. Der Zusammenhang weiset, daß Elektra sagen will, man brauche sie als eine fremde und gefangene in ihres Vaters Hause zu dienen. Da also θάλαμος das Schlafgemach heißet, so sehe ich nicht, warum ich die Worte hier nicht im eigentlichen Verstande nehmen soll, zu-

mal

mal da die Frau Dacier in ihren Anmerkungen über den 31 V. der Ilias Stellen anführet, daß vornehmen Gefangenen diese Sorgfalt aufgetragen worden.

(v. 15.) [Geschrey das aus den Zimmern drang.] Ich erkläre es, wie es Camerarius übersetzet. Sonst könnte es auch heißen: O betrübter Ruf von des Vaters Wiederkehr, betrübter Ruf, daß er sich zur Tafel geleget. Die Zweydeutigkeit bestehet in dem Worte κοίτη, welches so wohl das Gemach, wo man sich zur Tafel legt, als auch die Handlung selbst bey der Tafel zu liegen, bedeutet. In dem letztern Falle könnte man es übersetzen:

Betrübte Rückkehr, traurig Mahl,
Als des verfluchten Beiles Stahl
Den abgezielten Streich vollstreckte.

(p. 268. v. 4.) [Dein Mund flucht nur dir selbst.] Ich glaube, daß ich Ursache habe, so zu übersetzen, wenn ich das zweymal gebrauchte Wort ἄτη ausdrücken will. Im Griechischen heißet es: Gebier dir nicht durch deine Flüche (ἄταις) ein grosses Unglück (ἄταν.)

(v. 20.) [Um mein und deinetwegen.] Sie wollen sagen, daß sie gekommen sind sich ihr gefällig zu erzeigen, und daß sie selbsten darinnen ein Vergnügen suchen, wenn sie ihr angenehm seyn können. Wofern Elektra also glaube, daß sie unrecht thäten, sie in ihren Klagen zu stören: so möchte sie ihnen solches zu verstehen geben. Hierdurch macht sich Sophokles eine Gelegenheit eine etwas lange und ausgeführte Rede, welche die Athenienser sehr liebten anzubringen.

(p. 269. v. 1.) [Der Tag und Nächte steigt.] Eigentlich der Tag und Nächte mehr grünet oder wächset und niemals verwelket. Wachsen aber ist bey uns durch den öftern Gebrauch in dieser Gelegenheit bey nahe zu einem eigentlichen Worte geworden. Daß der Jammer aber verwelke oder verdorre ist uns zu unbekannt es zu hören.

(v. 10.) [Der der ihn entleibet.] αὐτοφόντης der ihn mit eigner Hand erschlagen. Sophokles gehet darinnen von dem Aeschylus ab, welcher ihn nichts dabey thun läßt. Man wirft ihm vor:

Willst du in Argos dich zu unsrer Herrschaft dringen?
Der du den Anschlag gabst den Helden umzubringen,
Und doch mit eigner Hand dich nicht der That erkühnt.

οὐκ ἔτλης αὐτοκτόνως.

Aeschylus im Agamemnon im 1644. V.

Und seinen Charakter vollkommen zu machen, giebt er hierauf zur Antwort:

Ich ruhte, weil der List sich nur ein Weib bedient.

(v. 17.) [Mit Chören frölich ist.] Homer hat den Charakter des Aegisth eben so bemerkt. Dieser, wie er es beschreibt:

Ließ des Altares Glut viel fette Hüfften zehren,
Tapeten, Bilder, Gold der Tempel Schmuck vermehren,
Als wär ein Werk gethan, darauf er nie gehofft.

Odyss. B. 3. V. 273.

Entweder, weil solche Leute durch angenommene Andacht ihr eignes Gewissen einschläfren, oder weil sie andere betrügen wollen.

(p. 271. v. 7.) [Halt jetzt mit Reden ein etc.] Nicht, als ob sie zu der Chrysothemis nicht das Ver-

trauen gehabt hätten, daß sie der Elektra günstig genug wäre: sondern weil sie sie ein Todtenopfer tragen sahen, und sich erkundigen wollten, wozu es bestimmet wäre. Der Scholiast.

Oder vielmehr weil man sich bey allen Opfern in acht nahm etwas zu reden, welches die opfernde Person als eine üble Vorbedeutung annehmen konnte, und daher der Chor lieber haben wollte, daß Elektra schwiege. Eben so sagt in dem folgenden Clytämnestra selbst zur Elektra, ob sie ihr Opfer noch mit Unglücksworten stören wollte. Es schadet nichts, daß Chrysothemis selbst zu reden anfängt: Denn da es nichts nothwendiges war bey den Opfern zu schweigen, so hat sie dem ungeachtet hierinnen ihre Freyheit, und zeiget hierdurch zugleich, daß sie sich das Opfer ihrer Mutter eben nicht so sehr angelegen seyn läßt.

(v. 7.) [Chrysothemis] Die Person der Chrysothemis scheinet unterschiedenen bloß dessentwegen eingeschoben zu seyn, um die Tragödie zu erweitern, und bis auf die Ankunft des Orest das Leere derselben auszufüllen. Sie befördert oder verhindert dieselbe nicht, sie hilft nicht zu der Rache, die derselbe von dem Aegisth und der Clytämnestra nimmt, und nichts von ihr scheinet einen Einfluß in den Ausgang des Trauerspieles zu haben. Wenn diese Person in den Choephoren des Aeschylus aufträte: so würde ich ein gleiches sagen müssen, und sie würde in demselben einen großen Fehler machen. Aber Sophokles hat die Elektra zur Heldinn erwählet, an statt daß bey dem Aeschylus Orest der Held zu seyn scheinet. Man kann leicht sehen, was dieses in der Einrichtung der

Fabel selbst für einē Unterschied machet. Wenn es heißt: Ein Prinz war von dem Orakel ermuntert worden, den Tod seines Vaters zu rächen; Er kam an den Ort, wo die Verbrecher, die er bestrafen wollte, sich aufhielten; Daselbst gab er sich seiner Schwester zu erkennen, welche mit ihm Anschläge faßte, wie er sein Vorhaben am besten ausführen könnte, das er denn vollzog: so würde es mit dieser Fabel gar nicht zusammen hängen, wenn man eine Person aufführen wollte, die seiner Schwester ihre vielen Klagen für übel hielte, und ihre Lebensart derselben entgegen setzte; wenn dieser Schwester die Nachricht gebracht würde, daß ihr Bruder todt wäre, wenn eine andere Person ihr hierauf einige Muthmaßungen von der Ankunft desselben hinterbrächte, die aber keinen Glauben fänden, wenn man endlich rathschlagte, ob man nicht selbst an die Verbrecher die Hand legen wollte. Wenigstens müssen in allen diesen Dingen Umstände gesucht werden, welche die Ankunft des Prinzen aufhielten, und ihm etwa verhinderten sich seiner Schwester zu erkennen zu geben. Wenn aber die Fabel also heißt: Eine Prinzeßinn, war in der äußersten Betrübniß u. untröstlich, weil ihr Vater so lange ungerochen war: Ueber dieses hörte sie die Nachricht, daß derjenige, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatte, umgekommen wäre; Eine andere Person hinterbrachte ihr zwar einige Muthmassungen von eben desselben Ankunft, aber sie waren zu schwach, daß sie hätten eine so gewisse Nachricht von seinem Tode umstoßen sollen: In dieser Verzweiflung munterte sie ihre Schwester auf, selbst mit Hand an den Mörder ihres Vaters zu legen; sie richtete aber bey dieser nichts aus; daher entschloß sie sich, es allein

zu thun, und mitten in diesem Entschlusse erschien der, auf den sie gehofft hatte, und führte ihre Rache aus: so wird man sehen, daß alles dieses sehr natürlich zusammenhängt, weil es bloß darauf ankömmt, ob man einerley Fabel in Absehen auf diese oder jene Person ausführet.

(p. 272. v. 1.) [Doch da das Unglück stürmt, zieh ich die Segel ein.] Der Unterschied der Charakter zeigt sich nicht besser, als wenn zwo Personen in einerley Umständen doch verschiedene Handlungen vornehmen. Die verschiedenen Umstände darinnen sich die Personen befinden, machen die Verschiedenheit der Charaktere nicht aus, und wie mich deucht, ist eine Tragödie, da die Personen durch nichts anders, als durch diese, unterschieden sind, eine Tragödie ohne Charaktere. Sophokles hat nicht in dieser Tragödie allein, sondern auch in verschiedenen andern den Vortheil in acht genommen, daß er um den Charakter der einen Person recht ins Licht zu setzen ihr eine andere entgegen setzet, die den Maximen derselben ganz zuwider handelt. So hat er in der Antigone ebenfalls zwo Schwestern und in dem Philoktetes den Charakter des Neoptolemus und Ulysses gegen einander gesetzet. In dieser Tragödie ist er nicht zufrieden gewesen der Elektra eine Schwester zu geben, welche nur gelassen ist, sondern er setzt ihr eine Person an die Seite, die sich einen eben so großen Verdienst daraus macht, leichtsinnig zu scheinen, als jene, ein beständiges Betrübniß, und ein Herz, welches das Unglück ihres Vaters niemals vergessen kann, zu bezeugen. Eine gelassene Person würde die Elektra nicht so leicht durch ihre Erinnerungen in den Harnisch gejagt, und in den Verdacht gesetzet haben,

als ob sie es mit den Mördern hielte, daher würde vieles von den hitzigen Unterredungen weggefallen seyn, die sie mit einander haben. Eine andere, welche es wirklich mit den Feinden gehalten hätte, würde die Muthmaßungen von Orests Ankunft nicht der Elektra sondern der Clytämnestra hinterbringen. Uebrigens ist diese Person sehr geschickt, daß ihr Clytämnestra das Opfer anvertrauet, weil ihr Wesen sie völlig überredet haben konnte, als ob sie es mit ihr hielte. Aeschylus hat dieses Opfer der Elektra von der Clytämnestra geben lassen, aber einen weit gelassenern Elektra, als des Sophokles seine ist, für welche sich dieses Amt ganz und gar nicht geschickt haben würde.

(p. 276. v. 4.) [Man sagt, daß sie gesehn rc.] Dieser Traum sollte einem anfangs nicht so schrecklich scheinen, als derjenige, welchen Aeschylus von der Clytämnestra erzählt. Es hätte sie nehmlich geträumet, als ob sie einen Drachen zur Welt brächte, und als sie ihn, wie ein Kind säugen wollen, habe er ihr Blut aus den Brüsten gesogen. Dieses ist ein Traum, welcher in den damaligen Zeiten auch eine Person, die das beste Gewissen hatte, hätte erschrecken sollen. Dahingegen der Traum des Sophokles alle andere Personen außer der Clytämnestra Vergnügen gebracht haben würde. Alles schreckliche, was er hat, bringt Clytämnestra selbst hinein, welches nicht allein sehr wohl den Charakter einer Person die von ihrem Gewissen gequälet wird, andeutet, sondern auch die Clytämnestra desto verhaßter macht, weil ihr Schrecken dabey zeigt, daß sie das Glück ihres Sohnes welches andre Mütter hoffen, als etwas schreckliches ansehe. (v. 14.)

(v. 14.) [Nunmehr beschwer ich dich] Diese und die folgenden zwo Zeilen rechnet Dacier noch zur Rede der Chrysothemis, aber ohne einige Ursache davon anzuführen.

(v. 21.) [Verscharr ihr diesen Schatz] Sie sieht, wie Dacier erinnert, dieses Opfer als eine expiation oder ein Sühnopfer an, welches man, so bald es vollbracht war, hinweg warf oder verbarg, damit es niemand als eine Sache, wovor man Abscheu trug, zu sehen bekommen möchte. Eben diese Gedanken hat Elektra in dem Aeschylus. Sie rathschlaget daselbst, was sie mit dem Opfer ihrer Mutter anfangen soll in den Choephoren im 87ten Verse:

Sag ich, daß an die Gruft der werthen Göttinn Hand
Dem werthen Gatten dieß aus Liebe zugesandt?
Die Kühnheit ist zu groß. Ich kann mich nicht entschließen
Noch soll ich auf das Grab ein schäumend Opfer gießen.
Ermahn ich, daß er der, die nun sein Grabmal schmückt,
Nach Menschenrecht vergilt und harte Strafen schickt!
Wie? oder soll ich still, voll Scham um sein Erblassen,
Sühnopfern gleich dieß Naß die Erde trinken lassen?
Und werf ich hinter mich mit abgewandten Blick
Samt dem vergossnen Trank auf das Gefäß zurück.

(p. 277. v. 4.) [Vom Fuße bis aufs Haupt] Das griechische Wort ἐμασχαλίσθη saget noch mehr. Man pflegte nehmlich aus Aberglauben denenjenigen, die man ermordet hatte, insonderheit wenn es Verwandte waren die Spitzen der äußersten Theile des Leibes, als Hände, Füße rc. abzuhauen, und dieselben am Halse unter den Achseln bey sich zutragen,

um

um wie man glaubte, sie dadurch zur Rache ungeschickt zu machen. Stanley hat hiervon in seinen Anmerkungen über die Choephoren des Aeschylus V. 437. viele Stellen gesammlet, worunter insonderheit die Stelle aus der Aeneis B. 6. V. 494. hieher gehöret.

Atque hic Priamiden laniatum corpore toto
Deiphobum vidit, lacerum crudeliter ora
Ora manusque ambas, populataque tempora raptis
Auribus, & truncas inhonesto vulnere nares.

(v. 5.) [Und ein zur Frölichkeit und Lust bereitet Bad.] Ich sehe nicht, warum ich nicht die Worte καὶ πὶ λουτροῖσιν κάρα κηλῖδας ἐξέμαξεν. in ihren natürlichen Verstande nehmen soll, nehmlich, „das Haupt hat seine Streiche in dem Bad gewaschen.„ Denn obgleich viele von den Poeten sagen, daß Agamemnon bey der Tafel, oder auch, wie sie es auszudrücken pflegen, bey dem Weine umgebracht worden: so giebt doch Aeschylus zu verstehen, daß es eigentlich im Bade geschehen im Agamemnon desselben im 1118 Verse sagt Cassandra:

Verfluchtes Weib, was hebst du an?
Im Bad ist dein Gemal, der sich dir fest verbunden.
Ach! sag ichs? bald ist es gethan.
Es regt sich Hand um Hand begierig zu verwunden.

Wovon Stanley in den Anmerkungen hierüber noch mehrere Stellen anführet. Und es läßt sich dieses ganz wohl vereinigen, da das Waschen vor der Gasterey vorhergegangen, und gleichsam zu derselben gerechnet worden.

Der

Der Scholiast erkläret diese Stelle des Sophokles, daß man eine Gewohnheit gehabt habe den Stahl, womit die That vollbracht worden, entweder an seinen oder an des erschlagenen Haupte abzuwischen, und sich dadurch gleichsam vom Blute zu reinigen. In diesem Falle könnte man es übersetzen:

Und die, als wünsche sie die kühne Frevelthat
Den blutbefleckten Stahl ans Haupt gewischet hat.

(v. 12.) [Den schlechten Gürtel ꝛc.] an statt einer Binde, um das, was dem Todten dargebracht wurde, damit um das Grab herumzubinden. Daher auch gesagt wird, daß das Grab gekrönet werde, wie denn auch weiter unten das Grab mit Blumen umkränzt beschrieben ist.

(v. 13.) [Geh wirf dich flehend hin.] Diese Stellung hat etwas besonders, welches man bey andern Todtenopfern nicht findet. Euripides im Orest V. 116. sagt: Stelle dich auf die Spitze des Grabes.

(p. 278. v. 5.) [Elektra.] Elektra bleibt unter diesem, wie auch unter den beyden folgenden Zwischengesängen auf dem Schauplatze, welches bey den Alten eben nichts ungewöhnliches ist. Philoktetes kömmt in dem Trauerspiele des Sophokles, das denselben Nahmen führet, nachdem er bald zu Anfange des Stückes aufgetreten, niemals vom Theater. In der Hekuba des Euripides liegt Hekuba, währendem Gesange des Chores mit verhülltem Haupte, auf dem Schauplatze. Was man darwider einwenden könnte, wäre vielleicht dieses, daß es eine Regel ist die Personen insonderheit die vornehmsten

nehmsten niemals unbeschäftiget zu lassen. Aber außerdem, daß bey heftigen Gemütsbewegungen, bey welchen meistentheils diese Fälle auf dem Theater vorkommen, allezeit Beschäftigung genug ist, ohngeachtet man äußerlich nichts vorzunehmen scheinet: so wird eine Person alsdenn beschäftiget genennet, wenn sie etwas thut, das mit der Fabel verknüpft ist. Es wird zum Exempel niemand zweifeln, ob auch in der Merope des Maffei Cresphontes beschäftiget sey, da er auf dem Theater in Erwartung, daß Ismene zurückkomme, sich niedersetzt und einschläft. Eben so kann Elektra in den Umständen, darinnen sie sich befindet, durch nichts bessers beschäftiget seyn, als dadurch, daß sie die Erfüllung des Traumes ihrer Mutter erwartet; oder ihre Gemütsbewegungen, wie in den folgenden Zwischengesängen geschieht, ausbrechen läßt. Und sie kann beydes an keinem geschickterem Orte thun, als auf dem Theater, weil ihr ihre Wohnung verhaßt ist, und sie hier Personen gefunden, die an ihrem Unglücke Theil nehmen. In neuern Trauerspielen, da man die Chöre weggelassen, weiß ich mich keines Exempels zu erinnern, daß jemand zwischen zweenen Aufzügen, auf dem Schauplatze bliebe. Doch sollte ich meynen, daß es Fälle geben könnte, in welchen es angienge.

(p. 279. v. 2.) [Die alle nahn.] Nehmlich die Rache, der Geist des Agamemnons und Erynnis.

(v. 9.) [Uns zum Unglück] Dem Oenomaus war von dem Orakel prophezeyhet worden, daß er von seinem Schwiegersohne ums Leben gebracht werden würde. Daher ließ er sich mit allen denen

die

die sich um seine Tochter Hippodamia bewarben, in ein Wettrennen zu Wagen ein, welches allezeit mit Gefahr des Todes bey denenjenigen die es wagten, verknüpfet war. Pelops, welcher die Hippodamia liebte, hatte den Myrtilus, dem des Oenomaus Wagen anvertrauet war, auf seine Seite gebracht. Durch dessen Verrätherey waren die Räder am Wagen übel verwahret worden, welche also im Rennen abfuhren, so daß Oenomaus herabstürzte und darüber ums Leben kam. Unterdessen warf Pelops auf dem Wege nach Peloponnes, wo er den Myrtilus bey sich hatte, entweder weil er demselben die versprochene Belohnung nicht geben wollte, oder damit die Sache nicht ruchtbar werden möchte den Myrtilus ins Meer. Die Hippodamia aber heyrathete er, und so wohl Atreus als Thyesten, wartn Söhne von ihr.

(v. 18.) [Weichen Gram und Unglücksfälle] Der Chor kömmt von der Hoffnung der Rache, die über die Mörder Agamemnons kommen soll, auf die Betrachtung, daß dieselbe dem ungeachtet, dem Hause Agamemnons traurig seyn würde. In dem Aeschylus sind die Choephoren mit einer gleichen Betrachtung, wo zugleich die Trauerfälle die vom Pelops an dessen Haus betroffen erzählet werden. Der Chor sagt:

So läßt auf dieses Königs Haus
Der dritte Sturm, der sich erhoben,
Sein ungestümes Rasen aus.

Der erste hat Thyestens Küssen
Der Kinder werthe Schaar entrissen,
Der zweit ein männlich Herz durch Königsmord gefällt
Im Bade ganz zerfleischt starb der Argiver Held.
Der dritte bringt, wie soll ich sagen,
Erlösung oder neue Plagen.

(v. 20.) [Clytämnestra] tritt eigentlich auf um den Lyceischen Apollo zu opfern. Unterdessen macht die Erbitterung gegen ihre Tochter, daß sie bey dem Anblicke derselben eine Zeitlang ihr Vorhaben zu vergessen scheinet, und daß man nicht ehe, als bald zu Ende des Auftritts gewahr wird, daß sie zu opfern gekommen ist.

(p. 280. v. 20.) [Zwey Kinder] Homer gedenkt der einzigen Hermione. Doch wird auch von dem Hesiodus eines Nikostratus Erwähnung gethan, welches sich Sophokles zu Nutze macht, um dadurch des Einwurfs überhoben zu seyn, daß Menelaus alsdenn ohne Kinder gewesen seyn würde, wenn er seine einzige Tochter geopfert hätte.

(p. 281. v. 17.) [Den Wind gefangen hielt] Nicht als ob eine völlige Windstille gewesen wäre: sondern weil kein Wind wehte, mit dem sie nach Troja oder wiederum zurück jeglicher in ihr Vaterland hätten kommen können. Aeschylus im Agamemnon V. 196. beschreibet es also:

Das Meer versagt sie fortzutragen,
Und heißt die Schiffe müßig stehn.
Das Heer, das sich versprach, die Feinde bald zu schlagen,
Muß ruhig Ebb und Fluth an Aulis Ufern sehn.
Vom Strymon bließ ein Wind verhaßte Ruh
Und Hunger Argos Kriegern zu.
Ein Wind der Schiff und Mann durch langen Irr-weg treibet
Vor dem nicht Holz nicht Seil verschonet bleibet,
Ließ durch verhinderliches Wehn
Die Zeiten und zugleich der Griechen Kern vergehn.

(p. 282. v. 11.) [**Ists billig daß man Blut mit seinem Blute büßt.**] So richtig diese Folgerung ist, daß wenn es einmal erlaubt wäre, einen Menschen, der einen andern erschlagen hätte, frey wieder umzubringen, immer daraus neuer Mord entstehen würde, so scheinen wenige unter den Alten daran gedacht zu haben. Diese ganze Fabel selbst hat die Meynung einigermaßen zum Grunde, daß ein Todter nicht ruhig seyn könne, bis er gerochen ist. Denn Orest bezeuget nicht so wohl, daß er käme, als rechtmäßiger Herr dieses Reiches diese Mörder zu strafen, als daß er käme seinen Vater zu rächen. Aeschylus sagt bey dieser Gelegenheit in den Choephoren V. 398.

Es ist ein Recht. Der Tropfen, der vom Morden
Auf den benetzten Boden fällt,
Heischt andres Blut.
Erynnis brüllt vor Mordbegier und Wuth
Der Rache des, der erst erschlagen worden,
Wird neue Rache beygesellt.

(p. 284. v. 13.) [Vor diesen Schwellen] Im Griechischen nennet Clytämnestra den Apollo προςατηριον d. i. einen der vor dem Eingange ihres Thores stehet, oder wie Sophokles diese Götter weiter unten nennet, ὅσοιπερ πρόπυλα ναίουσιν τάδε, die vor dem Eingange des Hauses wohnen. Πρόπυλον oder προθυρον war ein bedeckter Gang vor dem Eingange des Hauses. Diese Götter nennt Aeschylus im Agamemnon V. 528. ἀντηλίους, die der Sonne entgegen stunden, zum Unterschied dererjenigen Schutzgötter des Hauses, welche inwendig im Hause verehret wurden, und von welchen oben gesagt wird, daß Aegisthus ihnen Opfer brächte, wo er den Agamemnon erschlagen. Unterdessen kömmt es mir ganz wahrscheinlich vor, daß von diesem Lyceischen Apollo der freye Platz vor dem königlichen Hause der Lyceische Platz genennet worden, weil ich von dem Tempel des Lyceischen Apollo, von welchem Dacier sagt, daß dieser Platz gewesen wäre, in diesem ganzen Trauerspiele keine Spuren finde, Der Scholiast gedenkt im Anfange dieses Stückes desselben Tempels nicht um zu sagen, als ob dieser Platz vor dem Tempel gelegen hätte, sondern nur zu zeigen, wo der Nahme des Lyceischen Apollo hergekommen. Ueberdieses halte ich nicht dafür, daß man, wie Dacier haben will, daß der Hofmeister gethan, einem einen ofnen Platz einige Meilen weit in der Ferne zeigen wird, zumal da er ihm weit leichter hätte den Tempel selbst zeigen können.

(v. 19.) [In doppelten Gesichten] Man weiß eigentlich nicht, warum Sophokles hier diese Gesichte doppelt διcσα nennet. Ob dessentwegen weil sie wirklich

lich zweene Träume gehabt hatte, und für den einen bey dem Grabe ihres Vaters opfern ließ, für den andern aber dem Lyceischen Apollo selbst opferte. Oder ob sie nur sagen will, daß dieselben zweydeutig sind.

(p. 285. v. 10.) [Ich weiß auch was in mir der stille Wunsch begehret.] Es scheint als ob sie den Apollo um den Tod des Orestes bäthe, weil sie sich nicht getrauet es zu sagen, alles andere aber, warum man muthmaßen könnte, daß sie den Apollo bitten würde, schon öffentlich von ihr gesagt worden.

(p. 286. v. 1.) [Dieß Zeichen nehm ich an] Es ist bekannt, daß man bey den Alten auf die Worte welche man unvermuthet bey Verrichtung eines Gebets oder Opfers hörete, sehr aufmerksam zu seyn pflegte. So nimmt auch hier Clytämnestra die Worte des Hofmeisters als ein Zeichen an, daß ihr Gebet, das sie zu dem Apollo gethan, erhöret seyn werde.

(p. 287. v. 7.) [So oft der Richter Wink]

- - ὅσων γὰρ εἰσεκήρυξαν βραβεῖς
Δρόμων διαύλων πένταθλ', ἃ νομίζεται.

welches eigentlich hieße: so oft die Richter den fünffachen Streit des im Zirkel gehenden Wettlaufs, wie gewöhnlich ausrufen ließen. Man weiß aber, daß die πένταθλα oder dieser fünffache Streit in fünferley Arten von Leibesübungen bestanden, welche alle in einem Tage vollbracht wurden. Nehmlich dieselben waren nach einem bekannten Griechischen

Verse das Springen, das Laufen, das Werfen mit einer Scheibe, das Werfen mit einem Wurfspieße, und das Ringen. Ich muß also glauben, daß δρομος als diejenige Art des Wettstreites, auf welche man unter allen am meisten sahe, für alle die übrigen gebraucht werde, und dieselben in sich begreife. z. E. Horaz in dem 412ten Verse seiner Dichtkunst:

Qui ſtudet optatam curſu contingere metam
Multa tulit fecitque puer ſudauit & alſit,
Abſtinuit Venere & vino.

überhaupt von einem Athleten, welcher sich in alle Arten des Streites einlässet redet, und doch nur den Wettlauf nennet. Eine gleiche Art zu reden finden wir in den Briefen Pauli.

(v. 22.) [Leucipp] Einige nehmen das Wort λεύκιππος an, als ob es einen bedeuten sollte, der weisse Pferde vor den Wagen hat. Unterdessen ist ganz wahrscheinlich, daß man den eigentlichen Nahmen desjenigen nennet, der, wie man aus dem folgenden sieht, bey dem Wettlaufe eine so große Verwirrung verursachte.

(p. 288. v. 5.) [Orestes nahte stets der Schranken letztem Zeichen.] Eben dieses ist der Rath den im 23sten Buche der Ilias Nestor seinem Sohne Antilochus giebt, nehmlich so nahe am Ziele wegzufahren, als möglich, damit er dadurch die Zeit ersparen, und den übrigen vorkommen möchte. In der Mitten des Schauplatzes welcher zu diesem Wett-

rennen bestimmet war, waren Schranken in die Länge abgesteckt, so daß man auf der einen Seite der Rennbahn hinan und an der andern wiederum zurückfuhr, an den äusersten Enden dieser Schranken waren die metae, welche man in Ermangelung eines andern deutschen Worts Ziel übersetzt, obgleich Ziel, wie man aus dem Worte zielen abnehmen kann, eigentlich nichts anders heißt, als ein solches vorgestrecktes Zeichen, nach welchem etwas gerade zu gerichtet wird, welches aber bey den metis nicht ist, indem man nicht so wohl auf dieselbe zu, als um sie herumfuhr. Die Schranken derjenigen Rennbahn darinnen Orest fuhr, scheinen mit Säulen bezeichnet gewesen zu seyn, so daß die äusersten Säulen die metas abgaben. Homer weil er ein Wettrennen im freyen Felde beschreibt, mahlt die metas etwas anders ab. Es steht, sagt er, in der angeführten Stelle, ein dürrer Pfahl von eichnem oder fichtnem Holze, damit er nicht vom Regen faulet über die Erde heraus. Zu beyden Seiten aber sind zwey Steine in der Enge des Weges daran gesetzt. Hier herum gehet eine ebene Bahn. Es ist dieses entweder ein Denkmal eines vorlängst gestorbenen Menschen, oder ein Ziel welches vor diesem schon dahin gestecket worden.

(v. 14.) [Der Wagen Schiffbruch deckte] Ἐπίμπλατο ναυαγίων ἱππικῶν πέδον. Das Wort Schiffbruch kann wenigstens im Deutschen nicht verwegner seyn als im Griechischen. Zumal da man oftmals von einer Sache und nicht eben allemal im Scherze sagt, daß sie Schiffbruch gelitten, ob sie

gleich zuweilen noch weniger Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat, als ein Wagen.

(p. 289. v. 2.) [**Doch als der linke Zaum dem Rosse Luft gemacht**] nehmlich Orestes sollte eigentlich den linken Zaum, wie er vorher gethan hatte, anhalten, aus Versehen aber ließ er ihn zu schlaff.

(p. 293. v. 9.) [**Amphiaraus**] Amphiaraus, welcher, wie ihn Aeschylus in den sieben Feldherrn wider Theben im 586sten Verse beschreibt, übel zufrieden war, daß Polynices seine Vaterstadt und die Götter derselben durch eine auswärtige Macht zerstören wollte, weigerte sich mit in Thebanischen Krieg zu gehen. Er sahe als ein Mensch, welcher das Zukünftige wußte, seinen Tod in diesem Kriege zum voraus, und versteckte sich daher, damit ihn niemand finden und mit Gewalt in diesen Krieg zu gehen zwingen möchte. Seine Gemalinn Eriphile wurde durch ein güldnes Halsband das man ihr geschenckt verleitet ihn zu verrathen. Amphiaraus mußte also mit in den Krieg ziehen wo er blieb; Sein Sohn Alcmäon rächte ihn hernachmals und brachte die Eriphile wieder um.

(p. 296. v. 20.) [**Bey glückerfülltem Schweigen**] δυσφημῶ μὲν οὐ oder mit einem Worte εὐφημῶ welches nicht so wohl Sachen von guter Bedeutung reden heißt, als ganz und gar schweigen oder wenigstens nicht reden, als was zur Sache erfordert wird.

Stan=

Stanley hat dieses in den Anmerkungen über des Aeschylus Choephoren V. 579. weitläuftiger ausgeführet, und insonderheit wird es durch die Stelle des Seneca bewiesen: Quoties mentio ſacra litterarum interuenerit: Fauete linguis: hoc verbum non, ut plerique exiſtimant a fauore trahitur, ſed imperatur ſilentium, ut rite peragi poſſit ſacrum nulla voce mala obſtrepente.

(v. 23.) [Kann dieses Grabes Schmuck von einem andern rühren?] Eben dieses ist der Schluß, den Elektra in den Choephoren des Aeschylus macht, als sie des Orests Haare findet V. 185.

Was aber brachte mir die eitle Meynung bey,
Daß dieses Haares Herr ein andrer Bürger sey?
Auch seine Mörderinn hat es nicht abgeschnitten
Die Mutter, dieses Herz, das durch verruchte Sitten
Der Kinder Mund verstopft und von ihr schweigen heißt.
Indessen find ich nichts das augenscheinlich weist,
Es hab Orestens Haupt dieß werthe Haar geschmücket.
Ich zweifl', und hoffe doch, und bin von Lust entzücket.

(p. 298. v. 10.) [Wahr ists, die Last ist groß rc.] Dieses ganze folgende Gespräche der beyden Schwestern hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem ersten Auftritte der Antigone eben dieses Sophokles,

welchen man desto leichter dagegen halten kann, weil dieses Trauerspiel von Opitzen übersetzt ist.

(p. 301. v. 9.) [Ja, Sterben ist nicht stets ꝛc.] Dieses hat Anlaß im Agamemnon des Seneca zu der Zeile gegeben.

Aeg. Mortem aliquid ultra est El. Vita, si cupias mori.

(p. 304. v. 6.) [Ist der Vogel ꝛc.] Ohne Zweifel will der Chor dieses Gleichniß weiter nicht erstrecken, als darauf, daß diejenigen, welche von jemanden einige Hülfe genossen, schuldig sind demselben wieder beyzustehen; und er redet von den zwo Schwestern, ob er gleich ein Gleichniß giebt, welches sich auf Aeltern und Kinder zu beziehen scheinet, und welches allem Ansehen nach von den Störchen hergenommen ist, die diejenigen, von denen sie aufgezogen worden, wieder ernähren sollen. Man wird in vielen Gleichnissen Homers und andrer Griechen finden, daß sie zufrieden gewesen sind zwischen zwey Dingen nur eine einzige Aehnlichkeit zu finden, als z. E. hier: daß man denjenigen wieder beysteht, von dem man Hülfe genossen, an statt daß wir uns ein Vergnügen machen, bey einem Gleichnisse mehr Aehnlichkeiten zu suchen.

(p. 305. v. 21.) [Orest und Pylades] Man hat hier Ursache den geschickten Einfall des Sophokles zu bewundern, daß er nicht gleich mit dem Bothen, der die Nachricht von Orests Tode brachte,

diejenigen auftreten läßt, welche seine vorgegebene Asche überbringen. Dadurch verschaffet er dem Orestes Gelegenheit frey mit seiner Schwester zu reden, welches sonst so leicht nicht gewesen seyn würde. Ja, um die Sache wahrscheinlicher zu machen, stellen sie sich, als ob sie beyde besonders abgeschickt wären. Der erste sagt, daß er von einem der Freunde und Bundsgenossen Aegisths komme; der andere aber giebt vor, daß er vom Strophius abgeschicket sey, welcher den Orest wider Willen der Seinigen bey sich hatte.

(p. 307. v. 6.) [Die ihr es hergetragen.] Man sieht hieraus, daß Orest nicht ohne Gefolge gekommen, welches desto besser angieng, weil er als eine Gesandtschaft aus Phocis erscheint. Es ist auch nöthig, daß er ein Gefolge bey sich hat, weil Aegisth, wie man aus allen Umständen sieht, ebenfalls nicht allein erscheint.

(p. 312. v. 10.) (Sieh dieses Siegel an.] Die Poeten, welche über dieser Fabel gearbeitet haben, haben sich darinnen von einander unterschieden, daß jeglicher von ihnen ein besonders Merkmal ersonnen hat, daran Orest erkannt wird. Beym Euripides verräth ihn, eh er sich selbst zu erkennen giebt, eine Schramme über das Auge, welche er sich in seiner Jugend gefallen hatte. Aeschylus aber läßt ihn an seinem Kleide, welches von der Elektra gewebet worden, erkannt werden, und hat darüber ich weiß nicht, ob mit Rechte einige Verspottungen vom Aristophanes und Euripides ausstehen müssen.

Inson=

Insonderheit hat sich der letztere gewundert, daß Elektra schon so jung hätte weben können, und daß die Kleider nicht allein nicht abgetragen worden, sondern auch mit dem Orest gewachsen wären. Unterdessen hat Aeschylus niemals weder von der Elektra noch von Oresten gedichtet, daß sie Kinder gewesen, als sie von einander gekommen. Clytämnestra hatte Oresten in währenden Trojanischen Kriege von sich entfernt, wie sie im Agamemnon des Aeschylus sagt, und die Absicht davon war ohne Zweifel, daß er ihr weder in Liebeshändeln noch in ihrem Morde hinderlich seyn möchte. Dieses ist deucht mich wahrscheinlicher, als wenn der Sohn eines Herrn der zehn Jahre lang im Kriege gewesen war, bey seiner Zurückkunft und erfolgten Ermordung noch von seiner Schwester gerettet werden muß. Und da Aeschylus ihn niemals so jung gedichtet hat, so kann man der Frage überhoben seyn, ob Elektra dazumal weben können? Auch konnte er alsdenn so leicht nicht ein Kleid entwachsen, zumal da bey der damaligen Einfalt der Kleidungen die Kleider nicht so enge am Leibe lagen. Daß es aber Orest unterdessen abgetragen hätte, scheinet mir der stärkste Einwurf nicht zu seyn, weil er es nicht oft getragen haben konnte. Ja, es scheint, als ob Orest selbst nur darum damals dieses Kleid angezogen hätte, damit seine Schwester ein Merkmal haben möchte, daran sie ihn erkannte. Man wird mir diese Ausschweifung leicht zu gute halten, weil ich glaube, daß man bey Gegeneinanderhaltung der Merkmale, welche diese

drey Poeten erwählet haben, leicht dem Aeschylus, wie es von vielen geschehen, zu viel thun kann. Auch das Merkmal daran ihn Sophokles erkennen läßt, scheint mir nicht von allen Einwürfen befreyt zu seyn, weil man fragen könnte, wie man bey der Flucht des Orest in der damaligen Angst und Bestürzung, darüber man wegen seines Vaters war, darauf gefallen sey ihm das Siegel seines Vaters, welches derselbe vermuthlich an der Hand trug mitzugeben. Aber so genau haben es die Alten in denenjenigen Umständen nicht genommen, die sie bey Einrichtung ihrer Fabel zum voraus setzten. Wider den Euripides könnte man einwenden, daß erstlich die Schramme über das Auge entweder sehr groß gewesen seyn und den Orest ziemlich ungestalt machen müssen, oder daß der Alte, der ihn erkennet, ein sehr gutes Gedächtniß gehabt haben müßte, daß er, ehe ihm iemand den Orest erwähnt, so bald er ihn ansichtig wird, ihn an einer Schramme erkennt, die durch die Länge der Zeit und zumal bey einem Kinde verwachsen seyn oder wenigstens sich sehr verändert haben müßte.

(p. 315. v. 10.) [**Was ich nie gefurcht**] Ungeachtet im Griechischen, gehofft, stehet, so sehe ich keine Schwierigkeit, warum ich es nicht von derjenigen Nachricht erklären soll, die man ihr von Orests Tode überbrachte. Es ist nichts ungewöhnliches, daß im Griechischen so wohl als in andern Sprachen, hoffen, oftmalen bloß so viel als vermuthen heißet, ja ganz und gar von der Furcht gebraucht wird. Euripides im Orest V. 853.

οἴμοι

ὅιμοι προσῆλθεν ἐλπὶς, ἣν φοβουμένη
πάλαι, τὸ μέλλον ἐξετηκόμην γόοις.

Weh mir! meine Hoffnung trifft ein. Es geschieht, was ich längst gefurcht, und unter Gram und Seufzen erwartet habe.

(p. 316. v. 13.) [Brauchst du nicht mehr zu hören.] Sie hat ihm nehmlich gesagt, daß niemand als Weiber im Hause wären.

(p. 320. v. 18.) [Dem Trauermal zur Zier] ἐς τάφον λέβητα κοσμεῖ τάφος wird bey den Griechen sehr oft von demjenigen Trauermale gebraucht, welches man bey dem Begräbnisse eines Todten anstellte. Homer sagt im 23sten Buche der Ilias im 29sten Verse

— αὐτὰρ ὁ τοῖσι τάφον μενοεικέα δαίνυ

„er richtete ihnen ein köstliches Trauermal zu.

Und im vierten Buche der Odyssee im 557. Verse prophezeyhet Proteus dem Menelaus

— — σὺ δέ κεν τάφου ἀντιβολήσαις

„du wirst zu dem Trauermale kommen,

nehmlich zu demjenigen, das Orest nach Aegisths und Clytämnestrens Tode anstellte.

(p. 321. v. 1.) [Ach kommt! ach helft! ach steht mir bey] Es würde zu weitläuftig seyn, bey dieser Gelegenheit alle diejenigen Schönheiten gegen ein-

einander zu halten, welche so wohl Aeschylus als Sophokles bey dem Schlusse dieser Fabel angebracht haben. Unterdessen hat Aeschylus wie mich dünkt darinnen einen großen Vortheil vor dem Sophokles, daß er der erste gewesen, und also die schönsten Umstände nach seinem Gefallen wählen können, dahingegen Sophokles, wofern er was neues dichten, und nicht alles dem Aeschylus abborgen wollte, sich genöthiget sahe, schon solche zu ergreifen, welche so einnehmend nicht waren. Dieses scheint zu machen, daß bey dem Aeschylus die Gemütsbewegungen besser steigen, indem erst Aegisth und hernach Clytämnestra umgebracht wird. Clytämnestra zeigt ferner bey dem Aeschylus mehr von der ihr eignen Kühnheit und Verwegenheit, wenn sie, da sie schon die Gefahr vor Augen sieht, noch ruft:

> Ein tödtlich Eisen her. Bewaffnet mich geschwind!
> Laßt sehn', ob wir besiegt, wie? oder Sieger sind.

Endlich läßt auch Orest bey dem Aeschylus mehr das Herz eines Sohnes sehen, als bey dem Sophokles, wo er ganz zu vergessen scheint, daß diejenige, die er umbringt, seine Mutter ist. Nur auf wenige bewegliche Worte der Clytämnestra saget er beym Aeschylus:

> Was thu ich, Pylades, soll ich sie wohl verschonen?

Und dieser hat erst nöthig ihm von neuem das Orakel des Apollo vorzustellen.

(p. 323.

(p. 323. v. 5.) [Wer zeiget unter euch] Sophokles und Aeschylus stellen uns unter dem Aegisth zweene ganz unterschiedene Tyrannen mit gleicher Kunst vor. Sophokles mahlt ihn bey Orests Tode erfreut und stolz, als ob nun nichts mehr vermögend sey sein Glück zu stürzen. Aeschylus aber macht ihn furchtsam. Er besorget, daß diese Nachricht das Volk schwierig machen möchte. Er hält es für eine ungewisse Sache und für ein ausgestreutes Gerüchte, und läßt sich übrigens gar nichts merken, daß ihm die Wahrheit desselben Freude machen würde.

Wann Berg op Zoom gleich Körbegab
Fällt doch ihr Kranz Züleztins Grab.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Elias,

Theatralische Werke

Coppenhagen 1747

P.o.germ. 1301
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119493-1
VD18 10161554-003